Seite 9–16.

Sonntagpost

Seite 9–16.

Chicago, Sonntag, den 28. Januar 1900.

Für die „Sonntagpost."

Ein exilirter König in New Jersey.

Das Material für einen Roman wie Daudets „Könige im Exil" ließe sich kaum irgendwo finden, als in Paris, wo sich die entthronten Majestäten gewöhnlich zusammenzufinden pflegen. Aber das kleine New Jersey Dorf Bordentown, am Delaware, nahe Trenton, war vor langen Jahren auch der Zufluchtsort wenigstens eines verbannten Königs.

Napoleon I. soll einmal gesagt haben, wenn er jemals gezwungen sei, Frankreich zu verlassen, dann würde er seine Heimath in Amerika aufschlagen, irgendwo zwischen Philadelphia und New York, wo ihm Nachrichten aus den Häfen am schnellsten erreichten. Nach der Schlacht von Waterloo hatte er mit seinem ältesten Bruder Joseph, dem Exkönig von Neapel und von Spanien, eine Begegnung auf der Insel Aix. Dann trennten sich die Beiden, und während Napoleon sich den Engländern ergab, bestieg Joseph am 15. Juli 1815 als M. Bouchard die Brigg „Commerce". Obgleich das Schiff dreimal von englischen Offizieren durchsucht wurde, kam er am 28. August 1815 unbehelligt in New York an, bereiste eine Zeit lang das Land, und siedelte sich als Graf von Servilliers in der Nähe von Trenton an.

Es war ein ideal schönes Fleckchen Erde, das sich Joseph Bonaparte bei Bordentown kaufte. Die nördliche Grenze des Gutes bildete ein Bach; auf der steilen Anhöhe, welche den Delaware überblickte, und Point Breeze hieß, baute er ein prächtiges Wohnhaus, das bald Jedermann kannte, der einmal eine Fahrt auf dem Fluß gemacht. Den wild zerklüfteten Boden legte Joseph in einen Park aus, ließ Schluchten überbrücken, Lauben und Pavillons errichten, Bänke aufschlagen und einen Sumpf in einen See verwandeln. An dem einen Ende dieses Sees baute er eine schöne weiße Villa für seinen Neffen und Schwiegersohn Charles Lucien Bonaparte, Fürsten von Musignano und Canino, der seine Tochter Zenaïde geheirathet hatte. Der Dorfklatsch beschäftigte sich viel mit dem Grafen von Servilliers, dessen Identität mit dem verbannten König von Neapel und Spanien nicht lange verborgen blieb. Es hieß, daß derselbe beständig in der Angst lebte, von britischen oder spanischen Spionen entführt zu werden, und sich für solche Eventualität ein Labyrinth unterirdischer Gänge hatte anlegen lassen. Ein Theil der spanischen Krondiamanten soll damals in seinem Besitz gewesen sein, und die Möglichkeit war wohl vorhanden, daß der Versuch gemacht würde, sie ihm zu entreißen. Die mit großer Mühe geretteten Juwelen, und ganze Bündel wichtiger Dokumente wurden eifersüchtig in Geheimfächern gehütet, und nur wenigen Augen war es vergönnt, sie zu schauen. Drei Jahre, nachdem Joseph das Haus bezogen, brach durch die Unachtsamkeit eines Gastes Feuer aus, und dasselbe wurde trotz der Anstrengungen der Dienerschaft und der Dorfbewohner eingeäschert, und von den Kostbarkeiten nur wenig gerettet. Der darauf folgende Neubau wurde durch einen Tunnel mit der Villa am See verbunden, so daß Fürst Charles Lucien und Zenaïde bei jedem Wetter trockenen Fußes den Weg nach dem Speisesaal zurücklegen konnten, wo sie mit Joseph zusammen speisten.

Die auf dem Gute geübte Gastfreundschaft war unbeschränkt. Sommer und Winter standen die Thore des Parks offen, und keinem anständigen Menschen wurde der Eintritt in das Haus verweigert, dessen Inneres den schlichten New Jerseyer Farmern den Höhepunkt königlichen Prunkes zu erreichen schien. Diener in eleganter Livree öffneten ihnen die weiten, schön geschnitzten Flügelthüren, welche in die große Vorhalle führten. Auf der einen Seite derselben befand sich der Empfangs-, auf der anderen der Speisesaal. In beiden Räumen befanden sich manche Möbelstücke und Nippes aus dem Luxembourg. Eine wohlgefüllte Bibliothek bot dem verbannten König und seiner Familie die geistige Nahrung. Sie war es, die ihnen die Verbannung erleichterte. Denn Joseph selbst soll geschriftstellert und einen Roman „Moina" verfaßt haben, und seine Tochter Zenaïde war als die Ueberseterin Schiller'scher Dramen bekannt. Sein Neffe und Schwiegersohn aber war eine echte Gelehrtennatur. Er hatte sich auf Reisen und in Museen viel mit naturwissenschaftlichen Studien abgegeben, und machte sich während seines Aufenthalts in Bordentown durch die Fortsetzung von Wilsons Ornithologie um die amerikanische Vogelkunde verdient. Später erwarb er sich durch andere zoologische Werke einen Weltruf. Aber auch die Kunst fand in dem Bonaparte-Hause in Bordentown eine Freistatt. Die Bildergallerie derselben enthielt mehrere Gemälde von Rubens, Snyders, Rembrandt, Joseph Vernet, Teniers dem Aelteren, und anderen Meistern, an deren Anblick sich die Besucher weideten. Unter diesen befanden sich nicht nur alle hervorragenden Franzosen, die das Land bereisten, sondern auch viele berühmte Amerikaner jener Periode, wie Webster, Adams, Clay, Com. Stewart und Gen. Scott, und viele andere.

In dem Familienkreise zu Bordentow fehlte nur die Gattin Josephs, Julie Marie, die aus Gesundheitsrücksichten in Europa geblieben war. Sonst gehörten demselben außer Charles Lucien und Zenaïde an: Charlotte, Josephs jüngere Tochter, die später in Europa den Prinzen Napoleon Louis heirathete, den Bruder Napoleons III., Prinz Lucien Murat, François Lacoste, späterer französischer Generalkonsul in New York, Guillaume Thibaud, späterer Kurator der französischen Gallerie in Rom und Louis Maillard. Viele Unannehmlichkeiten bereitete Joseph sein Taugenicht von Neffe Lucien Murat. Immer und immer wieder mußte er demselben mit Geld und Rath beistehen, die wie Spreu vor dem Winde verflogen. Den Höhepunkt seiner tollen Streiche erklomm Lucien durch seine Flucht mit Miß Fraser. Joseph widersetzte sich nicht nur der Verbindung, sondern erklärte auch, wer seinen Neffen heirathe, müßte gewärtig sein, ihn zu ernähren. Als der Thunichtgut das kleine Vermögen der Gattin durchgebracht hatte, kam es in der That dazu. Sie eröffnete in ihrem Hause ein Mädchenpensionat. Dort präsidirte Madame Murat mit ihren Schwestern in den Schulzimmern, Prinz Lucien Murat im Speisesaal. Aber die Gesellschaft der schüchternen Backfische, welchen er durch seine Galanterie imponirte, konnte dem Sportliebhaber nicht genügen. Als er sich keine kostspieligen Vergnügungen gestatten konnte, schlug er die Zeit in einer Schankwirthschaft bei Trenton mit Kegel- und Kartenspiel todt. Der Dorfklatsch behauptete, daß er nicht selten für "drinks" spielte, und dem Knaben, der sein Pferd hielt, mit derselben Nonchalance einen halben „Eagle" zuwarf, wie er einen Neger um einen Quarter anpumpte. Als Louis Philipp ihm im Jahre 1848 gestattete, nach Frankreich zurückzukehren, streckten Freunde im Dorf die Reisekosten vor, und die beiden Knaben des Prinzen trugen Anzüge, welche aus einer alten Kutscherlivree hergestellt waren!

Von allen Mitgliedern der Bonaparte-Familie war Joseph seinem großen Bruder äußerlich am ähnlichsten, nur im Charakter waren sie durchaus verschieden. Während eines Regierungswechsels in Mexico besuchte ihn eine mexikanische Deputation und bot ihm die Kaiserkrone an. Er aber antwortete, zwei Kronen habe er getragen, um sich eine dritte zu verschaffen, würde er keinen Finger rühren.

Trotz seines langen Aufenthalts in Amerika, wo er sich das Bürgerrecht erworben, sprach Joseph nur gebrochen Englisch, aber er war ungemein beliebt in Bordentown. Als er es im Jahre 1832 verließ, um sich nach England einzuschiffen, gab ihm das ganze Dorf bis zur äußersten Grenze das Geleit. Ohne den verbannten König, dessen Generosität und Liebenswürdigkeit die Herzen der New Jerseyer Farmer erobert hatten, schien Bordentown verlassen und verödet, und groß war die Freude, als er fünf Jahre später wieder hinkam, um die Angelegenheiten seines Gutes zu ordnen. Aber im Jahre 1839 ging er endgiltig nach Europa zurück; in Florenz, wo er sich mit der lange von ihm getrennten Gattin vereinigt, starb er im Jahre 1844.

Der Erbe des Besitzthums in Bordentown, Zenaïdes Sohn Joseph, Fürst von Musignano, weilte aber nur kurze Zeit dort, und als er nach Frankreich ging, kam es in fremde Hände. Es wurde vernachlässigt, der See verschüttet, die Villa in ein Sommerhotel verwandelt, Joseph Bonapartes Wohnhaus niedergerissen. Das Gut zeigt jetzt nur wenige Spuren seiner einstigen Schönheit. Die Erinnerung an den verbannten Bonaparte lebt aber noch in manchem New Jerseyer Farmhause. Ja, noch mehr — in einem solchen Hause, dessen Eigenthümer trotz des französischen Namens richtige New Jerseyer Bauern sind, sah ich einmal ein paar prächtige alte Möbel und Leuchter, die einem im Dienste des Bonaparte von Bordentown gestandenen Vorfahren geschenkt worden waren. Sic transit gloria mundi!

A. E.

Der Primadonnenjäger.

Humoreske von Tristan Mendonis.

Romuald Ziegenspeck war ein Pechvogel par excellence, das Stichblatt vieler böser Scherze, Heldentenor a. D. und später Musiklehrer von Beruf. Aus seiner Visitenkarte war freilich nur das letztere zu ersehen, wie überhaupt ein geheimnißvolles Dunkel bei ihm alles verschleierte, was man auf amtsdeutsch als das Vorleben und den Charakter eines Menschen zu bezeichnen pflegt. Als ich ihn kennen lernte, hatte der anspruchslose Musentempel, wo Romuald an seinen bunten Liedern bis zu der schwindelnden Höhe des zweifach durchstrichenen C emporgeklettert sein wollte, ihm längst „a. D." gesagt. Neidische Seelen meinten, eben wegen des „Schwindel"-C und suchten so auf lästerliche Weise „das Erhabene in den Staub zu ziehen", was Romuald gewaltig wurmte, da er, wie alle Sänger, den Staub nicht leiden mochte. Er selbst, der gute Junge, sprach nicht gerne von den Gründen seiner Fahnenflucht. Aus halben Worten, bitteren Reflexionen, ließ er nur errathen, daß eine semmelblonde Primadonna seines Lebens Unstern war. In Dingsda hatten sie gemeinsam Theater und Publikum beherrscht, Lorbeeren gepflückt und Schulden gemacht. Sie war sein Abgott, sein Glück und sein Fluch gewesen. Den letzten Rock hätte er für die seidenhaarige Sirene hingegeben — wenn ihm das Recht darüber zu verfügen noch zugestanden wäre. Ja, auszischen, auspfeifen, mit Aepfeln bewerfen, hätte die blöde Menge ihn dürfen, und er wäre vor die Rampe getreten, um — mit der Hoheit eines Märtyrers zu rufen: „Nur zu, nur zu! Sie glaubt an mich, meine süße, meine göttliche Mimosa, denn wenn sie auch schlechte Zähne hat, ihr Herz und ihr Geschmack sind gut. Und solange „sie" mit ihrem perlenden Sopran mir aus dem Vogelstimmeregister zujauchzt: „Ich lie-i-i-i-i-be Dich!"— so lange ist mir alles andere Wurst!" ... Und er bewies es auch. Als eines Unglückstages Schön-Mimosa Kontrakt und Treue brach und mit einem reichen ungarischen Schweinezüchter durchbrannte, wie die nächstbeste Soubrette dritter Güte, ohne Gewissensbisse, ohne Abschiedsgruß, nur mit Hinterlassung unbezahlter Schulden, einer alten Puderquaste und eines Billetdoux an den Direktor, enthaltend die Versicherung: „Ich kohme ni mer Wider!" da zerschellte der Romuald, der schwergekränkte Troubadour, fluchend seine Leier, brach den Kontrakt ebenfalls und zog dem Schweinezüchterliebchen in die Pußta nach. Für dieses zahlte der Mäzen auf ... ödy das ganz bedeutende Pönale — nicht so für Romuald. Da trat die Katastrophe ein. In solchen Augenblicken heißt es, sich elastisch zeigen, oder untergehen.

Freund Ziegenspeck entschied sich für das erstere. Wie ein fröhlicher Gummiball hüpfte er von Leidensstation zu Leidensstation, aus einer Sphäre in die andere geschleudert, bald hinauf, bald hinab, jeden Puff parierend, unverdrossen und geduldig, sogar mit einer gewissen hoffnungsvollen Heiterkeit.

Als unsere Lebenspfade sich kreuzten, war Romuald Vertreter einer unbekannten Brauerei, die dünnes, blondes Weidenruthenbier erzeugte und ihrem Repräsentanten die Provision meist schuldig blieb. Durch die Niederträchtigkeit seines Gesöffes hindurch erkannte ich schon damals das goldene Herz des ehemaligen Opernhelden, der bis an seines Lebens Ende stets derselbe blieb. Gutmüthig bis zur Hilflosigkeit, sanft und züchtig, wie ein junges Mädchen nach veralteten eBgriffen, emsig, stillvergnügt und jederzeit bereit, gefoppt zu werden — so war Herr Ziegenspeck in jeder Lage seines phasenreichen Lebens. Und mit ihm unverändert blieb das Pech, das ihn seit jenem semmelblonden Mißgeschick unbarmherzig von Klippe zu Klippe gängelte.

Was er auch immer unternahm — und er versuchte sich in mancher Branche rechtmäßigen Erwerbs — auf einen grünen Zweig ließ ihn sein Pech, nicht kommen. Erst war er das Werkzeug eines renommirten Impressario, hernach Faktotum in der Korkstöpselfabrik der Brüder Haberschwipel, dann Diurnist bei einer Eisenbahn, hierauf der Reihe nach Chef einer Theateragentur, Vorleser und Souffleur, bis er zurückkehrte zu seiner ersten Gönnerin und Liebe, der edlen Sangeskunst. Zwar nicht als Sängerheros, der er einst gewesen, nein, nur als schlichter Pädagoge, der die Devise auf sein Banner setzte: Ich werde der Bühne wiedergeben, was ich ihr geraubt! —

Das war nun freilich nicht wörtlich zu verstehen, denn einen zweiten Ziegenspeck zu der Höhe eines Künstlerdaseins und des hohen C emporzulootsen, war gar nicht Romualds Traum. Er wollte Leonoren, Gretchen, Brunhilden und Sieglinden ziehen, die seinen Ruhm mit tadellosem Ansatz und kräftiger Tonfülle in Dur und Moll hinausschmettern sollten in die Welt, ihr zu verkünden: es lebt ein Spezialist in Primadonnen.

Einst führte uns der Zufall irgendwo zusammen, nachdem wir uns geraume Weile nicht gesehen hatten.

„Sieh da! Freund Ziegenspeck", rief ich ihn an, „was machen die Geschäfte, und wie geht's?" — Mein Romuald sah erst ein paarmal scheu um sich, als wollte er nur mir allein verrathen, wie man den Stein der Weisen konstruirt, dann rieb er sich vergnügt die Hände und raunte mir vertraulich zu: „Ganz wunderbar — .... „sie" ist gefunden!"

Ich wußte damals nur, daß er sein Zimmerchen aus dem Erlös bescheidener Musikstunden schuldig blieb und sich, was die Verköstigung betraf, auf Grund eines von mildherzigen Menschen zusammengestellten Rundspeisebillets an verschiedenen Freitischen schlecht und recht ernährte. Doch von dem konzentrierten Streben seines Ehrgeizes war mir noch nichts bekannt. Um den guten Jungen aber nicht zu kränken, lächelte ich nichtsdestoweniger kaltblütig das Lächeln theilnamsvollfreudiger Verblüffung und sagte: „Ei, der Tausend, sie ist also gefunden! Na, ich gratuliere! — so etwas trifft sich nicht alle Tage, lieber Freund." Und dabei schüttelte ich ihm warm die Hand. (Ich konnte doch unmöglich fragen, wer „sie sei", wenn er es gar so selbstverständlich fand, daß ich es wissen müsse. Und dann, hatte ich mich nicht mit diplomatischer Aalglätte aus der fatalen Klemme gewunden? Mein Glückwunsch paßte in jedem Fall, ob nun das Findobjekt eine verlaufene Dogge, eine verlorene Börse oder ein trautes Liebchen war ....)

„Nun wirst Du „sie" wohl sorgsam hüten?" meinte ich, vorsichtig mit der Sonde tastend.

„Und ob!" Er drehte die Pupillen himmelwärts und lächelte dazu wie beim Schwur ewiger Treue im Liebesduett eines ersten Opernaktes. „Wie meinen Augapfel. Sie ist mein Alles, meine Hoffnung, der Stern, der mein lichtarmes Dasein erhellt", versichterte er pathetisch.

Aha, also Liebchen! — „Und zeigt sie sich Deiner Liebe werth?" fragte ich kühn, gemacht.

O je! — da hatte ich richtig daneben gegriffen.

„Lieben!?" Er starrte mich verständnißlos an.

„Aber ich bitte Dich, so etwas liebt man doch nicht!"

Aha, dann also Brieftasche! Denn eine treue Dogge könnte man doch füglich lieben. — Nun mußte ich den armen Kerl noch versöhnen. Er glaubte sicher, ich wollte ihn zum besten haben.

„Das heißt — ich meine — ist es auch dafür gestanden?"

„Dafür gestanden?!" hauchte mein Echo entrüstet, „was ist das für ein Wort! Wenn ich Dir sage, daß ich mich an sie klammere, als an das einzige, das mir vom Leben geblieben ist — —. Ach! wenn Du sie sehen könntest", fuhr er wieder zutraulicher fort, „sie müßte Dir auch gefallen. Jung ist sie, und groß und kräftig gebaut, mit dichtem, kurzem Haar und klugen treuen Augen. Ihr Name ist Minka —"

Aha, nun endlich wußte ich, woran ich war, d. h. ich glaubte es zu wissen, erst Romualds versteinertes Gesicht ließ mich an meinem Scharfsinn irre werden. Ich fragte nmlich ungenirt: „Ist es auch rasserein, das gute Thier? Wie hoch stellt sich sein Werth? Ist es schon „auf den Mann" dressirt?" — Und so in dieser Tonart fort, nur um dem Kleinen eine unschuludige Freude zu bereiten. Der aber zeigte erst nicht übel Lust, Frau Lot in ihrer salzigen Erstarrung zu kopiren. Dann, als er halbwegs zu sich gekommen war, benützte er die wiedererlangte Bewegungsfreiheit, um mir mit zornigem Schwung die rückwärtige Hälfte seiner dürftigen Erscheinung zuzuwenden.

Durch einen guten Freund erhielt ich später Kenntniß von Romualds ehrgeizigem Spleen. Da klopfte ich denn reumüthig an meine Sünderbrust und leistete den feierlichen Eid, dem schwergekränkten Meister „das gute, auf den Mann dressirte Thier" so bald als möglich abzubitten.

Es dauerte nicht lange und ich konnte eines Abends, da ich die heiligen Hallen betrat, wo man famoses Pilsnerbier und keine Rache kennt, den Ausspruch Tells zitiren: „Hier vollend' ich's — die Gelegenheit ist günstig." Einsam, inmitten des feuchtfröhlichen Getriebes, saß Romuald an seinem Seitentisch, das Haupt in beide Hände gestützt, schwermüthig sinnend wie Polyhymnia, die Muse des Gesanges. Was für ein neues Ungemach spann diese düsteren Schatten um die Seele meines wackeren Ziegenspecks? Die Annäherung war leicht gefunden, und auch ein hochherziger Ablaß meiner Sünde blieb mir nicht versagt: Romualds lyrische Milde vertrug sich nicht mit Trotz und Unversöhnlichkeit. Bald saßen wir friedlich nebeneinander, vor uns zwei Humpen des goldgelben Nektars aus Libussas schönem Land, der alsbald dem trauernden Ex-Tenor die Zunge löste. Da kam's heraus. Minka hatte ihn schnöde um seine kühnsten Hoffnungen betrogen. Statt Skalen und Solfeggien hatte sie eines Tages ein kleines trauriges Lied gesungen — ihr Schwanenlied, mit dem höhnisch wiederkehrenden Refrain: „Ade, ade!" Wegen eines pomadisirten Handlungsreisenden mit Plattfüßen und einem Muttermal über dem linken Auge — es war einfach scheußlich! Und Romuald hatte doch versprochen, sie gratis pro Deo auszubilden, nicht einen rothen Heller wollte er dafür, erst dann, wenn — — Ah, und nun diese Enttäuschung! „Um eines glatten goldenen Reifes willen, die Kunst verrathen", stöhnte er und starrte vorwurfsvoll ins Glas, „die Kunst! begreifst Du, was das heißt?"

Als einsichtsvoller Mensch begriff ich es und suchte Rath zu schaffen. „Wie wäre es mit der Tochter meiner Hausfrau?" schlug ich vor, „ich glaube, die will Stunden nehmen. Vielleicht ist sie berufen, Minkas Stelle würdig auszufüllen."

„Hat sie Stimme?" fragte dumpf der Mann mit der gestörten Illusion.

„Stimme? Je nun, wenn Du sie auf den Fuß trittst, schreit sie, so viel ich weiß, und sogar ziemlich kräftig, ob aber Alt oder Sopran, das zu beurtheilen, entzieht sich meiner Kompetenz."

„Gut", versetzte Romuald mit düsterer Entschlossenheit, „ich werde kommen".

Und er kam.

Vier Monde lang sang Natalie allein und trug auf Flügeln des Gesanges Freund Ziegenspeck bis in den siebenten Himmel des Entzückens. „Eine Mignon!" pflegte er dann mit verklärtem Aufblick nach der Stubendecke zu versichern, wenn er nach Schluß der Stunde bei mir ein Gläschen „Cognac fine Champagne" auf Nataliens Bühnenlaufbahn trank, „eine Mignon, sag' ich dir!" .... Der Rest war Schweigen, ein verheißungsvolles, siegessicheres Lächeln und — ein zweites Gläschen „Cognac fine Champagne".

Vier Monde lang sang Natalie allein, dann wollte sie mit einem Bariton Duette singen. Warum mit einem Bariton? fragte sich Romuald mit bangem Ahnen. Gleich einem Wüstenroß, das vor dem nahen Samum zittert, noch ehe dieser seine unheilvollen Schwingen regt, empfand der schwergeprüfte Ziegenspeck ein heimliches, ein unbestimmtes Grauen. War Hymen abermals im Bunde mit den bösen Mächten, die ihm schon einmal eine Primadonnenknospe raubten? Ach Du beklagenswerther Ziegenspeck! Was scheerten sich die blonde Nachtigall und ihr Kousin, der schlanke Referendar, durch dessen schmachtendweichen Bariton es klang wie leises Klirren väterlicher Thaler, um Deiner Sehnsucht höchstes. Ziel? Die Liebe streckt die Hand nach Rosen aus — den Lorbeer läßt sie stehen.

Und kurz und gut, als Romuald wieder einmal Miene machte, Fräulein Natalie nach seinen theatralischen Luftschlössern zu entführen, da winkte die treulose Kunstnovize mit dem Geständniß ab, sie sei bereits mit hundert Gulden Wirthschaftsgeld und fünfzig Gulden Toilettezulage von ihrem Vetter „auf Lebensdauer engagiert". Die Wirkung dieser Mittheilung auf Ziegenspeck war niederschmetternd. Acht Tage lang schwankte er zwischen Elegie, Trauerflor und Nervenfieber. Zuletzt entschloß er sich für den Flor, da sein Zylinder ohnedies schon etwas räudig, sein dichterisches Talent nicht sonderlich entwickelt, und sein Finanzminister außer Stande war, dem Spesenansturm einer längeren Krankheit Trotz zu bieten. Jedoch auch diese Wunde heilte, und alsbald begannen auf dem Grab entschwundener Träume neue Blüthen, welche die Hoffnung trieb, die Köpfchen zu erheben. Auf Natalie folgte Susanna, die sich von ihrer Namensschwester aus der Bibel durch eine entschieden freiere Denkungsweise merklich unterschied, was Romuald in seinem felsenfesten Glauben an ihre Bühnentauglichkeit nur noch bestärkte. Allein auch sie zog das direkte Verfahren in Bälde dem Umweg über die weltbedeutenden Bretter vor und rettete sich vor Ziegenspecks hartnäckigen Bekehrungsversuchen in die der Kunst weitgeöffneten Arme eines verwittweten Börsianers. Und ach! Susanna war die letzte nicht, die Romuald enttäuschte. Ihr folgten Klara, Doris, Ida, Nini und Josephine nach, bis es als ausgemachte Sache galt, man müsse sich dem Meister Ziegenspeck zur Vorbereitung für die Bühne anvertrauen, um zuverlässig einen Mann zu kriegen.

So ging es einige Jahre lang. Ich hatte den Märtyrer seiner fixen Idee darüber aus den Augen verloren; erst nach geraumer Weile führte der Zufall mich abermals mit ihm zusammen. Er stand vor einem Auslagefenster, die Nase an das Glas gepreßt, so daß er mich fürs erste nicht erblickte.

Du lieber Gott, wie sah der Mensch verändert aus! Weg waren die dunkelblonden Hängelocken, die im Verein mit dem nun gleichfalls abgethanen Schlapphut seinem Haupt sonst das Gepräge genialer Eigenart verliehen hatten. Weg das Kachenez aus weißer Seide, das sich selbst in den Tagen ärgster Hungersnoth alt weithin leuchtende Flagge weltmännischer Eleganz behauptet und höchstens hin und wieder ohnmachterregend nach Benzin geduftet hatte. Auch der zimmetbraune Prophetenmantel mit seinem phantastischflatternden Kragen, um dessentwegen einst mehrere Exzentrik-Klubs sich begeistert um Romualds Beitritt rissen, war gefallen. An seiner Stelle umspannte nun ein Ueberrock von bürgerlich-banalem Schnitt gleich einer Wursthaut seine sanft gerundete Gestalt. Ja, ja, Freund Ziegenspeck schien jetzt in einem guten Stall zu stehen, darüber konnte selbst der schwache Leidenszug nicht täuschen, der sich schämig um die Fülle seiner rosigen Wangen lagerte.

Ich klopfte Romuald von rückwärts auf die Schulter: „He, Ziegenspeck, wie heißt die jüngste Primadonna, die Du der deutschen Bühne schenkst?"

Erschrocken fuhr der arme Kerl herum, als hätte das böse Gewissen ihm einen Biß versetzt. „Ah, Du bist's!" athmete er dann erleichtert auf, mit einem scheuen Seitenblick nach der Butike, vor der er stand.

„Nun weißt Du, mit der Primadonnenjagd ist's aus, unwiderruflich aus". Er kraute sich den Kopf. „Das ist so eine Sache, siehst Du — hm — ich habe sie kennen gelernt — ein miserables Korps, diese singenden Weiber! Kein Ernst, kein zielbewußtes Streben, keine Liebe für die Kunst — bei allen läuft der Ehrgeiz auf das siebende Sakrament hinaus". Das letzte sagte er leise und ängstlich, wie entsetzt über seine eigene Kühnheit. Ich suchte unwillkürlich nach dem Damoklesschwert, das den armen Burschen so unheimlich verschüchterte. „Weißt Du was, komm mit ins Spatenbräu, dort nehmen wir die letzten Kapitel aus Deiner Lebensgeschichte durch," schlug ich ihm vor. Doch er, der nie das Herz gehabt hatte, ein ähnliches Anerbieten auszuschlagen, schüttelte nun energisch ablehnend das Haupt. „Ich kann nicht", kam es gepreßt von seinen Lippen, „ich kann wirklich nicht." Und mit einem abermaligen Streifblick nach der Ladenthüre: „Weißt Du, die letzte Primadonna, auf die ich meine Hoffnungen gesetzt, eine Ortrud, wie man sie noch nie gehört, — die — ja! hm, ich hatte sicher darauf gerechnet, daß sie zur Bühne gehen würde, hm, aber mein Pech, mein kolossales Pech, wollte es anders.... Sie war gar nicht mehr besonders jung, und was ihre Schönheit anbelangt.... na, ja...." Hier gerieth er vollends in ein verlegenes Flüstern.

„Und dennoch wurde sie Dir weggeheirathet?" meinte ich, zu Hilfe kommen zu müssen.

Romuald wand sich wie ein lebendig gespießter Regenwurm. „Wurde geheirathet ist kaum das richtige Wort", piepste er trübselig, „dazu ist sie viel zu energisch und willensstark. Sie hat geheirathet. Ja, ja", er neigte das Haupt zur Seite, wie ein krankes Huhn und starrte melancholisch vor sich nieder, „ich habe immer Pech gehabt, immer — immer .... Oh diese Weiber!"

„Und ihr Gatte läßt sie unter keiner Bedingung zum Theater gehen?"

Romuald schleckte einigemale heftig, dann sagte er seufzend: „Ihr Gatte? oh ja, der ließe sie schon, aber sie hat jetzt keine Stimme mehr. Auf der Hochzeitsreise erkältet — Halsentzündung — das war das Ende der nie begonnenen Karriere."

Wir schwiegen einen Augenblick und sahen uns gedankenvoll an. Es gab etwas Dunkles, Unaufgeklärtes, über das wir bei jedem Wort zu stolpern meinten. Was war es nur? Warum war Ziegenspeck so kleinlaut und betreten und überdies nicht wegzulocken von seinem Posten vor dem Putzgeschäft? —Sollte er am Ende ....? Ein schauriger Verdacht! „Romuald", sagte ich und sah ihm scharf ins Auge und durch die winzigen Pupillen bis in die geheimsten Falten seines Herzens, „kannst Du mir sagen, welchen Telramund sich Deine Ortrud auserkoren hat?"

Da hob der Unglückliche die safrangelben Wimpern mit einem Ausdruck so rührend schuldbewußt, wie ich ihn nur bei wohlerzogenen Jagdhunden gesehen habe, die Prügel wittern. Der Blick allein war ein Geständniß.

„Was willst Du", sagte er kläglich zusammenknickend unter neuerlichem Würgen und Schlucken, „ich habe eben immer Pech gehabt. Die hübschen, lieben jungen Mädels haben mir die Andern weggekapert, und die Letzte — hm — die Letzte mit den nachtschwarzen Profosenaugen und dem kleinen Bärtchen auf der Oberlippe — übrigens eine sehr stattliche Weiblichkeit, diese Ortrud, nur nicht mehr in der allerersten Blüthe — ja, also die — mit einem heftigen Ruck— die habe ich geheirathet. Du mußt mich deshalb keinen Esel nennen", bat er am Ende treuherzig, indem er sich an meinen Rockknopf klammerte, „es gibt ein Fatum, dem man nicht entwischen kann, man mag sich noch so schlau benehmen."

Ob schlau oder nicht, das bleibe unentschieden, doch eines sei hier festgestellt: Freund Romuald ging niemals wieder auf die Primadonnenjagd, „denn", sagte er mit wehmüthigem Dulderlächeln, „der Mensch versuche die Götter nicht!" —

Die Herren der Schöpfung.

Zwei Ehepaare gingen Arm in Arm nach Hause aus einer Gesellschaft, wo sie sich angeblich sehr gut unterhalten hatten. An einer Ecke verabschiedeten sie sich, die Damen umarmten sich, während die Herren sich nur die Hände drückten und „Gute Nacht!" sagten.

Das eine Paar, Koloman Akos und seine Gattin Ella, eilt sehr rasch vorwärts, d. h. er macht große Schritte, während sie mit ihren kleinen Füßchen mit ihm Schritt zu halten sucht. Sie trällert ein lustiges Lied für sich, dann läßt sie den Arm ihres Gatten fallen.

„Ach Koloman, ich kann zwar sehr rasch tanzen, aber nicht gehen. Tralalalala."

Und auf der leeren Straße tanzt sie im Polkatakt vorwärts. Er stürzt ihr nach und ergreift ihren Arm.

„Bist Du toll, mußt Du denn schon auf der Straße tanzen?"

„Es sieht's ja Niemand!"

„Du hättest es wohl gern, wenn man es sähe?"

„Ich hätte nichts dagegen; mir ist so wohl, liebes Männchen, ich habe mich so gottvoll amüsirt!"

„Du amüsirst Dich immer gottvoll!"

„Natürlich!"

„Aber ich amüsire mich weniger gottvoll, wenn ich Deine Ausgelassenheit sehe! Was zu viel ist, ist zu viel! Du verstehst nicht, die Würde einer Hausfrau zu wahren."

„Was gefällt Dir denn nicht an mir?"

„Du bist zu lebhaft. Auch heute Abend; wie solid, wie distinguirt waren die übrigen Damen, Du aber bist immer hin- und hergesprungen, hast geschwatzt, gelacht und mit jedem kokettirt."

„Du bist wohl eifersüchtig, mein süßes, kleines Aeffchen?"

„Wähle Deine Ausdrücke besser. Du siehst, ich habe keine Lust zum Scherzen. Ich bin nicht eifersüchtig, aber ich wünsche nicht, daß sich Jemand über uns lustig macht."

„Warum sollte man sich denn lustig machen?"

„Nun, weil ich ein Pantoffelheld bin, der nicht im Stande ist, seine Frau zu einem gemessenen Betragen zu bewegen."

„Ich verbitte mir diese Redensarten; ich that nichts Unschickliches."

„So? Hast Du denn nicht gesehen, wie die kleine Frau von Dobay ihre Nase gerümpft hat, als Du inmitten des Zimmers mit dem Weinglas in der Hand zu tanzen begannst? Du wolltest wohl die Tarantella tanzen? Und als ich Dir's verboten habe, lachtest Du hell auf. Sieh doch, Frau von Dobay...."

„Wieder diese Frau von Dobay, Dein zweites Wort ist Dobay!"

„Gewiß, denn sie ist eine Musterfrau, sanft, still, klug und gemessen. Wie glücklich mag mein Freund Soltan sein, daß er ein solches Weib hat!"

„Ei, sieh doch! Warum hast Du sie denn nicht geheirathet?"

Inzwischen waren sie zu Hause angelangt. Die gute Laune Frau Ellas war längst dahin. Zornig schleuderte sie das seidene Kleid von sich, während er mit großen Schritten durch das Zimmer auf- und abgehend, eine Zigarette nach der anderen rauchte.

„Ich werde Dir was sagen", ruft Frau Ella grollend, „wenn Dir Frau von Dobay so gefällt, lauf ihr nach. Vielleicht kannst Du sie noch erreichen!"

„Sei nicht so geschmacklos, ich wiederhole, was ich schon so oft gesagt habe: Ich wünsche, daß Du so distinguirt, ernst und vornehm wärest, wie die übrigen Damen und wie — jawohl — Frau von Dobay. Ich kann es nicht leiden, wenn Du in Gesellschaft das große Wort führst. Ich könnte wetten, daß Jedermann das mißbilligt!"

Frau Ella geräth ins Feuer. Sie ballt ihre kleine Faust und bezeichnet ihren Gatten mit einem sehr intimen Namen. Auch er wird fuchswild, nimmt Kissen und Decke und quartiert sich im Speisesalon und Diwan ein. Dort schläft er auf dem improvisirten harten Bett die ganze Nacht, stöhnend und verdrießlich murmelnd:

„Eine andere Frau würde in solchem Falle in Thränen ausbrechen und so lange weinen, bis man sie versöhnt. Aber, Ella — — oh, die — —"

Noch einmal seufzt er, dann dreht er sich um und schläft ein.

* * *

Inzwischen geht das zweite Ehepaar, Soltan von Dobay und seine Frau Irene, nach Hause, ohne ein Wort zu reden. Sie schmiegt sich an ihn und möchte die Konversation anfangen, aber sie weiß nicht wie. Sie kennt schon dieses unheilverkündende Stillschweigen. Es bedeutet gewöhnlich Sturm.

Nach halbstündigem Klingeln öffnet endlich der Portier das Thor. Soltan ist wüthend und belegt den Thürhüter mit allerlei unparlamentarischen Kosenamen.

„Soll ich Dir nicht den Thee bereiten?" fragt sie endlich, als sie sieht, daß ihr Gatte gar keine Anstalten trifft, sich zur Ruhe zu begeben, sondern mit den Händen auf dem Rücken im Zimmer auf- und abspaziert.

„Ich will nichts!" brummt er.

Sie seufzt tief. Dann macht sie Nachttoilette und begibt sich zur Ruhe. Dieses Seufzen, dieses Schweigen und die stille Vorbereitung zum Schlafen bringen ihren Gatten ganz aus dem Häuschen.

„Wirst Du denn", sagt er, vor ihr stehen bleibend, „Dein ganzes Leben nichts Anderes sein als ein Wachspuppe?"

„Was meinst Du damit?" fragt Irene erschrocken.

„Hast Du Dich denn nicht heut' wieder wie ein Dorfgänschen benommen?"

„Aber ich bitte Dich, Soltan, ich verstehe Dich nicht!"

„Das ist's ja eben, daß Du mich nicht verstehst. Ich weiß, daß Du nicht dumm bist, und doch benimmst Du Dich in der Gesellschaft wie ein Automat. Du hast kein Leben, kein Feuer, kein Temperament. Du schweigst den ganzen Abend wie ein Fisch, und wenn man Dich fragt, antwortest du entweder „Ja" oder nein. Sieh Dir doch dagegen Frau Ella Akos an.

„Ella?"

„Jawohl, das ist ein Weib, sie ist voll Feuer und Esprit. Wie wundervoll sie tanzt! Du liebst nicht mal das Tanzen, als wärest Du ein altes Weib."

„Ella! Wieder diese Ella!"

„Gewiß, sie ist ein Musterweib, wie glücklich mag mein Freund Koloman sein, eine Frau zu besitzen, die so zu repräsentiren und eine ganze Gesellschaft zu unterhalten versteht."

„Ich habe doch auch gesprochen!"

„Ja, aber fragt mich nur nicht wie! Du kannst Dich eben nicht zur Geltung bringen! Es ist geradezu albern, in Gesellschaft zu gehen! Bleiben wir lieber zu Hause, da blamiren wir uns wenigstens nicht!"

„Soltan ...."

„Da haben wir die Bescheerung! Es ist entsetzlich, Irene, daß man mit Dir nie ein vernünftiges Wort sprechen kann, ohne daß Du zu weinen beginnst. Eine andere Frau entschuldigt sich wenigstens und redet so lange, bis sie ihren Mann überzeugt. Aber Du .... o Du .... Gute Nacht!"

Zornig wirft er sich auf's Lager, löscht die Lampe aus, dreht sich der Wand zu und schläft in seiner Wuth sofort ein.

— Guter Tropfen. — Präsident: „Haben Sie etwas zu Ihrer Entschuldigung anzuführen?" — Angeklagter (der in eine Weinstube eingebrochen): „Ja, ich bin danach vierzehn Tage krank gewesen!"

Prinz Johann.

Detektiv-Roman von Ferdinand Runkel.

I.

Ein nebliger Oktoberabend. Die Laternen auf dem Alexanderplatz warfen ein weiches Licht auf die hastenden Menschen, Droschken, Pferdebahnen.

Polizeirath v. Steltmann schlenderte langsam quer über den Platz zwischen den entlaubten Gebüschen nach dem Polizeipräsidium hin. Ein Liebespärchen ging so dicht an ihm vorüber, daß er den feinen Blumenduft, der von den Kleidern der jungen Dame aufstieg, deutlich empfand. Es war kein gewöhnliches Parfüm, sondern einer jener Gerüche, deren sich die vornehmen Inberinnen bedienen.

Unwillkürlich schaute der Polizeibeamte auf und das Gesicht des jungen Mannes, der das elegante Mädchen eng an sich gezogen hatte, erschien ihm nicht unbekannt, aber wo er ihn gesehen hatte, wollte ihm nicht in den Sinn kommen.

Wie das Leben hier fluthete?! Trotz des schon stark vorgeschrittenen Herbstes saßen allerlei Gestalten auf den Bänken zwischen den Bosquets, die dürr und kahl in den nebligen Abend starrten. Der Nebel spann sie sorglich in ein weiches graues Gewebe. Was da Alles über den Alexanderplatz hastete?! Es war wahrhaftig kein guter Gedanke, hier ein Bild der Berolina aufzustellen, kein Künstler konnte ihre Züge so treffend wiedergeben, wie sie sich hier im Getriebe des Platzes markirten.

Seltsame Gedanken beschäftigten den Polizeirath. Wie viele Verbrecher mochten sich ungesehen durch die Menschenfluth drängen, die sich zwischen den klingelnden Pferdebahnen, unter den funkelnden Bogenlampen, den Restaurants und vor den beleuchteten Schaufenstern schob, und wie viele Geheimnisse wurden über diesen Platz getragen, Geheimnisse, von denen die Polizei nur zu gern Kenntniß gehabt hätte.

Als Herr v. Steltmann sein Bureau betrat, konnte er sich von dem Eindruck des Stückchen Großstadtlebens, das er eben wahrgenommen, noch nicht so ohne Weiteres trennen. Sein Fenster ging auf den Alexanderplatz; er schob die schweren dunklen Wollgardinen zurück und blickte hinunter. Licht, Nebel und bewegliche Massen, weiter sah er nichts.

Eine schrille Glocke erklang .... einmal .... zweimal .... dreimal; das bedeutete unabweisbaren Besuch, so wenigstens hatte der Polizeirath den Schutzmann in seinem Vorzimmer instruirt, ihm die Ankömmlinge zu melden. Er wollte vorbereitet sein, ehe der wachhabende Schutzmann bei ihm eintrat; denn der Chef der Berliner Kriminalpolizei muß in der Lage sein, selbst vor seinen vertrautesten Beamten Geheimnisse verbergen zu können. Auch heute blickte er gewohnheitsgemäß auf seinen Schreibtisch, ob nicht ein verrätherisches Schriftstück herumlag. Es war natürlich überflüssige Vorsicht, denn der Beamte hatte ja erst eben sein Bureau betreten.

Nun schaltete er die elektrischen Glühlampen an der breitarmigen Bronzekrone ein und das elegante Bureau schwamm in einer Wolke von Licht. Ein Polizist muß seinen Besuch scharf beobachten können, halbdunkle Zimmer taugen nicht für ihn.

Einige Athemzüge später trat der wachthabende Kriminalschutzmann ein und meldete mit leiser Stimme:

„Herr Kommerzienrath Geldern."

Geldern? Unwillkürlich fiel dem Polizeirath das Liebespärchen ein, das ihm unten zwischen den Bosquets des Alexanderplatzes begegnet war. Nun wurd ihm klar, wo er den jungen Mann gesehen hatte: In Gelderns Bureau. Herr v. Steltmann hatte früher viel im Hause des Kommerzienraths verkehrt, erst seit einigen Jahren war zwischen den beiden Herren eine augenfällige Entfremdung eingetreten.

Geldern, einer der reichsten Finanzleute Berlins, der König der Börse, der um Millionen, wie gewöhnliche Sterbliche um Pfennige, spielte? Der kühnste Spekulant, der rücksichtsloseste Existenzmörder? Was wollte der bei dem Chef der Kriminalpolizei? Vielleicht war ihm ein Kassirer durchgegangen, vielleicht....

Der Polizeirath unterbrach seine Gedanken jäh, denn eben öffnete sich die hohe Eichenthür und der Angemeldete trat ein. Ja, was war denn das? War der Mann mit dem müden, blassen, sorgenvollen Gesicht Geldern, der lebenslustige Geldern mit dem behäbigen Bäuchlein, den leicht beweglichen Beinen und dem großen Napoleonskopf? Da mußte etwas Furchtbares geschehen sein, um eine solche Veränderung hervorzurufen. Diesem Manne war kein Kassirer durchgegangen, denn Geldverluste hätten nicht so alle Lebensfreude aus dem Gesicht des Financiers gescheucht.

„Guten Abend, Herr Rath!" Geldern reichte dem Kriminalisten die Hand, eine weiche, feuchte zuckende Hand. Herr v. Steltmann war gewöhnt, Alles zu beachten, auch den Händedruck eines Gastes. Was liegt aber auch nicht Alles in einem Händedruck? Oft mehr als im Auge, das die poetischen Enthusiasten den Spiegel der Seele nennen, ja oft mehr, als in einer langen Rede und Erzählung.

„Ich bitte Platz zu nehmen, Herr Kommerzienrath, was verschafft mir die seltene Ehre?" Ein leichter Anflug von Spott gab der Frage ihre charakteristische Färbung.

Der reiche Mann setzte sich, rückte ein paar Augenblicke nervös auf dem Stuhl hin und her, zog ihn dann dicht an den Schreibtisch des Polizeiraths heran, beugte sich weit vor und flüsterte:

„Darf ich ganz offen sein?"

„Ganz offen."

„Es ist ein großes, wichtiges Geheimniß, das ich Ihnen anzuvertrauen habe."

„Schweigen können ist die beste Kunst des Polizisten."

„Herr Rath, Sie sind dafür bekannt, daß Sie aus allen Schwierigkeiten einen Ausweg wissen."

„Ich bin nicht allwissend."

„Doch, in Bezug auf gewisse Dinge."

„Ich danke Ihnen für ihr schönes Vertrauen."

„Ach, liebster Polizeirath, wir wollen uns jetzt keine Complimente sagen, mein Herz ist mir so schwer, ich bin so tief erschüttert, daß ich für nichts Sinn habe, von nichts Anderem reden, an nichts Anderes denken kann als an mein Unglück."

Herr von Steltmann erschrak über den Ausdruck im Gesicht seines Gastes noch mehr als über dessen Worte, und mit größerer Theilnahme als anfänglich sagte er: „Um Gottes willen, was ist denn geschehen, mein lieber Kommerzienrath? Sprechen Sie, bitte, ohne Umschweife."

„Meine Tochter ist verschwunden."

„Verschwunden." Der Polizeirath wiederholte erschreckt das verhängnißvolle Wort.

„Ja, sie ist verschwunden."

„Ihre Tochter, die schöne geistreiche Rita?"

„Sagen wir die überspannte, excentrische Rita. Wundern Sie sich nicht über mein hartes Urtheil; es wird Ihnen aber um so gerechtfertigter erscheinen, als ich Ihnen sage, daß ich das Kind mehr als mein Leben liebe, daß ich lieber mein ganzes Vermögen verlieren will, als daß dem Kinde ein Haar gekrümmt würde. Aber sie ist wirklich excentrisch."

„Früher, lieber Kommerzienrath...."

„Ja früher, das ist vorbei. Früher war sie die schöne, geistreiche Rita. Sie kennen sie ja nicht mehr, denn Sie lehnten ja mit fast kränkender Höflichkeit alle meine Einladungen ab."

Der Polizeirath schüttelte verlegen den Kopf und Geldern fuhr fort:

„Ein, zwei, auch dreimal läßt man sich das gefallen, dann aber hört man auf Einladungskarten zu schicken, weil man die Antwort schon im Voraus kennt."

„Sie dürfen mir das nicht so übel nehmen, lieber Kommerzienrath ...."

Geldern legte wie beschwichtigend seine Hand auf den Arm des Beamten.

„Nein, nein, wenn Sie das Thema doch einmal anschneiden, so darf ich Ihnen auch den Grund nicht verschweigen. Ich habe über die Moral Ihrer Finanzaktionen meine eigenen Anschauungen."

„Ja, ich weiß. Aber Sie vergessen, daß ein Börsenmensch wie ein Soldat im Kriege ist. Draufgeherische Grausamkeit ist der größte Vorzug im Kampfe. Ich weiß mir stets im entscheidenden Augenblick die Uebermacht zu verschaffen, und ich benutze sie, meine Gegner zu unterdrücken. Ich fühle auch selbst, daß es Unrecht ist und versuche stets durch reiche Spenden an die Armen die Götter zu versöhnen."

„Sie mögen Recht haben und ich mache Ihnen ja auch keinen Vorwurf aus Ihrem Geschäft. Meinem Empfinden aber ist ein derartiger Kapitalkrieg zuwider und ich will daher auch die Siegesfeste in Ihrem Salon nicht mitfeiern."

„Jeder nach seiner Façon. Aber wenn Sie mir auch böse sind, ich meine dem Börsenkönig Geldern, so werden Sie doch dem Vater Geldern Ihre Hilfe nicht versagen."

„Unter keinen Umständen. Sie rufen den Beamten in mir auf, der Beamte hat keine Empfindungen, er hat nur Pflichtgefühl."

„Sie verstehen mich falsch, lieber Herr v. Steltmann. Ich suche gar nicht den Beamten, ich suche den Freund, denn wenn Sie auch seit Jahren vergrämt sind, ich darf doch immer noch auf Ihre Freundschaft zählen und ich brauche vor allen Dingen Theilnahme."

„Also reden Sie ohne Umschweife, ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung. Seit wann ist Ihre Tochter verschwunden?"

„Seit zehn Tagen."

„Mit wem?"

„Mit einem Mann, der ungefähr ein halbes Jahr in meinem Hause verkehrte, den ich lieb hatte, so lieb, daß ich ihm Rita zur Frau geben wollte."

„Wie nannte er sich?"

„Aha, Sie haben schon einen Verdacht, denn Sie fragen nicht wie er hieß, Sie glauben, daß er unter falschem Namen bei mir verkehrt hätte?"

„Der Polizist hat immer gleich Verdacht, lieber Herr Kommerzienrath, lassen Sie sich das nicht anfechten."

„Er nannte sich Dr. Ahrend und gab vor Arzt zu sein."

„Sie sagen, er gab vor?"

„Ja, ich spreche jetzt in Ihrem Stile, lieber Polizeirath, denn ich bin sowohl von der Richtigkeit dieser Angabe, wie aller weiteren fest überzeugt."

„Also er war Arzt?"

„Zweifellos hatte er Medizin studirt, denn Aerzte, Freunde unseres Hauses, mit denen er sich oft viel unterhalten, sprachen mit großer Anerkennung von seinen medizinischen Kenntnissen."

„Hm, hm. Er war reich?"

„Es schien mir so, aber darauf konnte es mir nicht ankommen, denn ich hätte ihm jeden Thaler vertausendfachen können, wenn ich seine Spekulationen dirigirt hätte."

„Also er spekulirte an die Börse?"

„Nein."

„Nun, dann lebte er von den Zinsen seines Vermögens?"

„So nehme ich an."

„Und er lebte gut?"

„Sehr gut, wie ein Fürst."

„Gleich von Anfang, als er in Ihr Haus kam?"

„Jawohl."

Der Polizeirath hatte alle Fragen ruhig und bedächtig gestellt; nun versank er in ein stilles Brüten. Er spielte mit dem elfenbeinernen Papiermesser auf seinem Schreibtisch und schien seinen Gast gar nicht mehr zu bemerken. Plötzlich fuhr er auf, drückte den Knopf einer elektrischen Birne, die ihm zur rechten Hand lag, und fragte hastig: „Wo wohnte Ihr Dr. Ahrend?"

„Am Lützowplatz in einer vornehmen Pension. Aber ich habe Ihnen ja die Hauptsache noch gar nicht gesagt."

„Lassen Sie nur."

Jetzt trat der Kriminalschutzmann aus dem Vorzimmer ein:

„Der Herr Rath befehlen?"

„Verbinden Sie mich mit Revier No.*."

Herr v. Steltmann nahm die Schallbecher seines Telephons, von denen er den einen dem Kommerzienrath hinreichte. Es entwickelte sich folgendes Gespräch:

„Hier Polizeirath v. Steltmann."

„Hier Lieutenant Wundt, der Herr Rath befehlen?"

„In Ihrem Revier wohnt ein Dr. Ahrend."

„Sogleich werde ich nachsehen."

Wenige Athemzüge später ließ sich die Stimme des Reviervorstandes wieder vernehmen.

„Ein Dr. Ahrend wohnte hier, aber er ist gestern auf Reisen abgemeldet."

„Von wem?"

„Von seiner Pensionswirthin."

„Wissen Sie Näheres über seine Persönlichkeit?"

„Nein, befehlen der Herr Rath, daß ich recherchire?"

„Ja, ich bitte darum, und rufen Sie mich sofort an, ich bleibe auf dem Bureau, bis ich Ihre Nachricht empfangen."

„Zu Befehl, Herr Rath."

Die beiden Männer legten die Schallbecher aus den Händen und es trat eine kleine Pause ein, die der Polizeirath zuerst unterbrach. Mehr wie zu sich selbst als zu dem Gaste sagte er:

„Wenn er ein Hochstapler ist, so ist er ein blutjunger Anfänger und die fassen wir schnell ab."

„Wollte Gott, Sie hätten Recht. Ich meine nicht mit dem Hochstapler, sondern mit dem Abfassen. Ich komme nun zur Hauptsache. Dieser Dr. Ahrend heißt jedenfalls nicht Dr. Ahrend."

„So, Sie wissen also mehr über ihn."

„Ja, er sprach oft und viel über seine Beziehungen zu hohen und höchsten Herrschaften, er erzählte ganz intime Züge aus ihrem Leben, so daß ich sehr bald den Eindruck gewann, der Doktor sei nicht, was er scheinen wolle. Er gab das auch offen zu, beruhigte mich aber damit, daß ich Alles zur gegebenen Zeit erfahren sollte. Und als wir im engsten Familienkreis den Geburtstag Ritas feierten, erschien Ahrend in der Uniform eines österreichischen Seemanns."

„Und wie motivirte er die Uniform?"

„Er vertraute uns unter dem Siegel der Verschwiegenheit an, er sei der Prinz Johann von Guastalla. Seine Familie wollte ihn zu einer verhaßten, aber standesgemäßen Ehe zwingen, für die er trotz des ungeheuren Reichthums der Braut gar keine Neigung hege. Seine Verwandten würden diese Weigerung natürlich mit der Entziehung des Familienvermögens beantworten, aber er brauche diese Maßregel nicht zu fürchten, denn er habe Medizin studirt und könne so mit seiner kleinen Apanage bequem leben."

„Und Sie haben dieses Märchen geglaubt?"

„Ich glaube es noch. Insgeheim verschaffte ich mir die Photographie des Prinzen Johann. Hier ist sie — und hier auch das Bild unseres Doktors."

Der Kommerzienrath reichte Herrn v. Steltmann zwei Kabinetbilder hin. Sie zeigten in der That ein und dieselbe Person, nur mit den geringen Abweichungen, die Uniform- und Civilbilder zu haben pflegen. Der Polizeirath betrachtete die Bilder längere Zeit und sein Auge ging scharf prüfend von einem zum anderen. Nach einer Weile sagte er:

„Wirklich eine auffallende Aehnlichkeit."

„Sie sind natürlich ebenso mißtrauisch wie ich war."

„Also doch."

„Nun, glauben Sie, ich werde einem Menschen ohne Weiteres vertrauen, wenn er mich zum Mitwisser solcher auffallenden Dinge macht. Und es ist doch mehr wie auffällig, wenn das Mitglied einer der ältesten und berühmtesten Herrscherfamilien einen bürgerlichen Beruf ergreift und den Verkehr eines simplen Bankiers sucht."

„Na, lieber Kommerzienrath, so auffällig ist die Sache heutzutage gerade nicht mehr. Wenn so ein eminent reicher Mann wie Sie eine hübsche Tochter hat ... warum sollte ein Prinz nicht um ihre Hand werben? Haben doch die amerikanischen Eisenbahnprinzessinnen mehrfach echte Prinzen aus den ältesten Familien geheirathet."

„Natürlich, daran dachte ich auch, aber ich wollte mich doch erst vergewissern, mit wem ich es zu thun hätte. In einem Wiener Blatte hatte ich gelesen, daß Prinz Johann dem ungarischen Kaisermanöver beiwohnen würde. Unser Doktor mußte sich daher, war er der wirkliche Guastalla, in wenigen Tagen verabschieden, um dem Befehl seines obersten Kriegsherrn Folge zu leisten."

„Und that er das?"

„Nein. Denn wenige Tage später erschien eine Nachricht: Prinz Johann sei aus Gesundheitsrücksichten beurlaubt und von der Theilnahme an den Manövern entbunden."

„Das ist in der That ein seltsames Zusammentreffen, aber es ist doch nicht von großer Bedeutung, denn Ihr Ahrend las natürlich die Zeitungen so gut wie Sie und richtete danach seine Handlungen ein."

„Ich sage Ihnen, lieber Polizeirath, mein Ahrend und der Prinz von Guastalla sind ein und dieselbe Person, denn in jener kritischen Zeit telegraphirte der Doktor auffallend viel, er mußte auch plötzlich einige Tage verreisen, wie ich einwandsfrei feststellen konnte."

„Durch wen?"

„Durch meinen alten Kassenboten Klose, einen Mann, der treu wie Gold und mir absolut ergeben ist."

„Eine höchst seltsame Geschichte. Und was geschah nun weiter?"

„Nach all' diesen Beweisen gab ich dem Drängen meiner Tochter und den Bitten Ahrends nach und willigte in eine Verbindung der Beiden."

„So schnell?"

„Durchaus nicht schnell. Ich sagte Ihnen doch, daß Dr. Ahrend bereits länger als ein halbes Jahr in meinem Hause verkehrt hat. Er ist ein schöner Mann und von wirklich bestechenden gesellschaftlichen Formen. Ich sah, wie die jungen Leute von Woche zu Woche vertrauter wurden, und ich muß gestehen, ich freute mich an ihrem Glück."

„Spielte da nicht ein bischen Eitelkeit mit, lieber Geldern?"

„Gott, sehen Sie, lieber Freund, man hat nun so eine beträchtliche Anzahl von Millionen zusammengescharrt, da will man doch schließlich auch, daß das einzige Kind eine anständige Partie macht. Ein hervorragender Gelehrter wäre mir ebenso lieb gewesen, ein Offizier, der eine Zukunft hat, auch, aber da ein Prinz aus einem hohen Hause kam, na ... ein wenig schmeichelt es Einem ja doch, wenn man sagen kann, meine Tochter, die Prinzessin Guastalla ..."

Der Polizeirath unterbrach die selbstgefällige Rede seines Gastes mit einem lustigen Lachen.

„Aber glauben Sie denn, daß der Kaiser von Oesterreich seine Einwilligung zu dieser offenkundigen Mißheirath gibt, und gesetzten Falls, Ihre Millionen und Ihre Freunde würden den Widerstand besiegen, — glauben Sie, daß Ihre Tochter mehr als einen Gräfinnentitel erhält?"

„Gott, sie ist eben dann immer die rechtmäßige Frau des Prinzen Johann von Guastalla. Aber um zur Sache zurückzukehren, ich gab meine Einwilligung und wir wollten alle zusammen nach London reisen, um die Hochzeit dort zu feiern."

„Warum nicht in Berlin?"

„Johann sträubte sich dagegen. Er wollte nicht im Vorhinein mit seiner Familie Conflikte heraufbeschwören. Vielleicht wäre die Heirath hintertrieben worden, und der Prinz ist geradezu toll verliebt in meine Tochter, sie aber auch in ihn. Kurz, wir wollten Alles vermeiden, was die sehnsüchtigen Wünsche der jungen Leute hätte vereiteln können. Wir trafen nun in aller Heimlichkeit die Vorbereitungen, aber mehrere Tage vor dem festgesetzten Reisetermine verschwanden Rita und Johann."

„Ohne Erklärung?"

„Nein, sie ließen mir diesen Brief zurück."

Der Kommerzienrath reichte Herrn von Steltmann ein kleines Billet hin, das nur die wenigen Worte enthielt:

„Wir halten es für eine zwingende Nothwendigkeit, sogleich abzureisen, da man in Wien auf unerklärliche Weise von unserem Vorhaben Kenntniß erhalten hat. Aengstige Dich nicht, in wenigen Tagen ist unsere Ehe rechtsgiltig vollzogen und wir sind wieder in Deinen Armen.

Rita, Johann.""

Der Beamte las die wenigen Zeilen einmal, zwei-, dreimal durch und reichte sie dann seinem Gaste zurück, ohne daß dieser auch nur die geringste Veränderung in dem Gesicht des Polizisten beobachtet hätte. Er fragte daher ängstlich:

„Nun, Herr Rath, was ist Ihre Meinung?"

Als aber Herr v. Steltmann beharrlich schwieg und seine Gedanken durch keine Frage wollte stören lassen, lehnte sich der Finanzmann resignirt in seinen Stuhl zurück und studirte mit sichtlichem Eifer die kassettirte Decke. So verrann eine Minute nach der anderen, ohne daß der Polizist, der wieder mit dem elfenbeinernen Papiermesser auf seinem Schreibtisch spielte, auch nur ein Wort gesagt hätte. Das lange Schweigen quälte den besorgten Vater, aber er vermied es, den Polizeimann zu unterbrechen, denn er ahnte, daß er in seinem Kopfe den Plan zur Auffindung Ritas entwarf. Endlich öffnete der Polizeirath seinen Mund.

„Dr. Ahrend ist kein Prinz von Guastalla. Es thut mir herzlich leid, Ihren Glauben erschüttern zu müssen. Ein Prinz, Mitglied des österreichischen Kaiserhauses, benimmt sich anders. Er kann auch nie sein Familienvermögen verlieren — ich erinnere Sie an den Erzherzog Johann, der als Johann Orth seinerzeit von sich reden machte. Wir haben es einfach mit einem Schwindler zu thun, der Ihnen, lieber Kommerzienrath, eine ganz plumpe Falle gestellt hat. Er ist offenbar ein Neuling im Handwerk und um so eher werden wir seiner habhaft werden, wenn nicht ein erschwerendes Moment hinzukommt."

„Und das wäre?" fragte der Kommerzienrath ängstlich.

„Wenn dieser Dr. Ahrend nicht ein Agent öffentlicher Häuser in London oder Amerika ist. In diesem Fall freilich dürften wir unsere Hoffnung recht sehr herabstimmen."

„O, mein Gott, mein Gott, arme, arme Rita!"

„Der schlaue Bursche hat das Mädchen verdammt fein zu nehmen gewußt. Der vornehmen, verwöhnten jungen Dame konnte er nur durch eine ganz imposante Stellung beikommen. Ihr excentrisch-poetisches Naturell mußte in der Ehe mit einem Fürsten das höchste Ziel erblicken. Das wußte der Spitzbube wohl und darauf baute er seinen Plan."

„Und was gedenken Sie zu thun?"

„Zehn Tage unterwegs .... na, wir werden schon Mittel und Wege finden."

„Aber ich bitte, jedes Aufsehen zu vermeiden."

„Selbstverständlich."

In das Gespräch der beiden Männer klang schrill die Glocke des Telephons.

„Aha, das wird der Reviervorstand sein, der uns Näheres über Dr. Ahrend mitzutheilen hat." Der Beamte nahm den Schallbecher seines Apparats an's Ohr:

„Hier Polizeirath v. Steltmann."

„Hier Lieutenant Wundt. Ich habe recherchiren lassen, Herr Rath, darf ich Ihnen das Resultat durch's Telephon mittheilen oder befehlen Sie einen schriftlichen Bericht?"

„Nein, nein, ich sagte Ihnen doch schon, daß ich telephonische Nachricht wünschte. Wen haben Sie zur Recherche geschickt?"

„Den Wachtmeister Bolle."

„Nun und ..." Zu dem Kommerzienrath gewandt, sagte er: „Nehmen Sie, bitte, den anderen Becher und hören Sie zu ... einen Augenblick, lieber Herr Wundt ... so, nun bin ich bereit."

„Dr. Ahrend ist etwa seit dreiviertel Jahren in Berlin. Er lebte sehr zurückgezogen, aber wie es den Anschein hatte, als großer Herr. Er ist am 22. Dezember 1869 zu Wien geboren und seit dem Jahre 1895 k. k. Stabsarzt in der österreichischen Marine."

„Weiter wissen Sie nichts?"

„Nein."

„Gut, ich danke Ihnen."

„Nachtheiliges ist der Polizei also über Ihren vermeintlichen Prinzen noch nicht zu Ohren gekommen, aber ich denke mir, daß ich seinen Plan durchschaue."

„Und was ist der Plan?" fragte der Kommerzienrath.

„Darüber möchte ich vorläufig schweigen. Ich bitte Sie nur, mir einen genauen Grundriß Ihres Hauses und Ihrer Geschäftslokalitäten zu senden, aber so bald als möglich."

„Wenn Sie Vorschüsse brauchen, etwa um einen Beamten nach London zu senden, wohin sich die Beiden voraussichtlich begeben haben ...?"

„Ich brauche zunächst weiter nichts, als die Zeichnung Ihres Hauses."

„Gut, ich will nichts fragen, ich vertraue Ihnen unbedingt."

„Das können Sie."

Der Polizeirath erhob sich und reichte seinem Gaste zum Abschied die Hand. — Wenige Augenblicke später war er allein. Er machte sich auf ein kleines Zettelchen einige Bleistiftnotizen, dann klingelte er. Den eintretenden Beamten fragte er:

„Ist der Kommissär Lippe noch im Hause?"

„Ich werde nachsehen, Herr Rath."

„Er soll sofort zu mir kommen."

Der Kommissär kam und blieb bis tief in die Nacht bei seinem Chef.

II.

Am folgenden Morgen wurden an allen belebten Punkten Berlins Extrablätter ausgebrüllt.

„Extrablatt! Extrablatt!"

Großer Bankdiebstahl in der Wilhelmstraße. Fast Jeder kaufte sich das einzelne Blatt, denn Jeder in Berlin interessirt sich lebhaft für die Ereignisse der Weltstadt. Die zahlreichen Pferdebahnen, die Berlins Hauptverkehrsadern durcheilen, sind in der Frühe des Tages meist mit jungen Geschäftsleuten besetzt, und fast jeder hatte das Extrablatt in der Hand oder Zwei und Zwei sprachen über den höchst eigenartigen Fall.

Das Extrablatt enthielt die Nachricht, daß in vergangener Nacht mit ungeheurer Kühnheit und offenbarer Lokalkenntniß in das feuerfeste Gewölbe des Bankhauses Geldern eingebrochen und aus dem einzigen, nicht eingemauerten Geldspinde fast eine Million an Industriepapieren geraubt worden war. Baares Geld war den Spitzbuben glücklicherweise nicht in die Hände gefallen.

Berlin war in großer Aufregung. In einer sehr belebten Gegend, trotz schärfster Aufmerksamkeit eines städtischen und eines Privatwächters waren die schweren Jungen vom Kellergeschoß aus in das Gewölbe gedrungen, hatten eine Seitenwand des eisernen Geldschrankes mit der Knallgasstichflamme zerstört und die Obligationen weggeschleppt.

Kurz nach der Entdeckung des Einbruchs war die Meldung an den Chef der Kriminalpolizei gelangt, der seinerseits den Kommissär Lippe sofort aus seiner Wohnung holen ließ. Lippe kam schnell nach dem Präsidium und trat unangemeldet in das Bureau seines Chefs ein.

Um Zeit zu sparen, hatte Herr v. Steltmann die Gewohnheit, jedem Beamten, dem er einen wichtigen Auftrag zu ertheilen hatte, schon durch den Boten, der ihn aus der Wohnung oder von einem entfernteren Punkt holen mußte, den Thatbestand des Verbrechens mitzutheilen, so daß der Polizeirath ohne Weiteres beginnen konnte und nicht erst lange Informationen vorausschicken mußte.

Als Lippe eintrat, rieb sich Herr v. Steltmann vergnügt die Hände.

„Nun sehen Sie mal, mein lieber Lippe, wie richtig meine Combinationen waren. Ich sagte Ihnen doch schon gestern Abend, daß der Prinz von Guastalla es nur auf das Vermögen Gelderns abgesehen hat. Er ist weiter nichts als ein geschickter Ausbaldowerer oder gar der Einbrecher selbst."

„So, woraus schlossen Sie das, Herr Rath? Ich hätte mir eher gedacht, daß es sich um ein ideales Liebesverhältniß der schönen Rita mit irgend einem armen Teufel handelte, der nur durch die Entführung in den Besitz der jungen Dame gelangen konnte."

„Aber, bester College, Sie lesen mir viel zu viel amerikanische Detektivromane, da nur lösen sich dunkle Sachen auf romantische Art. Nein, nein, glauben Sie mir, meine Erfahrung hat mich gelehrt, daß es keine Verbrecherromantik mehr gibt. Prinz von Guastalla ist die Seele des Einbruchs in das Geldern'sche Gewölbe."

„Und die Entführung der jungen Dame?"

„Das ist das Satyrspiel — zur Abwechselung aber einmal vor der Tragödie."

„Wie meinen Sie das, Herr Rath?"

„Nun, warum soll der als Prinz von Guastalla auftretende Gauner nicht auch Freude an einem hübschen Mädchen haben? Zuerst brauchte er Ritas Liebe und Gelderns Vertrauen, um die Geheimnisse des Bankgewölbes zu ergründen, dann gefiel er sich in der Rolle des begünstigten Liebhabers der schönen Rita, er entführte sie und kann so immerhin einen nicht unbedeutenden Druck auf den Vater ausüben."

„Ja, ja, so könnte es sein, aber ich muß Ihnen gestehen, Herr Rath, ich sehe noch nicht recht klar in der Sache."

„Mir ist kein Punkt mehr dunkel. Soll ich Ihnen den Hergang der Unternehmung erzählen?"

„Ich bitte darum, Herr Rath."

„Eine internationale Verbrecherbande faßte, vielleicht vor einem Jahre, den Plan, bei dem Börsenkönig Geldern einzufallen. Der eleganteste unter ihnen, der seine Aehnlichkeit mit einem exotischen Prinzen in Baargeld umzusetzen bestrebt ist, sucht und findet Anschluß an die Familie des Kommerzienrathes. Er spielt den Geheimnißvollen, täuscht mit großem Raffinement die ganze Familie, gewinnt die Tochter und damit genaue Einsicht in die Verhältnisse und die Oertlichkeit. Der ursprüngliche Plan, die ganze Familie Geldern nach England zu locken, wird durch irgend ein unvorhergesehenes Ereigniß durchkreuzt. Sie werden auf die Erforschung dieses Ereignisses besonderes Gewicht legen."

„Jawohl, Herr Rath; und welcher Art könnte dies Ereigniß sein?"

„Ich habe vorläufig keine Ahnung, vielleicht empfing Geldern einen großen Posten baaren Geldes, vielleicht mußte er auch ein großes Depositum auszahlen, so daß der Einbruch vordem bewerkstelligt werden mußte. Denn nur baares Geld kann den Spitzbuben nützen, Obligationen haben für sie den allergeringsten Werth."

„Warum aber blieb der Prinz von Guastalla nicht in Berlin, das wäre doch für die Aktion der Einbrecher ganz gleichgiltig gewesen, im Gegentheil, seine Anwesenheit hätte ihnen nur nützen können."

„Viel offene Fragen! Untersuchen Sie erst die Details des Einbruchs, daraus wird sich Manches ergeben. Scheiden Sie alles Unwahrscheinliche aus, kombiniren Sie nüchtern und halten Sie sich frei von Romanideen. Ich werde übrigens bald selbst bei Geldern sein. Aber handeln Sie nicht, ergründen Sie nur. Jeder großen That ging eine genaue Ueberlegung voraus. Der Polizist muß von den Wirkungen auf die Ursache, vom Resultat auf die Vorbereitungen schließen, aber logisch schließen, denn jeder logische Bruch führt auf einen falschen Weg."

Lippe verbeugte sich und ging. Seltsame Gedanken schossen ihm durch den Kopf, Gedanken, die sein Chef als Romanideen gebrandmarkt hätte und die doch so natürlich erschienen. Der falsche Prinz — mußte es denn ein falscher Prinz sein? — Bewahre, dem Polizisten kam lebhaft Erzherzog Johann und seine geliebte Brettlsängerin in den Sinn. Konnte der Guastalla die Sache nicht nachgemacht haben? So was steckt an. Herr v. Steltmann verbohrte sich in eine andere Idee, er hielt sich für unfehlbar und den Prinzen von Guastalla für zu hoch, daß er nicht einmal wagte, genaue Nachrichten über ihn einzuziehen. Alles Unwahrscheinliche ausscheiden, dann bleibt stets die Wahrheit zurück, das ist der Grundsatz eines erfahrenen Londoner Detektivs. Rita Geldern ist ein sehr schönes, pikantes Mädchen, warum sollte sich ein Prinz nicht in sie verlieben?! Vielleicht haben wir Beide Recht. Der Guastalla ist vielleicht blos ein Ausbaldowerer, hat sich aber bei diesem Geschäft in Rita verliebt, hat sie zur heimlichen Ehe verleitet und .... damit der Papa nicht kompromittirt wird, bleibt ihm nichts Anderes übrig, als den Verbrecher zu schonen. Aber natürlich, das war der Gang der Sache; daß er auch nicht früher darauf gekommen war?

Als er das Bankhaus Geldern erreicht hatte, blieb er eine ganze Zeit lang davor stehen. Er mischte sich unter die Menge, die sich neugierig hin- und herschob und den interessanten Fall lebhaft diskutirte. Hier außen war zur Zeit nichts zu machen, denn die leisen Spuren, die selbst der gewiegteste Einbrecher zu hinterlassen pflegt, waren hier wie von einer Ochsenheerde zertrampelt.

Lippe ging also in's Haus, um sich dem Chef vorzustellen und auf's Genaueste den Ort der That zu studiren. Das Gewölbe lag im Souterrain und war nur wenige Quadratmeter groß. Es beherbergte drei große eiserne Geldschränke, die in die Wände aus behauenen Sandsteinen eingemauert waren. Ein einziger eiserner Schrank stand in der Ecke. Der Fußboden war mit schweren Marmorfließen bedeckt. Von diesen Marmorquadraten waren zwei tadellos ausgeschnitten und ein breites Loch ging hinunter in den Keller.

Die Spitzbuben hatten eine beispiellose Arbeit verrichtet. Sie hatten durch das mächtige Deckengewölbe des Kellers vier Löcher gebohrt und mit dem Fuchsschwanz das Gewölbe mitsammt den Fliesen kunstgerecht durchsägt. Das konnte in einer knappen halben Stunde geschehen sein. Dann waren die Gauner in's Gewölbe gedrungen, hatten den eisernen Schrank von der Seitenwand her zerstört und ausgeräumt. Diese Arbeit mußte sie länger aufgehalten haben, denn sie hatten an keinem der eingemauerten auch nur einen schwachen Einbruchsversuch gemacht? Warum?

Herr Kommerzienrath Geldern kam, dem jungen Polizisten das Räthsel zu lösen.

„Wie schlau diese Burschen waren," sagte er, „oder wie genau sie Bescheid wußten. In diesem Spind hatte ich bis gestern eine Million in baar liegen zur Entrirung einer großen Geschäfts. Gestern habe ich das Geld weggegeben und Aktien dafür in den Geldschrank gelegt."

„Aha, das Ereigniß, von dem der Polizeirath sprach," dachte Lippe.

„Wer hatte Kenntniß von dem Umtausch des baaren Geldes in Papier?"

„Niemand als mein erster Prokurist und mein ältester Kassenbote, der im Souterrain wohnt."

„Der ist aber ehrlich?"

„Ueber jeden Zweifel erhaben."

„Aber sagen Sie mir, Herr Kommerzienrath, von der Existenz des baaren Geldes und seinem Aufbewahrungsort wußten auch nur die beiden Genannten, oder noch andere Personen?"

„Gott, lieber Kommissarius, das wußte mein halbes Personal."

„Lange vorher?"

„Ein oder zwei Wochen."

„So! Nun will ich mich auch einmal der genauen Durchforschung des Platzes widmen."

Lippe kniete in der Nähe des Loches nieder und untersuchte genau die Fliesen, mit einer scharfen Lupe und einer Laterne. Er rutschte hin und her, bald zum Geldspind, bald von dort wieder zum Einbruchsschacht.

Plötzlich sagte er zu dem verwundert zuschauenden Geldern:

„Es waren fünf Menschen im Gewölbe, einschließlich Ihnen?"

„Doch nicht, Herr Lippe, außer mir der Kassenbote, der erste Prokurist und mein Kassirer, der die Nummern der Obligationen feststellen mußte."

„Ich möchte die Herren sehen."

„Sofort, ich rufe sie."

Lippe untersuchte indessen genau das zerstörte Geldspind. Er nahm seine Lupe und prüfte auf's allereingehendste jeden Quadratcentimeter der übrig gebliebenen Stahlplatte.

Als Geldern mit den drei verlangten Herren zurückkam, betrachtete der Kommissär nur flüchtig ihre Stiefel, nahm dann einen Zollstock aus der Tasche und maß auf den Steinfliesen hin und her. Dann sagte er:

„Der Einbrecher, denn nur Einer war im Gewölbe, ist etwa 5½ Fuß groß, hager und trägt einen ganz kurz gehaltenen blonden Vollbart, er war mit einem schwarzen Kammgarnanzug bekleidet, der Rock in Schwalbenschwanzform gearbeitet. Füße lang und schmal, Hände ebenso, Gesichtsfarbe blaß, Augen blau."

Der Kommerzienrath sah den Polizisten ganz entsetzt an, dann lächelte er ironisch:

„Wollen Sie mir nicht auch sagen, was der Herr Einbrecher für Wäsche trägt?"

„Wenn Sie Interesse dafür haben, warum nicht. Der Spitzbube trägt Umlegekragen und Manschetten mit Kettenknöpfen."

„Wenn Sie nicht ein königlicher Beamter wären, würde ich sagen, Sie machen sich einen Witz mit mir."

In diesem Augenblick trat Polizeirath v. Steltmann ein. Er hatte noch die letzten Worte gehört.

„Aha, mein lieber Kommerzienrath, Ihnen wird bange vor der heiligen Hermandad. Aber lassen Sie sich nicht ängstigen. Es geht Alles mit rechten Dingen zu. Unser Lippe ist ein gar scharfer Beobachter und kühner Combinator, seine Zuverlässigkeit ist geradezu unheimlich, lassen Sie ihn nur gewähren."

„Ich muß gestehen, ich bin verblüfft über die Menge Details, die der Herr Kommissär in so kurzer Zeit herbeigebracht hat, das klang ja genau wie ein Steckbrief."

„Aber damit Sie sich weiter nicht um Ihre Aktien ängstigen, hier sind sie, ein Bahnwärter hat sie heute in aller Frühe am Damm der Ringbahn zwischen Rixdorf und Tempelhof gefunden."

„Das ist schön, ich bin Ihnen sehr dankbar!" rief der Kommerzienrath erfreut aus.

„Also hat der Prinz von Toscana mit dem Einbruch nichts weiter zu thun!" erklärte Lippe im ruhigsten Tone von der Welt.

„Wieso?"

„Nun, der Prinz konnte doch nur in Aktion treten, wenn es sich darum handelte, den Raub zu verschärfen; als Fräulein Ritas Gemahl hatte er einiges Gewicht bei dem Vater. Er hätte blos zu schreiben brauchen: „Lieber Kommerzienrath, ich bin die Triebfeder des ganzen Einbruchs, es sind uns nur Papiere in die Hände gefallen, wir wollen sie Ihnen aber zu fünfzig Prozent des Nennwerthes verkaufen; wenn Sie nicht darauf eingehen, ist Ihre Tochter kompromittirt als die Geliebte eines Verbrechers, denn unsere Ehe war ein Scheinmanöver.""

„Entsetzlich! Glauben Sie, daß etwas Derartiges vorkommt?"

„Lassen Sie sich nicht beunruhigen, Freund Lippe erzählt Ihnen eine Scene aus einem amerikanischen Detektiv-Roman."

„Die Sache klingt aber doch äußerst wahrscheinlich!"

„Ja, ja, für einen Roman, aber nicht für die Wirklichkeit. Ich bin übrigens derselben Ansicht wie Lippe, der Prinz steckt nicht hinter dem Einbruch. Offen gestanden, wäre mir die andere Lösung lieber gewesen, der Einfachheit wegen, so wird die Sache verflucht complizirt. Uebrigens, lieber College, lassen Sie den Einbruch dem Kommissär Grün....."

„Der heißt auch mehr Kommissär wegen des Kommiß!"

„Na ja, aber die Geschichte hier ist jetzt so weit gefördert, daß er sie zu Ende führen kann. Geben Sie ihm Direktiven, setzen Sie ihn auf die Spur und dann mag er jagen."

„Wie der Herr Polizeirath befehlen. Der Kreis ist verhältnißmäßig eng, denn der Einbruch richtete sich nur gegen einen Geldschrank, von dem die Spitzbuben wußten, daß eine Million Baargeld darin aufgehoben sei. Diese Kenntniß mußten sie nothwendig von einem Beamten des Geldern'schen Bureaus haben. Die Beamten aber, die von dem Umwerthen des Baargeldes in Papier wußten, scheiden natürlich aus, denn ....."

„Nun ja, die genaue Ortskenntniß kann nur aus einer Quelle stammen."

„Möchten Sie nicht, lieber Polizeirath, mir einen persönlichen Gefallen thun?" sagte Geldern jetzt.

„Nun? .... Natürlich, aber mit Vergnügen."

„So lassen Sie Herrn Kommissarius Lippe den Fall zu Ende führen, ich habe so viel Vertrauen zu ihm, ich möchte gerne die beiden Affairen, die mein Haus so eng berühren, in einer Hand wissen."

„Gewiß, wenn es Ihnen eine Beruhigung ist ..."

„Eine große, lieber Polizeirath."

„Also, Lippe, Sie hören den Wunsch des Herrn Kommerzienraths. Verfolgen Sie die beiden Fälle, vielleicht gehören sie doch zusammen. Ich kann mich nicht von dem Gedanken losmachen, daß uns da noch irgend wo eine unangenehme Ueberraschung bevorstände."

Nach diesen Worten verabschiedete sich der Polizeirath, während Lippe nach dem Keller hinunterstieg, um die weiteren Spuren des Einbruchs zu studiren. Er fand hier keinen individuellen Zug mehr, der auf irgend welche Originalität der Verbrecher schließen ließ. Es lag ein ganz gewöhnlicher Einbruch vor, der allerdings keinen ausgesprochenen Berliner Stil trug.

Das sagte er auch dem Kommerzienrath. Dieser aber hatte nur daran Interesse, den betheiligten Angestellten seines Hauses zu ermitteln. Das allein, meinte er, sei ihm von unschätzbarem Werthe.

„Das kann ich mir denken," antwortete Lippe. „Die Spitzbuben sind ohne jede Schwierigkeit eingedrungen. Sie haben die Kellerthür aufgeschlossen und zwar mit dem richtigen Schlüssel, sie sind dann ohne zu zögern oder stehen zu bleiben nach der Stelle gegangen, die unter dem Gewölbe lag, haben durchgebohrt und sind eingestiegen. Alles das läßt auf eine sichere Kenntniß der Situation schließen, eine Thatsache, die uns den Fang wesentlich erleichtert, denn es sind doch nicht sehr viel Menschen, die in dem Keller Ihres Hauses so genau Bescheid wissen."

„Aber Alle, die genau Bescheid wissen, sind treu wie Gold und seit vielen Jahren erprobt."

„Das kann uns nicht abhalten, Jeden zu verdächtigen, die erprobtesten Leute werden im entscheidenden Augenblick zu Verbrechern."

„Nun, mein Kassenbote, ich meine den, der im Souterrain wohnt, fällt schon aus, denn er wußte, daß in dem Geldspind kein Baargeld mehr war."

„Wie heißt der Kassenbote?"

„Klose."

„Hat dieser Klose Verwandte in Berlin?"

„Eine alte Schwester, eineKutscherswittwe, die von den Zinsen eines kleinen Kapitals schlecht und recht lebt, ich glaube, sie vermiethet Zimmer."

„Vermiethet Zimmer!" Der Geheimpolizist sprach dies leise und nachdenklich vor sich hin. „Sonst hat Klose keine Verwandten?"

„Einen Sohn, der aber seit zehn Jahren verschollen ist. Er war ein kleiner Taugenichts und da hat ihn der Vater aus dem Hause gejagt. In Amerika, glaube ich, ist er, wenn er überhaupt noch lebt."

„So, so, dieser Klose also ist ehrlich."

„Ja, für den alten Mann verbürge ich mich. Er lebt nur für das Geschäft. Auch die Affaire mit dem Sohne beweist, wie sehr er am Geschäft hängt."

„Wie so?"

„Nun, der Junge machte schlechte Streiche, schon als er noch auf das Gymnasium ging. Er bandelte mit meiner damals noch nicht fünfzehnjährigen Tochter ein Liebesverhältniß an und machte lauter so 'ne Sachen. Da jagte ihn der Alte kurzer Hand aus dem Haus, weil er seine Stellung mit einem solchen Sohn für unvereinbar hielt. Es hat ihm weh genug gethan. Soll ein talentvoller und forscher Bengel gewesen sein."

„Sie kannten ihn nicht?"

„Flüchtig, wie man einen Schuljungen mal sieht."

„Wohnte er nicht im Haus?"

„Jawohl. Aber Sie glauben doch nicht etwa, daß der eingebrochen hat — —?"

„Warum nicht?"

„Das Gewölbe ist erst vor acht Jahren gebaut worden und seit zehn Jahren ist der Bengel in Amerika."

„Die Schwester Ihres Kassenboten heißt — —?"

„Ich weiß es nicht.... Klose Klose, kommen Sie doch einmal her."

Der alte Mann trat heran.

„Wie heißt doch Ihre Schwester, Klose?"

„Meine Schwester..... ach so, die Johanne.... Koch. Sie wohnt in Schöneberg in so'n kleines Häuschen neben die Millionenbauern."

„Es ist gut."

Klose ging wieder an seine Arbeit und Lippe ersuchte den Commercienrath, nunmehr Keller und Gewölbe gut zu verschließen, damit Niemand die Räume in den nächsten vierundzwanzig Stunden betreten könne. Die Spuren sollten vor allen Dingen unverwischt bleiben, um den Einbrechern sofort und sicher ihre Schuld nachweisen zu können.

III.

Gegen 12 Uhr war der Criminalcommissarius Lippe wieder auf seinem Bureau im Polizeipräsidium. Dort wartete schon eine Anzahl Berliner Journalisten, die Näheres über den Einbruchsdiebstahl für ihre Blätter erfahren wollten. Einer von ihnen, der sich am ungenirtesten bewegte, wurde von den Anderen mit „lieber Doctor" angeredet und schien so eine Art persona gratissima auf der Polizei zu sein.

Lippe sagte gleich bei seinem Eintreten:

„Ja, meine Herren, ich kann Ihnen eigentlich gar nichts sagen. Ich weiß selber noch nichts, — aber die Presse ist uns schon so häufig von großem Nutzen gewesen, daß ich Ihnen gerne aus Dankbarkeit Material geben möchte, aber ich weiß wirklich nicht, was ich Ihnen sagen soll. — Entschuldigen Sie mich einen Augenblick, ich will sehen, ob irgend etwas Neues vorliegt."

Lippe benutzte diesen Augenblick, um zu dem Polizeirath Steltmann zu gehen und mit ihm die Frage zu erörtern, ob man der Presse irgend welche näheren Mittheilungen machen sollte. Herr v. Steltmann meinte: „Ach, sie kriegen ja den Polizeibericht."

„Aber die Presse ist unser wichtigstes Hilfsmittel," entgegnete Lippe.

„Ja, wenn sie nur das bringen wollte, was wir brauchen."

„Wir theilen ihr eben nur mit, was sie bringen soll."

„Lieber College, Sie haben offenbar keinen Begriff von einer großen Berliner Zeitung. Während einer ihrer Rechercheure bei uns anfragt, geht ein Anderer in die Wilhelmstraße und holt dort die Beamten aus; womöglich kriegt er den Chef selber zu sprechen, und dann wird doch Alles verrathen. Sie haben Geldern doch nicht verpflichtet, über die Affaire zu schweigen, und wenn er das von Ihnen gefundene Signalement einem Interviewer mittheilt, ist unsere ganze Action verrathen."

„Das sehe ich nicht ein."

„So, das sehen Sie nicht ein? Wenn der Spitzbube heute Abend aus den Blättern sein Signalement und die von uns entdeckten Spuren erfährt, so hat er nichts Eiligeres zu thun, als die Spuren zu verwischen und alle körperlichen Kennzeichen zu vertilgen."

„Ich bin in dieser Beziehung anderer Ansicht. Ich halte gerade die Veröffentlichung unserer Entdeckungen für wichtig, denn wenn der Polizist in seinen Untersuchungen das Richtige getroffen, hat der Verbrecher nichts Eiligeres zu thun, als — wie Sie ganz richtig bemerken — die ihm durch die Zeitungen bekannt gewordenen Merkmale zu tilgen, immer vorausgesetzt, daß der Detectiv die richtigen Spuren und Merkmale gefunden hat. Aber gerade bei diesem Spurenverwischen geht der Gauner meistens in die Falle."

„Gut, Sie arbeiten auf eigene Verantwortung. Theilen Sie den Herren von der Presse ruhig mit, was Sie für gut halten."

In Lippes Wartezimmer wurde der Fall Geldern lebhaft besprochen. Der schlanke, blonde Reporter meinte:

„Seid Ihr nur ganz still, Collegen, ich werde dem Lippe schon die Würmer aus der Nase ziehen. Ihr sollt 'mal sehen, was wir nicht Alles erfahren."

Da kam auch Lippe schon zurück. Auf dem kurzen Wege von dem Zimmer seines Chefs bis zu seinem Bureau hatte er sich schlüssig gemacht, was er den Journalisten sagen wollte und was nicht. Er wußte ganz genau, daß der blonde Doctor ein sehr gewandter Causeur sei, vor dem man sich in Acht zu nehmen habe, und so begann er ganz unbefangen die Unterhaltung.

„Ja, meine Herren, es ist in der That wenig Neues über den Fall zu melden. Wir haben es mit einem einfachen Einbruchsdiebstahl zu thun, der zwar von langer Hand und mit großer Schlauheit ausgeführt ist, aber doch weiter nichts als ein ganz gewöhnlicher Streich ist."

„Haben Sie nicht," fragte der blonde Doctor, „irgend eine Person aus dem Bankhause Geldern selbst in Verdacht?"

„Ach nein, die Polizei sucht einen schlanken, blassen, hageren Menschen, der etwa 5½ Fuß groß ist, einen blonden, kurz gehaltenen Vollbart trägt, blaue Augen hat und zur Zeit des Einbruchs mit einem modernen, schwarzen Kammgarnanzug bekleidet war."

„Und das Alles können wir bringen?" fragte der blonde Doctor.

„Gewiß, Sie thun der Behörde sogar einen großen Gefallen, ja, ich möchte fast sagen, Sie bereiten die Ergreifung des Gauners sicher vor. Aber ich bitte Sie, combiniren Sie in Ihrem heutigen Berichte nichts, knüpfen Sie auch keine Reflectionen daran, schildern Sie lediglich die Thatsachen, den vermuthlichen Hergang, und setzen Sie hinzu: „Die Polizei sucht einen etwa 5½ Fuß großen, hageren Menschen mit blassem Gesicht, blauen Augen und blondem, kurz gehaltenem Henryquatre. Der Gesuchte trug zur Stunde des Einbruches einen modernen, schwarzen Kammgarnanzug mit Schwalbenschwanzrock, elegante Stiefeletten von 10 Centimeter Länge und 9 Centimeter Sohlenbreite." Wenn Sie mir diese Gefälligkeit thun, so bin ich vermuthlich heute Abend um 10 Uhr in der Lage, Ihnen den Einbrecher persönlich vorzustellen."

Die Journalisten gingen.

Genau wie Lippe vorgeschrieben, lauteten die Berichte der Abendblätter, nur war überall des jungen Criminalisten Liebenswürdigkeit hervorgehoben, mit der er der Presse Auskunft ertheilt hatte.

Nachdem Lippe mit großer Freude die Uebereinstimmung aller Abendblätter constatirt hatte, machte er sich auf, um in Schöneberg der Wittwe Koch, der Schwester des Kassenboten Klose, einen Besuch zu machen. Es erschien ihm nicht unwahrscheinlich, daß ihm dort die Lösung des Räthsels gelingen würde, denn die verwittwete Kutschersgattin stand mit dem Bankhause Geldern in zwiefacher Beziehung, einmal verkehrte sie nicht allzu selten auf eine Tasse Kaffee bei ihrem Bruder im Souterrain des Geldern'schen Bankhauses und an Sonntagen im Sommer fanden sich die Klose'schen Eheleute häufig in Schöneberg in der Fliederlaube der Tante Koch zu Kaffee und Abendbrot ein. Es bestand also ein reger verwandtschaftlicher Verkehr. Außerdem wohnte fast immer ein junger Commis des Geldern'schen Bankhauses bei der Tante Koch im Chambregarni, denn Klose pflegte bei jedem Umzug eines jeden unverheiratheten Beamten die Zimmer seiner Schwester in lobende Erinnerung zu bringen.

Bei so viel Beziehungen der Tante Koch zu dem Bankhause in der Wilhelmstraße war es zum Mindesten die Pflicht eines tüchtigen Detectivs, sich an Ort und Stelle eingehend umzusehen. Denn ein schlauer Gauner mußte diese Beziehungen bald ermittelt haben und er wäre thöricht gewesen, die gute Gelegenheit, über das Haus Geldern Näheres zu erfahren, die dem Chambregarnisten der Tante Koch geboten war, außer Acht zu lassen. Vielleicht hatte auch der junge Klose, der als verschollen galt, bei der Tante ein Absteigequartier gefunden. Teufel, das war ein Gedanke. Der alte Klose brauchte ja gar nicht zu wissen, daß der Sohn zurückgekehrt war. So eine alte Tante, die selbst keine Kinder hat, die wird das Früchtchen schon aufnehmen. Sie vermiethet ja Zimmer, da konnte das ohne Aufsehen geschehen.

Als der Geheimpolizist vor dem kleinen Häuschen, das die Wittwe Koch bewohnte, angekommen war, rieb er sich vergnügt die Hände. Das Glück war ihm günstig. Die alte Dame hatte ein Zimmer leer stehen und so konnte er ohne irgend welchen Vorwand bei ihr eintretn und seine Nachforschungen beginnen.

Auf das Klingeln öffnete ihm eine alte, freundliche Frau, die ganz den Eindruck einer wohlhabend gewordenen Handwerkersgattin machte.

„Sie haben ein Zimmer zu vermiethen?"

„Ja, bitte treten Sie nur näher, der Herr ist gerade ausgegangen."

„Ah, das ist ja angenehm, wir werden uns dann um so ruhiger umschauen können."

„Ja, das können Sie. Es ist gut, immer erst Alles genau zu besehen, ehe man sich zum Miethen entschließt."

„Wohnen Sie schon lange hier?"

„Ach, wohl an die achtzehn Jahre. Mein Mann hatte ein großes Fuhrgeschäft, hinten sind die Stallungen. Das Geschäft hab' ich nach seinem Tode verkauft, aber die Wohnung hab' ich behalten; wissen Sie, ich konnte mich von dem Garten nicht trennen."

„Und nun vermiethen Sie?"

„Nur damit ich etwas zu thun habe; ich brauchte es ja nicht, aber so kommen die Kosten für's Dienstmädchen heraus, und ich liebe nämlich ein bischen Bedienung, aber für mich allein würde ich mir Niemand halten, nein, das wäre zu große Verschwendung."

Lippe fragte nun nach dem Preis und fand ihn zu hoch, in der Absicht, das Gespräch auf ihre Miether zu lenken, über deren Persönlichkeit er sich vor Allem zu informiren trachtete.

„Das finden Sie theuer," begann die alte Dame wieder. „Ach, sehen Sie, der Herr, der morgen auszieht, hat das sehr gerne bezahlt; er meinte sogar, daß er so leicht nicht wieder so eine billige Wohnung finden würde."

„Dann ist er jedenfalls ein reicher Mann. Wer aber, wie ich, von seiner Hände Arbeit leben muß —"

„Na, darnach sehen Sie mir nicht aus."

„Es ist aber doch so, ich bin Schriftsteller und muß mir meinBischen Brod sauer verdienen."

„Dann sind Sie wohl auch viel zu Hause?"

„Na, es geht an."

„Sehen Sie, der vorige Miether, der hat nun gar keine Umstände gemacht, er war fast den ganzen Tag fort."

„Was trieb er denn?"

„Ach, er hatte wohl so Agenturen; ich konnte nicht recht klar darüber werden, und man fragt doch auch nicht gern."

„Ja, ja, denn die Wahrheit sagen die jungen Herren selten, besonders wenn sie geheime Geschäfte treiben."

„Der Herr hatte keine Geheimnisse. Uebrigens, da kommt er selbst. Ich kenne ihn am Tritt. Ich will ihn doch gleich fragen, ob er gestattet, daß wir sein Zimmer ansehen."

Die alte Dame stand auf und ging nach einer Seitenthür, die sie öffnete; sie blieb aber fast erschrocken auf der Schwelle stehen.

„Aber, Herr Müller," rief sie aus, „warum haben Sie sich denn Ihren schönen Bart abnehmen lassen?"

In Lippe's Augen blitzte ein wildes, leidenschaftliches Feuer. Er zog aus der Tasche ein Paar fein vernickelter Stahlketten. Dann trat er in das Zimmer des Fremden.

„Guten Tag, Herr Frank Harsley, freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen. Es ist ja wohl jetzt Sitte unter guten Freunden, sich Armbänder zu schenken; kommen Sie, ich will Ihnen diese hier anlegen."

Der hagere Mensch zuckte beim Anblick der Ketten mit der rechten Hand nach der Revolvertasche. Aber der Kriminalcommissar war dicht an ihn herangetreten und sagte ruhig:

„Lassen Sie stecken, es hat ja doch keinen Zweck, Sie würden Ihr Conto nur noch mit einem Mord belasten. Draußen stehen hinreichend Criminalschutzleute, um Ihnen das Entfliehen zu versalzen. Also kommen Sie ohne Umstände."

Der Verbrecher reichte mit einem feinem Lächeln dem Commissar beide Hände hin und sagte freundlich und mit unverhohlener Bewunderung:

„Schade, Commissar, daß Sie nicht auf unserer Seite arbeiten. Sie sind sehr tüchtig. Woher hatten Sie nur mein Signalement so schnell und so zuverlässig?"

„Das werde ich Ihnen in der Droschke erzählen, vorausgesetzt, daß auch Sie mir über Ihren Freund Klose, den jüngeren, Auskunft geben."

„Den kenn' ich nicht, Commissar, da sind Sie auf einem falschen Weg, ich kenne keinen Klose, wer ist denn das?"

„Nun, verleugnen Sie Ihre Kameraden?"

„Ach so .... Ich sage Ihnen, Sie sind auf einer falschen Fährte, Commissar; ich sehe jetzt, was Sie glauben. Der Bankdiebstahl ist allein mein Werk, damit hat ein Klose nichts zu thun."

Frau Koch war bei der Nennung ihres Mädchennamens flüchtig erröthet, aber sie ging in die Tiefe des Zimmers, so daß Lippe nichts von ihrer Bewegung bemerkte.

„Kommen Sie." Und der Commissar winkte dem Entdeckten zu.

Der Verbrecher ließ sich ohne weitere Umstände die Handschellen anlegen und folgte seinem Ueberwinder aus dem Häuschen, das so idyllisch in dem verblassenden Blumenschmuck des Herbstes lag. Auf einen Wink des Polizisten näherte sich eine Droschke, in die er den Einbrecher mit einer chevaleresken Handbewegung einzusteigen aufforderte.

Frank Harsley verbeugte sich höflich und verschwand im Fond des Wagens.

„In einer Stunde bin ich wieder bei Ihnen, Frau Koch," riefLippe der alten Dame zu, die ihm verblüfft nachschaute, schloß dann den Schlag und fuhr mit seinem Fange nach dem Polizeipräsidium.

Während der Fahrt plauderten Polizist und Verbrecher wie zwei gute Freunde von allen möglichen Dingen. Frank Harsley war ein sehr gebildeter Mann, er hatte die Welt gesehen und über Städte und Menschen ein sehr gesundes Urtheil. Er war ein guter Beobachter und erzählte lebendig und plastisch. Plötzlich brach er ab und fragte ganz direkt:

„Nun sagen Sie mir, lieber Commissar, wie sind Sie auf meine Spur gekommen?"

„Das war sehr einfach. Als ich Ihr Signalement hatte, ließ ich es in den Abendblättern veröffentlichen. Hatte ich das Richtige getroffen, so war mit Sicherheit anzunehmen, daß der Verbrecher sich den Bart abnehmen ließ. Alle Barbiergeschäfte sind leicht zu überwachen; Alle, die sich ihre Vollbärte rasiren lassen, werden festgenommen und inquirirt. Nothwendig muß der Einbrecher darunter sein."

„Wenn er sich aber nun selber den Bart abnimmt, und ein internationaler Gauner wie ich ahnt doch sofort in einer Zeitungsnotiz die Falle."

„Ja, ja, Sie haben Recht, aber es war doch hundert gegen eins zu wetten, daß der Gauner die kunstvolle Falle nicht bemerkte."

„Ich habe sie bemerkt und wollte ihr aus dem Wege gehen. Zu diesem Zweck kaufte ich mir ein Rasirmesser. Was ist natürlicher, als daß man mehrere durchprobirt."

„Im Laden?"

„Gott ja, ein Fremder, das ist nichts Auffälliges. Bis ich drei probirt hatte, war mein Bart verschwunden."

„Sehr gut, aber Sie konnten doch verdammt bei dem Manöver hineinrasseln. Nehmen Sie an, der Verkäufer hätte in der Zeitung Ihr Signalement gelesen und ließ Sie verhaften."

„In einem großen Laden hat man keine Zeit, Zeitungen zu lesen."

„Ganz recht. Aber für mich war das Alles nicht bedenklich. Ich wußte durch die New Yorker Polizei, daß Frank Harsley, der berühmte Bankdieb, sich in Deutschland auf Kunstreisen befand."

„Daher das Signalement?"

„Nein, nicht ganz, denn der Vollbart, der Kammgarnanzug — Sie haben ihn übrigens noch an, was ich höchst unvorsichtig finde — das waren neue Momente, die der New Yorker Criminalinspection nicht bekannt sein konnten. Ihr Signalement habe ich auf andere Weise gefunden."

„Wie aber?"

„Das ist mein Geheimniß, Freund Harsley, ich willSie nicht noch schlauer machen, als Sie schon sind."

„Sehr verbunden, Commissar. Aber wie fanden Sie meine Spur?"

„Das war nicht schwer."

„O doch, bei meinem accentlosen Deutsch — meine Mutter war eine Berlinerin—konnte in mir kein Mensch den Amerikaner errathen."

„Aber guter Freund,Sie halten mich für einfältiger als ich bin. Wenn Harsley, sagte ich mir, den Einbruch begangen hat, so hat er Verbindung mit irgend Jemand vom Bankpersonal gesucht. Die Bekanntschaften der Bankbeamten waren schnell durchforscht, nirgends fand sich eine Spur. Zuletzt blieb nur Tante Koch und ihre Zimmerherren. Sie verkehrte viel bei ihrem Bruder, dem Kassenboten, und wenn ein Gauner bei ihr in's Chambre garni zog, konnte er Manches von Werth ermitteln und außerdem mit dem Commis Freundschaft schließen, der bei ihr wohnte."

„Das habe ich aber nicht gethan."

„War auch nicht nöthig. Ich brauchte ja nur hier zu warten, ob der andere Zimmerherr, über den ich Näheres nicht erfahren konnte, in meine Karten paßte. Da kamen Sie mit rasirtem Vollbart und nun stimmte auch Ihr New Yorker Signalement."

„Bravo, Commissar, Sie wären ein trefflicher Spitzbube geworden, schade um Sie, Sie haben entschieden Ihren Beruf verfehlt."

„Na, wer weiß, was noch aus einem Menschen Alles werden kann. Uebrigens, wir sind zur Stelle, steigen wir aus."

Der Wagen hielt und Frank Harsley wurde von einigen Schutzleuten in freundliche Obhut genommen, während Lippe sich bei seinem Chef melden ließ, um den glücklichen Ausgang seiner Expedition zu berichten.

IV

Polizeirath v. Steltmann war entzückt über den Erfolg der Einbruchscampagne, er machte seinem Untergebenen die größten Complimente.

„Wo haben Sie das nur Alles gelernt? Hier im Polizeipräsidium gewiß nicht?"

„Nein, Herr Rath, ich bin Autodidakt. Die großen Londoner und New Yorker Polizisten haben jetzt meine angewandte Methode entdeckt. Es ist gewissermaßen ein wissenschaftlicher und künstlerischer Kriminalismus, zu dem man veranlagt sein muß."

„Ach, gehen Sie, von Wissenschaft oder Kunst ist beim Diebsfänger nicht die Rede, wir haben es ganz einzig und allein mit einer gewissen Geschicklichkeit zu thun."

„Der Ansicht bin ich durchaus nicht. Zur Kriminalistik gehören nicht nur mehrere Wissenschaften, es gehört auch eine Kunst, oder wenn Sie wollen, zwei Künste dazu. Die Schauspielkunst und die Dichtkunst."

„Nun kommt wieder der Criminalphantast. Sie meinen, es sei heute noch nöthig, in allerlei Verkleidungen den Spitzbuben nachzuspüren?"

„Warum nicht? Nehmen wir den concreten Fall, den Fall Harsley, ich durfte doch unter keinen Umständen der Wittwe Koch verrathen, wer ich sei, sonst wäre sie derart erschrocken, daß ich nicht ein klares Wort aus ihr herausbekommen hätte. So kam ich als schlichter Chambregarnist und siehe da, ich fing einen der schlimmsten Gauner."

„Dabei sehe ich immer noch keine Wissenschaft und keine Kunst."

„Keine Wissenschaft?! Nun, vor allen Dingen Verbrecher = Ethnographie. Der Einbruch trug kein deutsches Gepräge, es war ein fremderStil, in der ganzen Ausführung etwas Amerikanisch = Englisches. Ich ging also zu dem Collegen Grün, um mich zu informiren, welche ausländischen Jungen bei uns Gastrollen zu geben in der Lage waren. Natürlich fiel ich auf Frank Harsley, zumal auf ihn alle meine Entdeckungen paßten. Ich hatte ja schon, wie der Herr Polizeirath wissen, an Ort und Stelle das Signalement fertig."

„Wollen Sie mir sagen, auf welche Weise Sie dazu gelangten?"

„Gerne. Ich stellte zunächst aus den Fußspuren, die mit der Lupe auf dem feinen Staub der Fußbodenfliesen leicht zu entdecken waren, fest, daß nur e i n Fremder das Geldgewölbe betreten. Die Größe seines Fußes, die Weite seines Schrittes ließen einen ziemlich sicheren Schluß auf seine Körpergröße zu. Die Probe auf meine Berechnung gab der erste Ansatz der Knallgasstichflamme am Geldspind. Der Mensch pflegt so etwas gewöhnlich in der Höhe seiner Augen zu beginnen. Versuchen Sie einmal, Ihren Namen an die Wand zu schreiben und Sie werden sofort die Wahrheit meiner Behauptung herausfinden."

„Ja, ja, Sie haben Recht, aber das ist eine alte Sache und schon so oft angewandt worden, daß die Spitzbuben jetzt absichtlich gegen diese Regel verstoßen."

„Zugegeben, aber bei der Schrittweite ist eine Täuschung selten möglich. Weil der Gauner, sobald er den Raum, in dem er das Verbrechen begehen will, betreten hat, fast immer einen Augenblick stehen bleibt. Er lauscht dann scharf nach allen Seiten und ist so in Anspruch genommen von seinem Vorhaben, daß er kaum an das Maß seiner Schritte denkt. Und wenn, er wird sie eher verlängern als verkürzen, denn es ist ein Naturgesetz, daß ein Mensch, der hastig auf ein bestimmtes Ziel zuschreitet, seinenSchritt größer nimmt."

„Sehr gut beobachtet."

„Nun, Herr Rath, wenn beide Maße übereinstimmen, ich meine Schrittweite und Augenhöhe, so darf man zuverlässig die gefundene Größe als richtig annehmen."

„Aber woher kamen Ihnen die anderen Details?"

„Einige fand ich am Geldspind abgezeichnet, einige combinirte ich mir. Der Spitzbube hatte, nachdem er mit dem Gas die Geldschrankwand durchbrochen, sich fest mit seiner linkenSeite angestemmt. Da durch das Feuer der Lack erweicht war, so erhielt ich einen Abdruck des Backenknochens und des Vollbartes, Reste von Bartwichse aus den Schnurbartenden ließen auf einen blonden Mann schließen. Ein Abdruck des Gewebes seines Rockes konnte nur schwarzer Kammgarn sein, da dies eine eigenthümliche Behandlung der Fäden voraussetzt. Die Rockform hatte ich mir gedacht, da Gauner sich gewöhnlich nach der neuesten Mode tragen. Aus allen diesen zuverlässigen Indizien war das Signalement leicht zusammengestellt. Blonde, hagere Leute sind meist blauäugig und blaß, das war leicht anzunehmen."

„Ja, ja, lieber College, ich muß gestehen, Ihre Methode hat Etwas für sich. Aber sagen Sie mir, in welcher Beziehung steht Frank Harsley zu dem Prinzen?"

„Offen gestanden, weiß ich das noch gar nicht, aber ich hoffe, es bald zu erfahren. Denken Sie sich, daß die verrücktesten Combinationen manchmal einschlagen. Mein erster Gedanke, daß der fortgejagte Sohn des Kassendieners Klose zu dem Bankdiebstahl in irgend einer Beziehung stände, trieb mich auf die Spur der Tante Koch, der biederen Kutscherswittwe. Als ich den Namen des Verschollenen nannte, gerieth die Frau in eine gewisse Bewegung. Ich that freilich, als ob ich nichts merkte, um so sicherer bin ich, daß sie mir bei der nächsten Gelegenheit die Wahrheit gesteht."

„Und was meinen Sie, wird sie gestehen?"

„Daß der junge Herr Klose und der falsche Guastalla ein und dieselbe Person sind."

„Hören Sie, Lippe, das ist eine verdammt gewagte Combination."

„Durchaus nicht!"

„Aber bedenken Sie doch, Geldern würde ohne Weiteres den Sohn seines langjährigen Kassendieners und Hausmeisters wiedererkannt haben."

„Warum denn? Geldern gesteht ja zu, daß er sich des jungen Menschen nur dunkel erinnert. Rita ist heute 24 Jahre alt, da Johann Klose fortgejagt wurde, war sie 15. Das sind neun Jahre. In einer solchen Zeit kann sich ein Mensch sehr verändern."

„Und der eigene Vater soll seinen Sohn nicht erkennen? Nein, mein lieber Lippe, da ist Ihnen Ihre Phantasie durchgegangen. Die Sache mit Harsley haben Sie sehr schön gemacht, aber bei dem Prinzen haben Sie noch nicht den Pfad gefunden, der zum Licht führt. Dagegen will ich Ihnen eine Mittheilung machen, die den Fall noch viel verwickelter erscheinen läßt. Alle meine Bemühungen, den Prinzen von Guastalla aufzufinden, sind bis jetzt vergeblich gewesen. Er hat an den großen Manövern in Ungarn nicht theilgenommen und ist, nachdem er sich persönlich Urlaub erbeten, nach seinen Gütern in Böhmen abgereist. Dort blieb er nur ein paar Tage, begab sich dann incognito als Graf Horczoritz nach Berlin — so sagt sein Obergüterverwalter — hier ist er aber nicht eingetroffen. Dagegen i s t Dr. Ahrend nach den Mittheilungen Gelderns in jener Zeit von seiner Wiener Reise zurückgekehrt. Was sagen Sie nun?"

„Das sieht allerdings aus, als ob wir es mit einem echten Prinzen zu thun hätten. Und doch sage ich, es steckt eine Hochstapelei dahinter, denn ein Prinz von Guastalla braucht die Hochzeit mit der Tochter unseres größten Bankiers nicht so ängstlich geheim zu halten. Er wird ganz öffentlich handeln."

„Der Widerspruch der Familie! Es gäbe doch ernste Auseinandersetzungen, vielleicht ist er kein Freund von derartigen Controversen, er geht der Sache lieber aus dem Weg und tritt seiner Familie erst mit der unabänderlichen Thatsache entgegen."

„Vielleicht?! Aber warum verschwindet er bei Nacht und Nebel mit seiner Braut, ohne den Brautvater mit nach England zu nehmen, warum gibt er jetzt seit zwölf Tagen keine Nachricht? Das thut kein echter Guastalla. Nein, verehrter Herr Rath, ich bleibe dabei, es steckt eine Hochstapelei dahinter."

„Möglich!"

„Sicher! Ich will mich einmal mit Frank Harsley unterhalten und die Tante Koch verhören. Ein unbestimmtes Gefühl sagt mir, daß der amerikanische Einbrecher, Johann Klose und der Prinz von Guastalla in irgend einem Zusammenhang stehen."

„So glaubte ich anfänglich auch, wenigstens in Bezug auf Harsley und den Prinzen, jetzt aber — ich gestehe offen — habe ich meine Zweifel. Die Echtheit des Prinzen erscheint mir nicht mehr so unwahrscheinlich als gestern, da Geldern mir den Fall vortrug."

„Und ich bleibe bei meiner Ansicht. Hoffentlich habe ich, ehe drei Tage vergehen, den falschen Prinzen und seine Geliebte, die dann jedenfalls schon seine Frau geworden sein wird, legitim oder illegitim."

„Warum Rita Geldern keine Nachricht gibt?" grübelte der Polizeirath weiter.

„Weil sie nicht kann oder nicht will. Sie schilderten mir die junge Dame als sehr extravagant."

Lippe besann sich eine kleine Weile, dann fuhr er plötzlich auf und sagte mit fast prophetischem Tone.

„Rita Geldern ist mit im Complott."

„Ich sehe die Vortheile nicht, die ihr daraus erwachsen sollten, und schließlich ist doch ein Bankdiebstahl keine Extravaganz mehr, das ist doch ein Verbrechen. Nein, lieber College, Sie sind noch lange nicht auf dem rechten Wege. Meiner Ansicht nach verlieren Sie viel Tempo dadurch, daß Sie zwei Ereignisse, die zufällig zeitlich zusammenfallen, in ursächliche Verbindung bringen wollen."

„Ich glaube nicht an solche Zufälligkeiten, Herr Rath, und ich bin fest überzeugt, daß es mir gelingt, innerhalb weniger Tage die Verbindung zwischen Frank Harsley und dem falschen Prinzen festzustellen."

„Wenn wir es mit keinem echten Prinzen zu thun haben."

„Der echte hätte schon Nachricht von seinem Aufenthalt gegeben."

„Na, wir werden ja sehen."

V.

Es vergingen drei Tage, ohne daß die Welt etwas Neues über den Bankdiebstahl erfuhr. Die Sache war aus und todt. Andere Ereignisse hatten längst wieder das hauptstädtische Interesse in Anspruch genommen, kein Mensch sprach mehr von dem Fall Geldern. Desto rühriger arbeitete Lippe; denn es lag ihm vor allen Dingen daran, die Helfershelfer Frank Harsley's zu ermitteln. Ein dunkles Gefühl sagte ihm, daß erst, wenn er darüber vollkommen unterrichtet sei, die Frage nach dem Aufenthalt Rita's und des Prinzen von Guastalla ihrer Lösung entgegen gehe.

So trat er eines Tages in Harsley's Zelle. Der Verbrecher war in einem gewissen Halbschlaf auf seinem Bett gelegen und hatte die seltsam durch die Eisenstäbe seines Fensters spielende Oktobersonne an der Decke beobachtet.

Als er den Commissar sah, sprang er auf, machte eine weltmännische Verbeugung und bot ihm einen Schemel zum Sitzen an.

„Was verschafft mir die Ehre, Commissar?"

„Verstehen Sie so wenig von der Polizisten = Psychologie oder haben Sie als Junge nie Schmetterlinge gesammelt?"

„Gewiß und mit Leidenschaft."

„Na also, da werden Sie doch wissen, daß man einen mit großer Mühe gefangenen Falter sich nicht oft genug ansehen kann."

„Also ich bin Ihr Falter? Na, meine kleine Daisy in New York sagte auch immer, ich sei ein Schmetterling."

„Nachtfalter," antwortete Lippe und lachte gemüthlich. „Aber, lieber Harsley, Scherz bei Seite. Wir wollen uns einmal wie ehrliche Männer aussprechen."

„Ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung, Commissar, aber ich kann sie nicht theilen, wenigstens nicht in Bezug auf meine Person."

„Nun sehen Sie mal, Harsley, die Polizei ist doch nun einmal da und Sie haben ein so schönes Verständniß für ihre Thätigkeit gezeigt, daß ich hoffe, Sie werden mir mein schweres Amt nicht noch unnöthig sauer machen."

„Aber gewiß nicht, ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung, fragen Sie nur, was wollen Sie wissen, ich gebe Ihnen Antwort."

„Nun denn, mit wessen Hilfe sind Sie in das Bankgewölbe gekommen, wer gab Ihnen den Kellerschlüssel, wer half Ihnen die Marmorplatte durchschneiden?"

„Aber Sie wollen auch zu viel auf einmal wissen. Ich dachte, wir wollten uns wie ehrliche Menschen aussprechen und halten Sie das für ehrlich, wenn ich jetzt meine Kameraden an's Messer liefern würde? Nein, lieber Commissar, das ist Geschäftsgeheimniß. Ich würde mich ja nicht mehr auf der Straße zeigen können. Ich bin doch kein altes Weib? Meine Complicen, wie ja wohl der technische Ausdruck lautet, werden Sie nicht erfahren."

„Auch gut, nun will ich nur noch Eins wissen. Bei der Wittwe Koch wohnt ein junger Commis..."

„Herr Woldemar Richter."

„Ganz recht, Herr Woldemar Richter. Sein Gehalt ist nicht sonderlich groß und seine Bedürfnisse und Passionen übersteigen weit seine Bezüge. Der junge Mann ist heimlich verlobt mit einem Fräulein Neudorf, deren Vater in Treptow eine große Putzfedernfabrik besitzt."

„Aber was soll mich das Alles interessiren, lieber Commissar?"

„Das will ich Ihnen sagen. Die aus dem Bankgewölbe Geldern's entwendeten Industriepapiere fanden sich am Bahndamm, in der Nähe von Tempelhof und Herr Woldemar Richter muß von seiner Wohnung in Schöneberg nach Treptow gerade diese Bahnlinie benutzen. Das ist doch sehr verdächtig."

„Gewiß, ich kann es nicht leugnen."

„Nun weiter: Dieser junge Mann hat keine Aussicht, Fräulein Neudorf mit Bewilligung ihrer Eltern heimzuführen. Die einzige Beschützerin dieser Liebe ist Fräulein Rita Geldern, die Tochter des Mannes, bei dem Sie einbrachen. Sie sind Pensionsfreundinnen und Jede läßt ihr Leben für die Andere."

Ein schlaues Lächeln spielte um den feingeschnittenen Mund des amerikanischen Verbrechers und es wollte dem Commissar, der ihn scharf beobachtete, erscheinen, wie wenn Harsley von dem oben Erzählten mehr wußte, als er sagen wollte. Der Polizeibeamte fragte daher ganz direkt.

„Sie wissen wohl um die Verhältnisse dieses jungen Commis."

„Aber natürlich, er war doch lange genug mein Zimmernachbar und das schöne Fräulein Neudorf hat oft in unserer Fliederlaube mit einer Freundin auf den geliebten Handlungsgehilfen gewartet."

„Und wie sah die Freundin aus?" fragte jetzt Lippe ziemlich erregt.

„Ja, ich habe keine Augen für Frauen." Und wieder spielte das seltsame Lächeln über dasGesicht des Einbrechers."

Lippe fragte nicht weiter. Der Gesichtsausdruck Harsley's hatte ihm genug gesagt. Es war ihm klar geworden, daß Rita Geldern im Hause der Tante Koch verkehrt und mit Woldemar Richter bekannt war. Das waren Anhaltspunkte von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Er wollte heute nicht weiter in die Geheimnisse des Einbrechers dringen, denn Harsley war zu klug und einmal aufmerksam gemacht, nach welcher Richtung sich die Ermittelungen des Commissars bewegten, verschwieg er wohl mit böswilliger Absichtlichkeit die wichtigsten Dinge. Aus diesem Grunde verließ Lippe mit kurzem Abschied die Gefängnißzelle.

Als er in seine Wohnung trat, fand er einen Rohrpostbrief des Commerzienraths, der ihn schleunigst nach der Wilhelmstraße citirte.

„Lieber Commissar," begann der Financier," die Affaire wird immer verwickelter."

„Nun, was ist denn wieder geschehen?"

„Ich habe heute einen Brief von meiner Tochter erhalten."

„Ah, das ist allerdings eine Neuigkeit. Wo ist der Brief?"

„Der Brief, nun ja, der Brief ist nicht von großer Wichtigkeit, sondern wie er in meine Hände kam. Denken Sie sich, ich betrete heute Früh mein Arbeitszimmer, als ich ganz zufällig ein Loch in der Scheibe des einen Fensters bemerkte. Das Loch wäre mir gar nicht aufgefallen, wenn nicht ein Brief darin gesteckt wäre."

(Fortsetzung folgt.)

— Seine Ansicht. Radler: „Hör' mal, Du solltest eigentlich auch radfahren, Dir könnte es nichts schaden!" — Bayer: „Glaub's schon, aber i sauf' halt so a schon g'nug!"

— Ballgespräch. Herr: „Nicht wahr, gnädiges Fräulein, ganz kannibalische Hitze hier im Saal?" Dame: Seien Sie doch froh, Herr Stupps, sonst hätten Sie ja gar keinen Gesprächsstoff."

Für die „Sonntagpost."

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Unprofitable Kopfjagd. — Wie sehr unsere Countyväter darauf bedacht sind, Geld zu sparen. — Fürchten, sie möchten eine Entvölkerung der Menagerie im Lincoln Park herbeiführen. — Zur Hebung der städtischen Sicherheitszustände. — Die bisher gemachten Vorschläge erweisen sich theils als unausführbar und theils als unzweckmäßig. — Nimrod Lancaster und seine Diamanten.

Eine nicht geringe Störung wurde kürzlich in einer Rathsversammlung unserer verehrlichen County-Kommissäre verursacht durch das Eindringen des wackeren Ackerbürgers Gebhard Greving aus der Landgemarkung Bloom, der das zähnefletschende Haupt eines grauen Wolfes auf den Tisch des Hauses niederlegte, zusammen mit einer säuberlich in Schreibschrift ausgearbeiteten und eidlich erhärteten Erklärung, daß er am 3. Jänner den dermaligen Träger dieses Hauptes erlegt und derohalben auf das gesetzlich verbriefte Kopfgeld von $5.00 Anspruch habe, um dessen Auszahlung er hiermit ersuche.— Den weitaus meisten Mitgliedern des Rathes, die sich mit den höheren Staatsgeschäften erst seit verhältnißmäßig kurzer Zeit befassen, war es unbekannt, daß in den Gesetzbüchern etwas von einem Kopfgelde steht. Der Nestor der Versammlung aber, Rathsherr Struckmann, bestätigte die Rechtmäßigkeit der von dem Wolfsjäger gestellten Forderung und befürwortete, daß man sie bewillige. Rathsherr Van Steenburg, gleich seinem Kollegen Struckmann damit betraut, im Countyrathe die Interessen der Landbevölkerung zu wahren, unterstützte den Antrag und fügte hinzu, es sei ihm persönlich bekannt, daß das von Greving erlegte Unthier im Township Bloom als ein Landschrecken gehaust habe, und daß die ganze Gegend erleichtert aufathme, seit das Vieh erschlagen worden sei. So würde denn Greving wohl zu seiner Prämie gekommen sein, wenn nicht der Vorsitzer des hohen Rathes sich noch rechtzeitig daran erinnert hätte, daß es geboten sei, bei der Verausgabung der öffentlichen Gelder vorsichtig zu Werke zu gehen, besonders zu einer Zeit, wo die Berathung des Budgets auf der Tagesordnung steht, und wo die Mißvergnügten und Querulanten unter den Steuerzahlern und mehr noch unter den Steuer-Hinterziehern ohnehin geneigt sind, an jeder kleinen Gehalts-Erhöhung, die im Interesse verdienter Partei-Mitglieder vorgenommen wird, allerlei unverschämte, boshafte und spitzfindige Ausstellungen vorzunehmen.

* * *

Präsident Irwin hielt es deshalb für nothwendig, vor Voreiligkeit in dieser Sache zu warnen. „Es ist kaum anzunehmen", sagte er, „daß in einem so wohlregulirten Gemeinwesen wie Cook County es unter der Verwaltung meines Freundes Healy und Ihres ergebenen Dieners geworden ist, noch Wölfe anzutreffen sein sollten, wie das einschlägige Gesetz sie uns schildert — Wölfe nämlich, die noch unverfälscht und unverwässert zur Klasse der gefährlichen Raubthiere gehören. Vielmehr liegt die Muthmaßung nahe, daß das Thier, dessen Kopf wir hier vor uns sehen, zu seinen Lebzeiten ein friedliches Inventarstück des Lincoln Park gewesen ist, und dort bescheidentlich den Wärtern aus der Hand gefressen hat. Nur durch einen unglücklichen Zufall ist dieser Wolf wahrscheinlich aus dem Kreise seiner Freunde und Bekannten gerissen und vor das mörderische Feuerrohr dieses Landmannes geführt worden. Wollten wir uns durch den Schein verführen lassen und diesem Mann das Blutgeld zahlen, so würden wir dadurch wahrscheinlich nur die Mordlust auch bei anderen Begehrlichen schüren. Voll List und Tücke würde man auch den übrigen Wölfen nach dem Leben trachten, die im Lincoln Park mit so viel Sorgfalt gehegt werden, und über ein Kleines würde die Parkverwaltung etwa die Hälfte ihres Thierreiches los sein, wir aber hätten uns womöglich von jener Seite auf einen kostspieligen Schadenersatz-Prozeß gefaßt zu machen."

Also sprach Irwin, der Hüter des Schatzes, und die Mehrzahl der anwesenden Rathsgenossen nickte der weisen Rede bedachtsam Beifall. Dem enttäuschten Greving aber wurde bedeutet, der erhofften Belohnung würde er nur theilhaftig werden können, sofern er den unwiderleglichen Nachweis erbringe, daß der von ihm leichtsinnig erschlagene Wolf der Wildniß entstammte und nicht ein Produkt künstlicher Züchtung, bezw. ein harmloses Schaustück der Park-Menagerie gewesen.

* * *

Und doch leben noch Leute unter uns, die sich gar wohl der Zeiten erinnern, wo in Winternächten die Siedler am Chicago-Fluß durch Wolfsgeheul aus dem Schlafe geschreckt wurden, das nicht aus dem Lincoln Park kam, sondern von der kahlen Prairie her, die sich unabsehbar gen Westen ausdehnte. Es wurden dann regelrechte Treibjagden veranstaltet, und wenn nachher die Jagdbeute vor den Countyrath gebracht wurde, so erfolgte die Auszahlung der Schußprämien „mit Freuden und sofort".

Vor Wölfen und sonstigem reißenden Gethier fürchtet man sich heute in Chicago nicht mehr — wohl aber glaubt man, daß energische Maßregeln nothwendig seien, mit Nachtfahrern aufzuräumen, die zwar Menschenantlitz tragen, denen aber wölfische Art zu eigen ist. Der Antrag des Stadtvaters Alling, eine hohe Belohnung auszusetzen für die Erlegung von Einbrechern und von Wegelagerern, so sich auf frischer That erwischen lassen, findet auf vielen Seiten lebhaften Anklang. Auf der Südseite hat sich ein Verein organisirt, dem als Ziel die Organisirung eines Vigilanz-Komites vorschwebt, wie es vor nun bald 45 Jahren in San Francisco in's Leben gerufen wurde, und selbst die Großgeschworenen deuten an, daß sie keine Einwendungen dagegen zu machen haben würden, wenn die an Leben und Eigenthum bedrohte Bürgerschaft der Polizei und den Gerichten zeitweilg den größeren Theil ihrer Mühewaltung abnähme.

Indessen es sind auch andere Leute da, welche nicht so ohne Weiteres ihre Zustimmung zur Wiedereinführung des Faustrechtes geben möchten. Die Bedenken, welche dagegen geltend gemacht werden, sind theils ethischen und und legalen, theils finanzpolitischen Charakters. Die Ethiker halten dafür, daß es für die Träger der modernen Kultur nicht schicksam sein würde, nach Barbarenmanier auf groben Klotz einen noch gröberen Keil zu setzen. Die Rechtsgelehrten führen aus, daß es weder dem wohllöblichen Gemeinderath, noch einer beliebigen Bürgerversammlung zustehe, auf Verstöße gegen bestimmte Paragraphen des Strafgesetzbuches höhere Strafen zu setzen, als das Gesetzbuch vorsieht, auch dürfte nicht geduldet werden, daß Hintz oder Kuntz sich richterliche Gewalt anmaße und obendrein die Strafvollstreckung in die Hand nehme. Die Finanzleute endlich befürchten, daß das vorgeschlagene Heilmittel sich erstens kostspieliger erweisen möchte, als die Krankheit selber, und noch dazu, ohne gegen diese etwas zu fruchten. Die Straßenräuber würden nach den Befürchtungen, welche auf dieser Seite laut werden, unter Umständen rascher mit dem Schießen bei der Hand sein, als die von ihnen angefallenen friedsamen Bürgersleute, und sie würden sich schwerlich durch moralische Bedenken abhalten lassen, zu behaupten, sie wären der angegriffene Theil gewesen und deshalb zu der ausgesetzten Schußprämie berechtigt. Wer darauf aus wäre, an einem Feinde Rache zu üben, der brauchte demselben nur aufzulauern, ihn niederzuschießen und dann zu schwören, Jener habe ihn anzugreifen versucht, um für die Blutthat auch noch klingenden Lohn zu erhalten. Auch würde man keineswegs sicher sein, daß sich nicht unter unseren Polizisten, von denen viele mit ihrem Gehalt nicht auskommen, Einer und der Andere fände, der es darauf anlegen würde, durch gelegentliche Erwerbung einer Schußprämie seine Güter zu verbessern, ganz gleich, ob ihr Wild wirklich zu dem jagdbaren gehört oder nicht. —

Da in der That befürchtet werden muß, daß der Alling'sche Vorschlag bei praktischer Einführung alle die gerügten Mängel offenbaren und das Gemeinwesen nicht nur einer verdienten Kritik herbster Art aussetzen, sondern auch zum Bankerott führen und ein ferneres Anwachsen der Bevölkerung gänzlich verhindern würde, so braucht Niemand zu befürchten, daß er zur Annahme gelangen wird.

* * *

Ist's mit der Kopfgeld-Methode zur Ausrottung der Verbrecher gegen das Eigenthum nichts, so bliebe noch das Vigilanz-Komite à la San Francisco übrig. Aber auch hiergegen stiegen Bedenken auf, die als stichhaltig schließlich auch von den tapferen Advokaten und Geschäftsleuten werden anerkannt werden müssen, welche auf der Südseite bereits die ersten Schritte zur Gründung eines solchen Komites gethan haben. „Eines schickt sich nicht für Alle, Alles schickt sich nicht für Einen." — Was man vor 40—45 Jahren in San Francisco — damals ein Hafenplatz, in welchem die „gemischte Gesellschaft" der Kehlabschneider und Desperadoes die friedfertigen Elemente der Bevölkerung an Zahl fast überwog — noch recht wohl thun konnte, ja vielleicht thun mußte — in Chicago würde es einer gesellschaftlichen Bankerott-Erklärung gleichkommen. Auch in San Francisco denkt man heute nicht mehr an ein derartiges Auskunftsmittel, obgleich nach vorliegenden Berichten die daselbst eingerissenen, höchst eigenartigen wirthschaftlichen Verhältnisse Sicherheitszustände gezeitigt haben, welche diesen Namen kaum mehr verdienen. Die braven und guten Leute verfallen nun dort auch auf allerlei Ideen, wie der steten Gefahr wohl abzuhelfen wäre. Einer der gemachten Vorschläge, über dessen Annehmbarkeit allen Ernstes debattirt wird, und der nächstens vielleicht auch hier auf die Tagesordnung gesetzt werden wird, geht dahin: rückfällige Verbrecher mit dem Tode zu bestrafen. Die Befürworter dieser Radikalkur lassen sich auch durch den Einwand nicht widerlegen, daß der Galgen als Einschüchterungs-Instrument seinen Zweck völlig verfehle, daß in den Staaten Wisconsin und Michigan z. B., wo die Todesstrafe gänzlich abgeschafft ist, nachweislich auch im Verhältniß zur Einwohnerzahl weniger Mordthaten begangen werden, als in Illinois, wo die Sheriffs doch oft genug den Henker spielen müssen. — „Es genügt," erwidern die Freunde radikaler Mittel hierauf, „daß ein Verbrecher, mit dem der Henker sich ein Mal befaßt hat, weder der Polizei noch den Gerichten mehr zu thun gibt."

* * *

Die kürzlich von Richter Chytraus zu Gunsten des Verklagten abgegebene Entscheidung in dem Prozeß von Frau Bessie White, geb. Wallace, gegen William C. Phipps von Indianapolis, den Nachlassenschafts-Verwalter des Nimrod Lancaster, ruft die Erinnerung an den alten Lancaster selber wach, der einer von den interessantesten Charakteren Chicagos gewesen.

Nimrod Lancaster starb im Jahre 1895 zu San Diego, Cal., wohin der mehr als achtzig Jahre zählende Greis etwa ein Jahr zuvor von hier aus übersiedelt war. Seine Geschwister hatte der Alte überlebt, Weib und Kind hatte er nie besessen, so streiten sich denn jetzt um seinen Nachlaß entfernte Verwandte des Todten. Es handelt sich da um ein recht beträchtliches Vermögen, das Lancaster ursprünglich als Goldgräber und Diamantensucher erworben und durch Anlegung in Chicagoer Liegenschaften vermehrt hatte. Sechs Mal hatte der Mann die beschwerliche Ueberlandreise nach Californien hin und zurück gemacht, ehe die erste Pacific-Bahn in Betrieb gesetzt wurde, und von jeder seiner Fahrten war er mit einem hübschen Sack voll Gold nach Chicago zurückgekehrt. Als dann im Jahre 1870 die Kunde von den Diamantenfunden bei Kimberley hierher drang, machte der nahezu Sechszigjährige sich ohne Zögern nach Süd-Afrika auf die Reise. Zwei Jahre lang blieb er fort. Dann tauchte er eines schönen Tages wieder auf, als einziges Handgepäck einen großen Lederkoffer mit sich führend, der mit „selbstgegrabenen" Diamanten gefüllt war. Fachleute haben den Werth dieser Steine seiner Zeit auf $500,000 veranschlagt, Lancaster aber hat keinen einzigen davon zu Gelde gemacht. Er hat sie hie und da bei Juwelieren zur Ansicht ausgestellt, sich selber und seine Freunde damit geschmückt und viele verschenkt — immerhin fanden sich unter seinem Nachlaß noch eine ganze Anzahl der kostbaren Kiesel vor. — Sechs von den größten Steinen seiner Sammlung hatte Lancaster bei Lebzeiten seiner Lieblings-Nichte, Bessie Wallace, zum Geschenk gemacht, die ihn bis zu seinem Tode gepflegt hat. Wie sie versichert, war ihr von ihm auch ein siebenter Stein, im Gewichte von zwanzig Karat, zugedacht. Dieser wurde von dem Nachlaßverwalter in dem Sicherheitsfach gefunden, das Lancaster im Gewölbe der Ersten National-Bank gemiethet hatte. Frl. Wallace, die sich seither mit einem Hrn. White in St. Louis verheirathet hat, machte ihre vermeintlichen Rechte gerichtlich geltend, ist damit aber nicht durchgedrungen, da sie nichts Schriftliches vorzuweisen vermochte.

—ss.

Die Pfeifer wider Willen.

Ein Kriegsabenteuer von F. K.

Im Januar 1871 fungirte ich als Gehilfe und Sekretär des preußischen Zivilkommissärs E., welchem die Verwaltung einer okkupirten französischen Stadt von etwa 12,000 Einwohnern anvertraut war. Er bekleidete vordem am Rhein eine Bürgermeisterstelle in einer industriereichen Gegend mit einer zu Exzessen geneigten Bevölkerung, und weil er, Dank seiner Energie, diese fest im Zaume gehalten, hatte man ihn als Zivilkommissar nach Frankreich geschickt. Auch hier gelang es ihm rasch, sich Achtung und seinen Anordnungen Gehorsam zu verschaffen, so daß wir mit der Bevölkerung, die uns heimlich allerdings nach Cayenne wünschte, ganz gut auskamen. Dazu trug nun auch der Umstand sein gutes Theil bei, daß wir ein Kommando von über fünfzig handfesten hinterpommer'schen Landwehrfüsilieren zur Verfügung hatten. Das Hauptquartier hatten wir im Präfekturgebäude, einem langgestreckten, geräumigen, zweistöckigen Hause aufgeschlagen. Im Parterre hatten sich unsere Pommern einquartiert und daselbst die Hauptwache eingerichtet, in der ersten Etage waren die Bureaus, und neben denselben bewohnte der Chef und ich einige Zimmer. Hinter der Präfektur lag ein großer, von einer dichten Dornhecke eingefriedigter Garten mit alten Obstbäumen und hinter dem Garten eine parkähnliche, öffentliche Anlage.

Nach beendigtem Dienst pflegten wir (der Kommissar und ich) uns einen gemüthlichen Punsch zu brauen, das meist aus kalter Küche bestehende Abendbrot einzunehmen und von den Lieben in der Heimath zu plaudern. Oeffentliche Lokale besuchten wir selten und niemals Abends, denn entweder standen bei unserem Eintritt die Franzosen demonstrativ auf und verließen das Lokal, oder wir mußten, wenn sie blieben, malitiöse Redensarten und namentlich schaurige Erzählungen über zahllose, von Preußen verübte Uhrendiebstähle anhören.

Wie bereits bemerkt, stießen wir bei den Bürgern, welchen wir außer durch unser Amt auch noch durch unsere Landwehruniform imponirten, nirgends auf Ungehorsam, auch gaben uns dieselben ihre Abneigung nie direkt zu fühlen, und da wir nur dienstlich mit ihnen verkehrten, fanden sie auch keine Gelegenheit, uns indirekt ihren Abscheu vor den „Prussiens" zu zeigen.

Das schien nun nicht nach dem Geschmack einiger Hitzköpfe zu sein, die unter allen Umständen ihrem Patriotismus Luft machen mußten.

Eines Abends saßen E. und ich wieder auf des Ersteren Zimmer zusammen als plötzlich unter unserem Fenster im Garten aus mindestens zwanzig Kehlen mit durchdringender Gewalt die Marseillaise gepfiffen wurde.

Der Kommissär griff schnell nach dem Revolver, welcher über seinem Bette hing, und dann eilten wir an's Fenster.

Kaum aber hatte es E. aufgerissen, so verstummte das Pfeifen, und todtenstill war es in dem dunklen Garten.

Zu gleicher Zeit hatten die Pommern das Pfeifen gehört und waren sofort in den Garten geeilt; aber wie sorgfältig sie denselben auch absuchten, sie fanden nichts.

Von jetzt ab wiederholte sich dieses Ständchen jeden Abend. Einmal kam das entsetzliche Pfeiferkorps früh, ein andermal spät, und nie gelang es, einen der Musikanten zu erwischen, obgleich die Pommern manchmal die ganze Nacht hindurch auf der Lauer lagen.

Es ärgerte uns natürlich sehr, daß man der Pfeifer nicht habhaft werden konnte, und dies um so mehr, als uns auf der Straße die Schuljungen mit spöttischem Lächeln anblinzelten und gleichzeitig den Mund spitzten, um leise die ersten Takte der „Marseillaise" zu pfeifen.

Vielleicht vierzehn Tage hatte, begünstigt von dunkeln, regnerischen Abenden, die Pfeiferei gedauert, als wir wie gewöhnlich eines Abends auf E.'s Zimmer saßen. Es mochte ungefähr 10 Uhr sein, als das Pfeifen wieder los ging. Wir kümmerten uns nicht darum, da wir doch wußten, daß nichts zu entdecken war.

Aber mit einem Male brach das Lied mit einer grellen Dissonanz ab, und kräftige Flüche, wie sie nur dem Mund eines pommer'schen Landwehrmannes entstammen können, drangen zu uns herauf.

Wir eilten an das Fenster.

„Herr Kumschar, wi heft se," rief triumphirend der Gefreite Kopperow mit seiner dröhnenden Baßstimme herauf.

„Haltet sie fest, bringt sie in die Wachtstube!" rief E. hinunter.

Voller Spannung begaben wir uns in das Erdgeschoß.

Da hatten unsere Pommern sechs Blousenmänner dingfest gemacht, von welchen drei echte Galgenphysiognomieen besaßen, die drei anderen aber aussahen, als hätten sie die Blouse nur als Verkleidung gewählt, denn ihr Aussehen verrieth, daß sie dem bürgerlichen Mittelstande angehörten.

Zunächst ließen wir uns erzählen, auf welche Weise den Pommern der Fang geglückt war.

Der Gefreite Kopperow konnte sich dieses Verdienstes zuschreiben. Bei einer Visitation des Gartens hatte er bemerkt, daß in der Hecke an der Seite nach den Anlagen hin ein Theil des Dorngeflechts äußerst sorgfältig herausgeschnitten und dann wieder eingesetzt worden war. Das war an mehreren Stellen geschehen. Auf Grund dieser Entdeckung gab Kapperow am Abend einigen handfesten Leuten von seiner Mannschaft den Befehl, sich anstatt in dem Garten, draußen in den Anlagen zu verbergen. Als nun das Pfeifen begann, eilten die Aufpasser an die Schlupflöcher und nahmen die retirirenden Kerle in Empfang.

Bei unserem Eintritt machten die Gefangenen erstaunlich lange Gesichter und schlotterten vor Angst mit den Knieen, während E. sie schweigend, aber mit fürchterlichen Blicken ansah.

Ihre Angst wuchs riesengroß, als der Leutnant, der die Pommern kommandirte, herankam und nach Aufnahme des Thatbestandes von „Kriegsgericht" und „Füsiliren" sprach. Sie flehten um Gnade, aber sie wurden keines Wortes gewürdigt.

Während sie ihre Jeremiade vorbrachten, hatte der Zivilkommissär den wachthabenden Leutnant bei Seite gezogen und ihm allerlei in's Ohr getuschelt.

Der Offizier lachte wiederholt laut auf und sagte endlich zu seinen Leuten:

„Ihr thut genau, was Euch der Herr Kommissar befehlen wird!"

„Gefreiter Kopperow", fuhr der Kommissar fort, „können Sie die „Wacht am Rhein" pfeifen?"

„Z' Befehl, ja wull, Herr Kumschar!"

„Pfeifen Sie mal".

Der Gefreite pfiff das Lied korrekt und mit einer solchen Vehemenz, daß uns die Ohren gellten.

„Können Sie auch pfeifen „Ich bin ein Preuße" u. s. w.?"

„Z' B'fehl, ja wull, Herr Kumschar!"

Und Kopperow pfiff auch dieses Lied mit anerkennenswerther Bravour.

„Wer von den Mannschaften kann diese beiden Lieder pfeifen?"

„Ich, Herr Kumschar, ich, ich, ich, ich, ich", — die gesammte Wachmannschaft war stolz darauf, es zu können.

„Gut", erwiderte der Kommissär, „dann nehmt Euch diese sechs Kameraden vor und pfeift ihnen die „Wacht am Rhein" und das „Preußenlied" so lange vor, bis sie beide Lieder ebenso gut pfeifen können, wie Ihr selber".

Die Soldaten brachen vor Freude in ein lautes Hurrah aus. E. machte die Franzosen mit dem Urtheil bekannt.

Sie baten und winselten, ihnen solche Schmach zu erlassen. Aber kaltblütig stellte ihnen der Kommissar die Wahl zwischen dieser Lektion oder dem Kriegsgericht, und da gaben sie rasch klein bei.

Die Pommern begannen den Unterricht, während wir unser Zimmer aufsuchten, um uns dort nach Herzenslust auszulachen.

Und wir lachten die ganze Nacht hindurch, denn von unten drang ein Konzert zu unseren Ohren, wie ich in meinem Leben keins gehört.

Um vier Uhr Morgens erschien Kopperow und meldete:

„Herr Kumschar, die Kerls pfeifen zu Befehl".

Wir ließen nun den Leutnant holen, und nahmen dann in der Wachtstube die Generalprobe ab.

Sie ging wie geschmiert. Nicht nur, daß jeder einzelne die beiden Lieder sauber herunterpfiff, sondern auch im Chor ging es prächtig.

Hierauf wurde den armen Teufeln ihre Freiheit angekündigt, und sie gingen — nein, sie flogen — zur Thür hinaus.

Von dieser Zeit an hatten wir Ruhe, selbst die Straßenjungen blinzelten uns nicht mehr an.

Als ich nach einigen Tagen über den Marktplatz ging, sah ich, wie ein Blousenmann von einigen Standesgenossen jämmerlich durchgeprügelt wurde. Auf mein Befragen gab mir einer unserer Soldaten, der den Beginn der Prügelei mit angesehen, die Auskunft, daß der Mann in der Selbstvergessenheit die „Wacht am Rhein" gepfiffen hätte.

Kastengeist im deutschen Reiche.

In welchem Maße im Deutschen Reiche noch Kliquenwesen und Kastengeist ihr Unwesen treiben, beweist die Verurtheilung des Professoratsverwesers an der Oberrealschule zu Reutlingen, Herrn Dr. Joh. Ziegler wegen Beamtenbeleidigung.

Ziegler hatte sich zum Mittagessen der Museumgesellschaft in Reutlingen angemeldet und von der Wirthin war an dem Tisch, an dem hauptsächlich die Beamten saßen, sein Gedeck aufgelegt, da Ziegler als Lehrer gleichfalls Beamter und zudem, wie sie gehört, mit einem Mitglied der Tafelrunde, dem Rektor Eßlinger, befreundet war. Das paßte aber den Herren nicht. Regierungsassessor Laufterer und Gymnasialprofessor Sauerbeck führten den Beschluß herbei, Ziegler den man wegen gelegentlicher Aeußerung „freierer Richtung" einem Regierungsassessor Sommer gegenüber für einen versteckten „Anhänger der Umsturzpartei" hielt, den Tisch zu verbieten!! Da sich auch Eßlinger weigerte, den „Eindringling" persönlich von dieser Wegweisung in Kenntniß zu setzen, so mußte die Wirthstochter ihn von dem Tische entfernen. Sie brauchte den schonenden Vorwand von Platzmangel, aber Ziegler war schon durch das abweisende Verhalten der Herren am Tage vorher erregt, empfand diese Art wie einen Faustschlag in's Gesicht, und schrieb einen Brief an den Assessor Laufterer, worin er den Herren u. a. Mangel an wahrer Bildung und eine unerhört taktlose, brutale Art des Vorgehens vorwarf, von ihrer kolossalen Selbstblamage sprach und sich im übrigen „mit der geeigneten Hochachtung zur Verfügung stellte". Da er keine Antwort erhielt, trat er beim nächsten Mittag, ohne Hut und Stock abzulegen, mit der Anfrage an den Assessor heran, ob man gewillt sei, ihm die Gründe für die Wegweisung anzugeben. Er erhielt aber nur den Bescheid, man habe beschlossen, ihm keine weitere Auskunft zu geben, man wolle jetzt ruhig essen, verweise ihm den Tisch und bedauere nur, ihm nicht auch das Lokal verweisen zu können. Ziegler beherrschte sich und setzte sich mit den Worten: „Ich kann warten", an den Nebentisch. Nach dem Essen trat er nochmals an den Professor Sauerbeck mit der Frage heran, ob man ihm jetzt antworten wolle. Auf die Erwiderung, er brauche keine Antwort, rief er in begreiflicher Erregung: „Ha, das wollen Männer sein, Feiglinge sind das, die sich hinter dem Rücken eines schwachen Weibes verstecken, eine ganz gemeine Gesellschaft, pfui Teufel!" worauf Laufterer noch zur Thür zurückrief: „Die Antwort werden wir Ihnen vor Gericht geben!"

Nun erfolgte nicht etwa eine Privatbeleidigungsklage gegen Ziegler, sondern der Staatsanwalt erhob die Klage. Bei der Verhandlung am 14. erklärte der Angeklagte zu seiner Vertheidigung, er habe sich in unerhörter Weise beleidigt gefühlt von Männern, denen er noch nie etwas zu Leide gethan und von welchen zwei seine Kollegen und zwei jüngere Beamten gewesen seien. Hätte er der Aufforderung der Wirthin, an seinem Tische Platz zu nehmen, keine Folge geleistet, so wäre er als Sonderling verschrieen worden und hätte er den ihm angethanen Schimpf ruhig hingenommen, so hätte er sich gesellschaftlich unmöglich gemacht. Bei dem letzten Vorfall habe sich alles mit ihm herumgedreht, so daß er seiner Worte nicht mehr mächtig gewesen sei, weil er den Eindruck bekam, daß man ihm um jeden Preis die Ehre abschneiden wollte; er glaube aber nur von hundsgemeiner Rippelei gesprochen zu haben. Die Frage des Präsidenten, ob er es für passend halte, mit dem Hut auf dem Kopf vor die Herren hinzutreten, beantwortete er dahin, er habe nach seiner Beschimpfung doch keine Veranlassung gehabt, vor seinen Beleidigern auch noch den Hut zu ziehen. Der als Entlastungszeuge geladene Rektor Beißwänger schilderte den Angeklagten als fleißigen, wissenschaftlich strebsamen und gewissenhaften Lehrer, mit dem alle seine Kollegen als nettem Mann gerne umgegangen seien. Er habe nie gehört, daß der Angeklagte als Anhänger der Sozialdemokratie bekannt sei und auch nicht bemerkt, daß man ihn deshalb gemieden hätte. Der Assessor Sommer, von dem diese Annahme stammte, war durch „plötzliche Erkrankung" am Erscheinen gehindert. Dagegen suchten verschiedene andere Zeugen durch Aufführung von ziemlich belanglosen Einzelheiten zu beweisen, daß Ziegler ein Mensch sei, mit dem „ein regierungstreuer Beamter" nicht zu Tisch sitzen könne. Der Staatsanwalt fand das Benehmen der Tischgesellschaft auch ganz korrekt und war der Ansicht, daß der Angeklagte hätte wissen müssen, daß man in solchen Fällen keine Szene provozirt, sondern „einen Freund hinschickt, um sich Genugthuung zu verschaffen". (Doch nicht etwa durch Herausforderung zum Zweikampf?) Er beantragte eine Gefängnißstrafe von vier Wochen! Auch der Vertreter der Nebenkläger plaidirte für eine Freiheitsstrafe, weil der Angeklagte, statt sich zu entschuldigen, nicht einmal sein Unrecht einsehe! Der Vertheidiger suchte das Verhalten Zieglers durch seine leicht begreifliche Erregung zu entschuldigen und als berechtigte Ehrennothwehr hinzustellen, worauf die Verurtheilung zu einer Geldstrafe von 150 Mark und Tragung auch der Kosten der Nebenkläger erfolgte.

Finanzielles.



Von Albert Weihe.

Quabbe: Diese Unterstützung der Groceries in dem Bestreben, Sonntags zu schließen, beweist wie vorgeschritten Chicago bereits ist, und wie liberal wir gesonnen sind. Die Grocery-Besitzer und ihre Angestellten sind auch Menschen, die ein Recht auf einen Ruhetag beanspruchen dürfen.

Kulicke: Eksäktlie so, Mister Quabbe. Biseids dieser Considerätschen hat die Publik aber noch einen anderen Riesen.

Qu.: Und der Grund wäre?

Kul.: Well, sehen Sie, in solchem Bissniss, wie in einer Grocery, ist der Propreiter und der Klerk in einer permanent Temptäschen, wo er nicht immer resisten kann, bikohs er ist doch auch bloß juhmen. Sehen Sie, hier eine Aunz leß, und a eine Aunz leß, das summt auf zu Paunds und Tonns. — Nach einer hohl Wiek ihwel Duings ist es no wonder, daß er Sonntags den Diseir fiehlt, in die Tschärtsch zu gehen, espeschelie in diesem Jahr, das ein Dschubiliejahr is, und wo alle Sinns remittet werden können!

Grieshuber: Ja, dieses Jubilee-Jahr ist eine gute Einnahme-Quelle für die Kirche.

Lehmann: Aha! Det hat sich ooch unsere jeehrte Steierbehörde zu Nutzen jemacht und derowejen haben wir die hohen Steiern in dieset Jahr!

Gr.: Ja, und wenn wir aufmucken, denn sagen sie: Ruhig, Kinder, det kommt bloß alle Jubeljahr mal vor.

Lehm.: Eejentlich sollten die Ausjaben von de Stadt doch kleener werden, denn wenn det Jesetz, von wejen zweehundert Dahler Schußprämie von 'n Staat for jeden dodjeschossenen Eenbrecher erst in die nöthije Kraft jetreten is, kann det Jehalt der Polizisten auf det Minimumste jereduzirt werden!

Gr.: Aber unsere Polizisten sind schlechte Schützen. Die werden wohl nicht viele Einbrecher erschießen.

Lehm.: Na, so jenau wird det ja nu wohl ooch nich jenommen werden. Wenn det ooch nich jerade jedes Mal een Eenbrecher mit 'n 6 Yard langen Zuchthaus-Record is — dodjeschossen is dodjeschossen....

Qu.: Der unsinnige Antrag wird nie Gesetz werden. — Das wäre ein Rückschritt ins barbarische Zeitalter.

Kul.: Das ist auch meine Opinien, bikohs die Eidiä von unsere Lahmäkers ist, uns zu die ziehvilleiste Populäschen von den Juniwers zu machen.

Gr.: Wie das?

Kul.: Alles, was nicht mit unserer eßtheetischen Viehling harmoniren thut, soll bei Lah äbolischt werden. Statt der Dähgos mit den Organs sollen jetzt Sinefonie-Orchester die Strieht Mjusik machen, und die Adverteising-Picktschers an die Fenzen und Bildings sollen nur von dschenuein Artists gepäntet werden.

Qu.: Ja, Chicago wird eine herrliche Stadt werden.... Der Fremdling in unseren Mauern wird staunen, und wenn er....

Gr. (den Quabbe imitirend): Arme und Beine auf den „Side walks" sich gebrochen, dann kann er die „herrliche" Stadt verklagen, gegen die bereits Schadenersatzansprüche in Höhe von 20 Millionen Dollars vorliegen....

Lehm.: Wenn ihm man bei det Warten nich die Puste ausjeht. Da sind die Engländer anders. Die wollen ja sofort Allens berappijen, wat man for det Anhalten und Durchschniffeln von unsre und die deutschen Dampfers verlangen thut. —

Qu.: Das ist die Angst vor der Großmacht Onkel Sams und des deutschen Kaisers. Und dennoch hat man den deutschen Mehldampfer „Maria" neuerdings wieder konfiszirt.

Gr.: Aber sofort wird er bedingungslos freigegeben! —

Kul.: Na, das ist nur wejen der Postsachen! Die Mehldampfer muß man päßen lassen, eksäktlie wie bei den Streiks die Mehlträhns. —

Lehm.: Da schlag aber Eener lang hin! Mann des Ruhmes! Sie sind ja det reenste, zweenbeenige wandelnde Universal-Konfusions-Lexikon! Mehl — M.e.h.l — Brotmehl und keene Liebesbriefe nich war das Kargo der „Maria". —

Kul.: Na, das nennt doch einiger Mensch, wo kein Grünhorn ist, und Deutsch versteht: Flauer! Lehmann, in der Nolledsch von Länguitsches stehen Sie weit zurück, daß ich ännihau nicht gleiche, mit Ihnen solche Kwestschens zu diskussen, bikohs meine Edukäschen suffert dabei.

Lehm.: Ick würde mir schämen, wie 'n weißjewaschener Kaffer, mit so 'nen Deutsch zu Ihre Bridjet zu jehen — Sie — Sie —

Gr.: Donnerwetter! Ruhe! — Ihr habt alle Beide die deutsche Sprache mit Löffeln gefressen! Uebrigens hättet Ihr Euch bei der Chicago-Universität melden sollen. Man hätte einen von Euch sicher den deutschen Botschafter mit einer Rede begrüßen lassen.

Lehm.: Und Du, Speilzahn, hättest Dir sollen an Virchow'n wenden, vielleicht hätte er Dir, und nich den Kansaser Louis Wilkins als det oogenblicklich „vollkommenste, vorhandene Ebenbild Jottes" in de antipopolitische Jelehrten-Versammlung vorjestellt! —

Gr.: Danke verbindlichst! — Sage mal, Lehm.: Du solltest eigentlich wegen Deiner Witze wie der Roberts im Kongreß behandelt werden!

Lehm.: Wie wird denn der behandelt?

Gr.: Entweder erst gar nicht reingelassen, oder aber wenigstens gleich nach dem Reingelassenwerden wieder unfreiwillig rausgelassen.

Qu.: Man sollte den Roberts lieber erst gar nicht in dem Kongreß zulassen, denn sonst macht er es wie sein Namensvetter im Kapland.

Gr.: Das ist richtig! Den wieder rauszukriegen, das ist ein schweres Stück Arbeit für die Boers. —

Qu.: Es wird schon gelingen! Der Hauptnachtheil der Engländer besteht darin, daß sie des Terrains so unkundig sind . . .

Gr.: Warum haben sie den Prinz of Wales nicht mitgenommen? Der hat die Karten immer bei sich...

Le.: Das war eine jroße Dummheit von ihnen. So loofen se herummer, verbiestern sich und finden zu ihre jrößte Verwunderung, det se hier uf'n zweetes „Irrland" jestoßen sind.

Gr.: Na, und was so 'n Irland für Trubel machen kann, das wissen die Engländer so genau, wie unser Kulicke. Der hat den irländischen Volkscharakter an seiner Bridget kennen gelernt. Etwas hitzig? Wie, Kulicke?

Kul.: Grieshuber, Du bist gar nicht äbel, mich zu insulten. Ich rigarde Dich als Ehr — pure Ehr!—

Charlie (der Wirth): Ich mische mich sonst nicht gerne in Eure Reibereien. Aber Alles, was recht ist: der Kulicke hat gerade genug gekriegt. Er geht ja nicht mehr zum Toni, zu den „Politischens", auch nicht mehr zur Bridget. —

Kul.: Of kuhrs nicht.

Gr.: Na, Charlie, wenn das wahr ist, dann wollen wir 'mal eins darauf packen. Eine Runde, Charlie! Prosit, Kulicke! Dein Spezielles!

Kul.: Schäk Händs, old Boy! Wenn Du mir promissest, nicht wieder mit Deiner Fuhlerei zu starten, dann will ich Dir erzählen, was mir mit den Kratzer seine Stomäk Medizin passirt ist.

Gr.: Unser Kratzer?

Leh.: Mein Schwajer Kratzer?

Qu.: Unser Deserteur Kratzer?

Ch.: Mein Stammgast Kratzer?

Kul.: Ja, derselbe eidentikel Kratzer. Der Kratzer, der unsere Soßeietie desertet und die „Olive BränschMischen" mit Pauken und Trompeten gedscheint hat.

Gr.: Und wie gehts ihr denn, der alten, trocknen Seele?

Kul.: Um eine lange Storie schort zu machen, ich habe ihn letzten Sonntag im Lincoln-Park gemiethet. Wir haudujuhduten uns, und er inveitete mich zu einer Präer- und Riweiwel-Miting. Ich solle mich auch seefen lassen, wie er; seit er tit-tot-thaler sei und geseeft, fiehle er ganz anders. Ich wollte onlie for Funn mit ihm gehen, aber mein Belli ätte mich so. „Das sei — auch seine kronische Sickneß," sagte er. Ob ich nicht auch seine Medizin treien wollte. Of kuhrs! — Nun fischte er aus seinem Owerkoth eine Buddel. Das war ännihau die lardschest Medizin-Buddel in Chicago — ich nahm einen Swallow und wie Feier rannte der Stoff durch meinen Throth. Ich fühlte reitewäh besser. Das war ännihau die beste Medizin in Chicago! Nach einer schort Teim kriegte der Kratzer auch söddenlie die Krämps im Stomäk. Na, so dschänschten wir ab; bald kriegte ich, bald er die Krämps! Aber wegen die suspischöse Seiß von unsere Medizinbuddel mußten wir immer for Pläßes lucken, wo nobodie äround war. Wie ich in den dorkesten Korner von den kleinen Tunnel dschust for die last Teim den last Dropp drahne will, kollert mich so'n Spionskopp, — ein Poließ-mann for „Lickerdrinken in public Pläßes". Ich eksjuste die Buddel wegen ihre medizinische Kwällities; der Poließmann sagte: „don't you know, I know whiskey when I smell it?" Der Kratzer war ausgekratzt. — Mein Ländlord ist dfür mich Bähl gegangen und Dienstag ist mein Treiel.

Gr.: Wenn Du den Whiskey nicht ableugnen kannst, wenigstens 6 Monate Bridewell sind Dir sicher. Aber wir wollen Dich besuchen. Nicht wahr, Charlie, Du kommst doch auch mit? Sonntag ist Besuchstag. Na, vorläufig machen wir den Skat, heut wenigstens noch hier . . . bring endlich die Karten . . . .

— Boshaft. — A.: Drei Aerzte hat der Herr Kommerzienrath gehabt und doch hat er sterben müssen. — B.: Und nun weiß man gar nicht, welcher es gethan hat!

— Ein Vorzug. — Auf der Eisbahn ist es doch herrlich. Gefällt es Dir nicht auch, Vetter? — Freilich, besonders, daß man anständigerweise ohne Winterüberzieher hingehen kann.

Für die Küche.

— Hammelfleisch-Suppe. Das Fleisch wird gewaschen mit kochendem Wasser und nicht zu viel Salz aufs Feuer gebracht, abgeschäumt, 1 Sellerieknöllchen, 1 junge Kohlrabi, feingeschnittene Zwiebeln, geschwitztes Mehl und Perlgraupen oder abgebrühter Reis hinzugegeben, und, fest zugedeckt, langsam gekocht. Wünscht man Griesmehl in der Suppe, so streue und rühre man es eine halbe Stunde vor dem Anrichten hinein. Es können Kartoffelklöße darin gekocht und die Suppe mit einem Eidotter und Muskat oder feingehackter Petersilie abgerührt werden, doch ist solches für den täglichen Tisch überflüssig. Kochzeit etwa 2 Stunden.

— Hecht blau zu kochen mit Butter und Meerrettig. Hierzu nimmt man kleine Hechte, weidet sie aus und biegt den Schwanz in die Schnauze, doch darf man sie nicht zu lange in den Händen halten, weil sie sonst nicht recht blau werden. Dann macht man sie blau und kocht sie etwas länger als Forellen. Man garnirt beim Anrichten die Hechte mit Petersilienblättern und gibt mit der heißen Butter zugleich geriebenen Meerrettig, mit Essig und etwas Zucker angerührt, dazu. Die Leber, welche als das Feinste am Hechte gilt, werde nicht vergessen, auch nicht, zuvor die Galle vorsichtig davon abzuschneiden.

— Hachee statt Fleischwurst. Man kocht ein etwas fettes Stückchen Rindfleisch in Wasser und etwas Salz, gut ausgeschäumt, in guter Brühe weich, entfernt alle Knochen und hackt es recht fein. Zugleich brüht man zu 1½ Pfund Fleisch ¼ Pfd. Reis ab, kocht ihn mit der Rindfleisch-Bouillon weich und dick, macht Butter gelbbraun, rührt Fleisch, Reis, gestoßenen Nelkenpfeffer, Muskatnuß und das vielleicht noch fehlende Salz hinzu, läßt es gut durchschmoren und richtet es recht heiß an. Statt Reis kann man auch gute, frische Hafergrütze, in Wasser abgeflößt, in Bouillon dick kochen, was ersterem nicht nachsteht. So ist auch altes geriebenes Weißbrod mit Bouillon sehr gut und um so mehr dann zu empfehlen, wenn man die Bouillon größtentheils zu einer Suppe anwenden möchte. Solch Hachee ist besonders zu Aepfelmus ein recht angenehmes Gericht. — Man kann in kalter Jahreszeit mehrere Portionen davon kochen, diese in Porzellan oder in einem gut ausgebrühten Steintopf offen stehend an einem luftigen Orte aufbewahren und beim Gebrauch recht heiß machen.

— Schinken in Reis. Der geräucherte Schinken wird gekocht, das Fett ein wenig davon geschnitten, die Schwarte abgezogen und der Schinken auf die dazu bestimmte Schüssel gelegt. Dann kocht man in kräftiger Bouillon 1½ Pfund abgebrühten Reis gar, und nicht zu steif, doch müssen die Körner ganz bleiben, vermischt diesen mit einem Ei dick guter Butter, 3 Unzen Parmesankäse und 4 Eiern, bedeckt damit den Schinken, streicht es mit dem Messer glatt, streut gestoßenen Zwieback und Muskatnuß darauf, setzt die Schüssel in eine Tortenpfanne, legt einen Deckel mit Gluth darüber und läßt es ½ Stunde backen. — Der Schinken wird mit einer Trüffelsauce als Mittelschüssel zur Tafel gegeben.

— Frische Champignons. Nachdem man die noch möglichst geschlossenen Champignons nur am sandigen Fußende des Stammes abgeschnitten hat, wäscht man sie vorsichtig, läßt sie auf einem Durchschlage abtropfen, setzt sie in einem irdenen Geschirr mit etwas Fleischbrühe und Butter aufs Feuer und läßt sie, fest zugedeckt, ¼ Stunde langsam kochen. Zuletzt gibt man einen Theelöffel Kartoffelmehl oder etwas gestoßenen Zwieback, ein wenig Zitronensaft, Pfeffer und Salz, sowie nach Gefallen auch etwas gehackte Petersilie hinzu und läßt sie kochen, bis die Brühe gebunden ist, die man mit einem Eidotter abrühren kann. Sind die Champignons älter und größer, so muß man sie schälen, die Lamellen entfernen und zerschneiden. Will man die Champignons zum Braten reichen oder wie Ragout und Fricassee geben, so dünstet man sie in wenig Butter und ihrem eigenen Saft langsam weich. Ebenso wie Champignons bereitet man auch Steinpilze und Pfifferlinge.

Beilagen: Geräucherter Lachs, gebratene Hühner, Fricandeaux, Kalbsrippchen, auch Fricassee von Kalbfleisch.

— Nonnen-Auflauf. 7 Unzen feines Mehl, ¼ Pfund Zucker, ¼ Pfund Butter, 2 Unzen gestoßene Mandeln, 4 Eier, ⅜ Quart mit Vanille oder Zitronenschale gewürzte Milch. Dies Alles setzt man aufs Feuer und rührt es zu einer dicken Krême ab. Dann reibt man noch 1 Unze Butter weich, fügt 5 Eidotter hinzu, rührt es mit der Masse tüchtig durch, vermischt diese mit dem zu starkem Schaum geschlagenen Eiweiß und backt sie in einer Form oder Randschüssel 1 Stunde in mäßiger Hitze. Es wird Eingemachtes oder feines Kompott dazu gereicht. — Für 6—7 Personen.

— Echtes Nienburger Biskuit. ½ Pfund durchgesiebte Weizen- oder Kornstärke, 1 Pfund Zucker, auf welchen 1 Zitrone abgerieben und der, nachdem das Gelbe davon abgeschabt, fein gestoßen und durchgesiebt ist, 10 ganz frische Eiweiß, 20 Eidotter, Saft 1 guten Zitrone, 1 knapper Theelöffel Backpulver. Stärke und Zucker werden ½—1 Stunde vor dem Anrühren zum völligen Trocknen und Warmwerden in den Backofen gestellt. Man schlägt zuerst das Eiweiß zu so festem Schaum, daß er sich schneiden läßt, doch darf er alsdann nicht länger gepeitscht werden, weil er sonst körnig wird. Darnach schlägt man mit dem Schaumbesen Eidotter, Saft und Zitronenzucker hinein, sowie auch nach und nach den Zucker, und schlägt fortwährend recht stark, und zwar wenigstens ¼ Stunde lang. Dann wird die Masse auf stark kochendes Wasser oder auf einige Kohlen gesetzt, während ununterbrochen so lange geschlagen werden muß, bis sie milchwarm geworden, wo dann erst der Puder mit dem Backpulver vermischt hineingestreut und so schnell als möglich in die Masse geschlagen wird. Ist dies geschehen, so darf die Masse keine Minute stehen, sondern muß sogleich in einer gut ausgestrichenen und bestreuten Form in den Ofen, welcher von unten und oben eine gute Mittelhitze haben muß. Der Biskuit wird wie Sandkuchen stark 1 Stunde gebacken. Um das zu frühe Gelbwerden desselben zu verhüten, was bei Kuchen ohne Butter so leicht erfolgt, bedecke man ihn in der ersten halben Stunde mit einem Bogen Papier derartig, daß solches beim Aufgehen des Kuchens denselben nicht berührt.

Gewählt.

Erzählung von Nina Moretti.

Ein Fischerdorf an der Ostsee — die endlose graue Wasserfläche, darüber das fahle, graue Himmelsgewölbe, alles gleichmäßig traurig, beinahe trostlos in der Dämmerstunde eines windstillen Abends.

Vor der Thüre eines kleinen Hauses steht, an den Pfosten gelehnt, ein junges Weib; neben ihm ein großer, breitschulteriger Mann mit wettergebräuntem Gesichte — der echte Seemann. Ernst beobachtend ruht sein Blick auf dem Antlitz Annemaries, seiner Schwägerin, die ihm seit dem Tode ihrer Schwester, seiner Frau, die Wirthschaft besorgt, das Kleine aufzieht, dessen Geburt die Mutter mit dem Leben bezahlt hat.

Das war ein trauriger Morgen gewesen, an welchem er sich schweren Herzens aus den Armen der jungen Frau, die ihm Tags zuvor angetraut worden, losreißen mußte, um weit hinaus in den See zu ziehen, wo der Häringsfang beginnen sollte. Doch noch trauriger war die Nacht seiner Heimkehr, als er sieben Monate später glücklich, erwartungsvoll sein Häuschen betrat, um darin ein neugeborenes Kind — sein Kind in den Armen der sterbenden Mutter zu finden.

Warum gerade heute dem harten Seemann bei dieser Erinnerung ein salziger Tropfen ins Auge stieg — er mußte ein paar Mal heftig schlucken, um seine Erregung zu bemeistern. Wäre damals nicht das brave Mädchen hier an seiner Seite gewesen, was mochte aus dem armen Neugeborenen und aus ihm selbst werden? Wie getröstet hatte die Sterbende aufgeblickt, da sie ihr Bübchen in den Armen der Schwester sah, die liebevoll das kleine Wesen an sich drückte; das Sterben ward ihr leichter, da sie ihr Kind nicht schutzlos wußte.

Seither waren zwei Jahre verflossen. Traurigen Erinnerungen nachzuhängen mangelte es ihm an Zeit, Annemarie besorgte jetzt das kleine Hauswesen — das Kind, ein Knabe mit blassen, traurigen Augen, wuchs langsam heran und gedieh — soweit wäre also die Existenz ganz erträglich gewesen, aber. . . .

Annemarie schien unzufrieden und verändert. Was hatte nur das Mädchen, daß es wie sorgenvoll einherging, wie Jemand, der mit sich selbst zu Rathe geht, ohne eine Richtschnur für sein Handeln finden zu können. . . . Wie war das nur auf einmal gekommen?

Sie war so seit — ja!! seit dem Tage, da ihr Verlobter, Kollmanns Fritze, unerwartet wieder in seinem Heimathsdorfe erschienen war. Schon zur Zeit, da beide noch Kinder waren, hatte Fritz die Gespielin zur Braut erkoren und ihr, ehe er seine große Seefahrt in das skandinavische Meer unternommen, wo er den Lachsfang mitmachen wollte, der ihn gewiß monatelang vom Hause fernhielt, das Gelöbniß abverlangt, die Seine zu werden, falls er heil und mit seinem Verdienste zufrieden zurückkäme. Das Glück war ihm jedoch nicht hold; weder in den skandinavischen Gewässern, noch in der Nordsee, wo sein Schiff in einer stürmischen Herbstnacht während des Häringsfanges kenterte. Hab und Gut waren verloren, er mußte noch froh sein, daß er das nackte Leben gerettet. Er trieb jetzt den Fischfang für fremde Rechnung, verrichtete auch Zimmermannsarbeiten, kam immer südlicher, bis er sich eines Tages vor der Meerenge von Gibraltar entschloß, Afrika zu umschiffen und in fernen Landen sein Glück zu versuchen. Als Matrose auf einem deutschen Dampfer durchreiste er den Atlantischen Ozean, passirte den Aequator und immer weiter das Kap der guten Hoffnung. Mittlerweile war ein Jahr vergangen. Nachdem er auf diese Weise einen hübschen Sparpfennig zusammengebracht, trieb es den Mann, noch ein oder zwei Jährchen fern von der Heimath auszuharren, um seine einträglichen Reisen fortzusetzen. Seine spärlichen, oft in Eile abgefaßten oder auch mangelhaft geschriebenen Briefe schienen ihren Bestimmungsort nicht erreicht zu haben, denn da man zu Hause mehr als zwei Jahre ohne Lebenszeichen von dem Sohne blieb, betrachtete man ihn als verunglückt und begann ihn als todt zu beweinen.

Dann war er aber plötzlich wieder daheim aufgetaucht, und mit seiner Anwesenheit hing Annemaries verändertes Wesen zusammen, das merkte Peter wohl. Es war ja natürlich, daß Kollmann, nun da er in der Lage war, sein eigenes Fischerboot auszurüsten und sich ein Häuschen zu bauen, daran dachte, Annemarie als junge Hausfrau heimzuführen. Warum dann aber diese kopfhängerische Traurigkeit, die zu dem sonstigen Gebaren des munteren, regen Mädchen gar nicht paßte? Gewiß würde sie eine brave, prächtige Hausfrau abgeben, die Annemarie, deren blühend kräftige Gestalt da neben dem Manne lehnte, der sie nachdenklich betrachtete. Wie mußte ein Mädchen, das schon die Führung eines anderen Hauswesens so gewissenhaft erledigte, erst voll Eifer in der Verwaltung des eigenen sein — doch nein! es schien Peter rein unmöglich und undenkbar, daß Annemarie noch mehr zu leisten im Stande sei, als sie bei ihm ausgerichtet. In ihrem eigenen Haushalte — das waren Worte, deren Sinn Peter durchaus nicht fassen kononte. Annemarie, seine Annemarie — doch nicht! er hatte ja kein Recht, sie so zu nennen, sich in seinem Innern wild dagegen aufzulehnen, daß sie die Brave, Tüchtige, an der Seite eines ihrer würdigen Mannes ihr eigenes Heim gründete.

Die Dunkelheit hatte zugenommen, man hörte nichts als den rauhen Schrei der Seemöve und das unermüdliche Rauschen der Meereswogen, die sich in wilder Hast an dem zerklüfteten Strande brachen. Der Fischer stand jetzt dicht neben Annemarie; seine große, schwielige Hand tastete zaghaft nach der kleinen, kräftigen des Mädchens. „Annemarie", begann er mit einer Stimme, die rauh klang vor innerer Bewegung — „wann verläßt du uns, mein Kind und mich, um Fritzens Weib zu werden? Wisse, daß ich dich nicht länger halten will, als du selber gern bleibst nimm ihn nur bald, den Fritz, ich s he ja doch, daß du dich krank danach sehnst, die Seine zu werden . . ."

Langsam machte das Mädchen eine verneinende Kopfbewegung. — „Heilige Mutter Gottes, hilf, rathe du mir! — wie sie mich quälen, heute der Eine, gestern der Andere! . . . wie kann ich denn dich und das Kind allein lassen, wo ihr so sehr meiner bedürft! . . . Es ist ja wahr, daß Fritz gestern von mir verlangte, ich solle mich entschließen, ihm zu sagen, wann wir Hochzeit machen. Er meint, ich müsse gleich ihm bedacht sein, rasch mit ihm vereint zu werden, damit wir noch ein Vierteljahr beieinander sind, bevor er zum Herbste auf den Wallfischfang fährt."

„Nun, und du, was hast du beschlossen?" kam es zögernd über die Lippen des Mannes, der fühlte, daß es seine Pflicht gewesen wäre, das zwischen Opferwille und Liebe schwankende Mädchen mit freundlichem Rathe zu unterstützen.

Da drang aus dem Innern der Stube, wo Annemaries Bett stand, in welchem sie mit dem Kinde schlief, ein wimmernder Laut. Flugs war das Mädchen von der Thüre weg, zündete ein Talglicht an und sah nach dem schlafenden Kinde, das wohl ängstlich träumen mochte, denn die kleinen Arme fuhren hilfesuchend durch die Luft, das schmale Gesichtchen zuckte bänglich. Beide, der Vater und das Mädchen, standen am Bettrande über das Kind gebugt und warteten auf sein Erwachen, besorgend, daß es über ein Leiden klagen werde. Das Mädchen hatte Peters frühere Frage nicht beantwortet, was sollte aber nun geschehen, falls das Kind krank würde und Annemarie, wie die Sitte es verlangte, zu ihrer künftigen Schwiegermutter zog, um den Brauch des Hauses zu lernen, dann blieb eben Peter mit dem Kinde allein zurück! Bange Gedanken furchten die sonnenverbrannte Stirne des Mannes, schwere Sorge sprach aus seinen Zügen. Und doch — er hatte kein Recht, das Mädchen zurückzuhalten; wie um sich selbst zu bezwingen, sagte er darum: „Es wird nichts sein, sieh' Hänschen ist schon ruhiger, sollte es aber ärger mit ihm werden, und du bist nicht mehr hier, bitte ich die alte Klausen, sich derweilen unser anzunehmen. Und später, später werd' ich mich wohl selbst um eine Hausfrau kümmern müssen . . .

Annemarie schwieg noch immer, als sie sich jedoch tiefer auf das Kind beugte, um es aufzunehmen und in ihren Augen zu beruhigen, rollten zwei schwere Tropfen über ihre Wangen. Nun schlug der Kleine die Augen auf und lächelte freundlich, als er die gewohnten, lieben Gesichter der beiden Menschen sah, die es so gut mit ihm meinten.

„Mir träumte, du wärest fortgegangen, weil Hänschen unartig war. Bitte, bitte! nicht fortgehen, Anne . . . !will gewiß immer ein guter Junge sein". Und: „Nein, nein, mein Kind, sei ruhig, du siehst ja, ich bin bei dir", tröstete ihn das Mädchen, während er schlaftrunken das Köpfchen an ihre Schulter schmiegte. Gleich darauf ward er aber munter, schlang die Arme um ihren Hals und auch um den des Vaters, solcherart die beiden geliebten Häupter mit liebevoller Geberde umfassend . . .

„Ich bleibe bei euch,, daß du's nur weißt, Peter", sagte jetzt mit nassen Augen das Mädchen — „ich lasse euch nicht, weder das Kind, noch dich; ich hänge mit jeder Faser meines Lebens an euch! . . .Fritz kann mich nicht zwingen, die Seine zu werden, wenn ich ihm sage, daß ich dein bin, dein ganz allein — und ein Versprechen nicht einlösen kann, das ich ihm seinerzeit aus Freundschaft gegeben. Möge er darüber denken, wie er will, was kümmert's mich — wenn ich euch habe, das Kind, das Kind und dich, den ich liebe — ach! ja, ohne den ich nicht leben mag! . . ."

Eine glühende Röthe breitete sich bei diesen Worten über Annemaries Antlitz, das sie an seine Brust preßte, damit er dessen nicht gewahr werde. Als ob die Dunkelheit nicht ihren schützenden Schleier darüber gebreitet. Er aber drückte einen langen Kuß auf ihren Scheitel, der ihr mehr als Worte sagte, wie tief glücklich ihr Geständniß ihn gemacht.

Der böse Nebel.

Die gesundheitliche Gefahr des Nebels kann auf statistischem Wege nachgewiesen werden, sie besteht nicht nur in der Behinderung der Sonnenstrahlen und deren wohlthätiger Wirkung, sondern auch zweifellos darin, daß eine große Zahl von schädlichen Keimen vom Erdboden in die Luft getragen wird. Ein Londoner Bericht weist auf diese Thatsache mit besonderer Schärfe hin. Der Monat November gilt in der Riesenstadt als einer der schlimmsten Monate des Jahres, wegen der rauhen Seewinde und der dicken schwefelfarbigen Atmosphäre, die unter dem Namen „Fog" berüchtigt ist. Nun war der November vorigen Jahres ungewöhnlich mild, sonnig und frei von Regen und Nebel. Der günstige Verlauf des Novembers zeigte sich deutlich in einem Herabgehen der Sterblichkeit, die nur 17 vom 1000 betrug, während die mittlere Sterblichkeit des ganzen Jahres etwa 10 vom 1000 beträgt. In der letzten Novemberwoche kam nicht ein einziger Fall von Pocken in den 30 Hauptstädten Englands vor, außer in Hull, wo gegenwärtig eine Pocken-Epidemie herrscht, der schon 600 Leben zum Opfer gefallen sind. Wenn durch jene Angaben der bösartige Einfluß des Nebels auf den Gesundheitszustand der Großstädte eine neue Bestätigung erfahren hat, so ist es um so mehr gebieterische Pflicht der staatlichen und städtischen Verwaltungen, der Rauchplage in den Großstädten und industriellen Bezirken energisch entgegen zu treten, da durch die Entwickelung starker Rauchmassen in der Luft die Nebelbildung nachweislich nicht nur begünstigt, sondern gelegentlich geradezu erst ermöglicht wird.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Ihre goldene Hochzeit begingen in voller Rüstigkeit Rentier Leopold Minden, Tempelhofer Ufer 1b, und seine Gattin, Frau Hermine Minden, geb. Oppenheim. — Albert Philipp Meyer, früher Mitinhaber der Firma Herrmann Gerson, ist nach längerem Leiden im Alter von 66 Jahren in seiner Wohnung Rauchstraße 19 gestorben. — Der ehemalige Stadtverordnete, Zeitungsverleger und Buchdruckereibesitzer Leopold Ullstein ist im Alter von 73 Jahren einem Herzschlage erlegen. — Eine sogenannte kluge Frau, die Wittwe Karbe aus der Nykestraße, welche Frauen und Mädchen in diskreten Angelegenheiten mit Rath und That beistand, auch Geheimmittel für theures Geld verkaufte, ist in Untersuchungshaft genommen worden. — In dem Restaurant „Musenhallen", Kronenstraße 5—6, verübte Student der Chemie, Neuland aus Riga Selbstmord durch Erschießen. Der Student begab sich bald nach seiner Ankunft im Lokale nach der Toilette, wo er aus einem kleinen Handrevolver einen Schuß gegen seine Schläfe richtete. — Von einem Omnibus überfahren und sofort getödtet wurde auf dem Alexanderplatz der 53 Jahre alte Pförtner Friedrich Eggert aus der Prenzlauer Allee 45. — Widrige Verhältnisse aller Art haben den 44 Jahre alten Lackirermeister Karl Sienske aus der Frankfurter Allee so mitgenommen, daß er sich erhängte. — Selbstmord beging ein neunjähriger Knabe, der Sohn Hans des Kellners Schröter aus der Tieckstraße; er stürzte sich in den Landwehrkanal und ertrank. Der Knabe, der Nachbarskindern erzählt hatte, daß er sich das Leben nehmen wolle, ist durch das Lesen von Räubergeschichten verwirrt worden. — Durch einen Sturz aus dem Fenster hat sich die 26 Jahre alte Köchin Charlotte Stankow in der Genthiner Straße getödtet. Sie hat anscheinend in einem Anfalle von Geistesstörung gehandelt. — Unglückliche Liebe hat den 21 Jahre alten Stefan Mahlitzer aus der Wallnertheaterstraße 18 dazu getrieben, sich mit einem Messer den Hals zu durchschneiden. Man brachte den Schwerverletzten in ein Krankenhaus.

Charlottenburg. Bei dem siebenten Sohne des Reichsbank-Registrators W. Kramer hat der Kaiser Pathenstelle übernommen. Registrator Kramer hat den Krieg von 1870—71 als Pionier mitgemacht. — Ueberfallen und schwer verwundet wurde Abends an der Schloßbrücke der Schiffer Julius Kaatz aus Zerpenschleuse, der hier überwintert. Er wollte eine in der Eschenallee auf Westend wohnende Schwester besuchen. Ein bisher nicht ermittelter Mensch fiel an der Schloßbrücke über ihn her und richtete ihn mit einem dolchartigen Messer furchtbar zu. Kaatz hat Stiche in Kopf, Brust und Rücken erhalten.

Potsdam. Selbst gestellt hat sich der Polizei der 44 Jahre alte wegen Betruges steckbrieflich verfolgte Kaufmann Arthur Hirschburg. Derselbe ist anscheinend nicht geistig normal. Er hatte hier früher ein Herren-Garderobengeschäft, das er aufgeben mußte, weil sich Größenwahn bei ihm einstellte.

Spandau. Der Feldwebel Grahl vom Garde-Grenadier-Regiment No. 5 ist verhaftet worden wegen Unterschlagung amtlicher Gelder. — Wegen Majestätsbeleidigung verurtheilte die Strafkammer zu Berlin die Arbeiterfrau Marie Lisiack von hier zu drei Monaten Gefängniß.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Sein 50jähriges Meister-Jubiläum feierte Buchbindermeister Moritz Witt, welcher seit 30 Jahren auch Schriftführer der Buchbinder-Innung ist. Die Innung ließ durch eine Deputation eine Adresse und ein Ehrengeschenk überreichen.

Allenstein. Wegen Meineids verwirkte der Viehhändler Florian Olinski aus Marienfelde bei Marienwerder 1½ Jahre Zuchthaus.

Pillau. Der beim Entlöschen der Ladung eines im Hafen liegenden Schiffes beschäftigte Arbeiter Frank Schilling stürzte in den Schiffsraum und wurde mit zerbrochener Schädeldecke besinnungslos in seine Wohnung gebracht. Für sein Aufkommen ist wenig Hoffnung vorhanden.

Tilsit. In der Kaserne des zweiten Bataillons des Infanterie-Regiments No. 4 sind unter den Mannschaften der 6. Compagnie Typhuserkrankungen aufgetreten.

Wormditt. Der Arbeiter Anton Reddig, der dem Arbeiter Johann Thiel mit einem Messer eine schwere Verletzung im Gesicht beigebracht hatte, wurde von der Strafkammer zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Der Rentier, frühere Schutzmann Karl Neumann hat sich im Langfuhrer Walde erhängt. Neumann hatte Vermögen, war Häuserspeculant und besaß mehrere Grundstücke. Wahrscheinlich haben ihn unglückliche Speculationen in den Tod getrieben. — Wegen Unterschlagung wurde ein Colporteur verhaftet, welcher den classischen Namen Andreas Hofer führt.

Schlochau. Nachts wüthete hier Großfeuer. Das Grundstück des Kaufmanns Lipski, bestehend aus drei zusammenhängenden Wohnhäusern, einem massiven Stall und einem großen zweistöckigen Speicher, ferner ein Wohnhaus des angrenzenden, dem Kaufmann Moritz Weile gehörigen Grundstücks, in welchem die beiden Fischerfamilien Wegner wohnten, brannten bis auf einige Mauerreste nieder. Das Feuer kam in dem festgebauten Speicher aus; in dem oberen Stockwerk, welches von Getreidehändler Neumann gemiethet war, lagerten mehrere Tausend Ctr. Getreide, Rapskuchen und andere Futterartikel im ungefähren Werthe von 30,000 Mark.

Provinz Pommern.

Stettin. Wegen Meineids erhielt die Arbeitersfrau Luise Spanka, geb. Bennin aus Torgelow, zwei Jahre Zuchthaus. — Der frühere Reichstagsabgeordnete Gutsbesitzer Wilbrandt, jetzt auf Blankenhagen, feierte sein fünfzigjähriges Jubiläum als praktischer Landwirth.

Schlawe. Arbeiter Unmasch aus Alt-Warschow, ein Mann Mitte der 30er Jahre, ist verschwunden. Derselbe hat sich, nachdem er obdachlos geworden und nunmehr für ihn zunächst das Armenhaus offen gehalten, aus Schamgefühl mit Selbstmordgedanken beschäftigt. Seine Pantoffeln sind an der Wipper bei der im Chausseezuge Schlawe-Warschow befindlichen Brücke gefunden worden.

Seefeld. Brunnenbauer Barbick aus Körlin war beauftragt, auf dem Erdmann'schen Grundstück Seefeld-Ausbau den Brunnen aufzuräumen und tiefer zu legen. Bei dieser Gelegenheit glitt er auf der Leiter aus und stürzte in den Brunnen. Nach zwei Stunden ist der Verunglückte seinen Verletzungen erlegen.

Prov. Schlesw.-Holstein.

Altona. Ueber das Vermögen der „Großen Nationalkrankenkasse" ist das Concursverfahren eröffnet worden. — Aufsehen erregt die Thatsache, daß gegen den Inhaber des „Grand Hotel und Cafe Rome", Hoffstädter, sowie gegen seinen Portier Hintz wegen Kuppelei Anklage erhoben worden ist.

Eckernförde. Ein Vetter des verstorbenen General-Feldmarschalls Moltke lebt in unserer Stadt in recht bescheidenen Verhältnissen. Es ist dies der frühere Tischlermeister Fr. Moltke. Er ist dieser Tage 90 Jahre alt geworden.

Flensburg. Infolge Sturmes kenterte ein Fährboot zwischen Hardehoi und Ballebro mitten im Alsensund. Der 11-jährige Sohn des Schlächters Clausen aus Warnitz, sowie zwei Pferde ertranken. Der Vater des verunglückten Knaben und der Fährmann wurden durch Boote gerettet.

Fohl. Nachts wurde das vor einem Jahr hier vom Landmann Mohr aus Dithmarschen durch Vermittelung des Ansiedlungsvereins erworbene Gewese durch Feuer total eingeäschert. Die Entstehungsursache des Feuers ist nicht erklärlich, es wird allgemein geglaubt, daß Brandstiftung vorliegt.

Provinz Schlesien.

Breslau. Der Director des hiesigen Friedrich-Gymnasiums, Prof. Dr. Volz, von 1874 bis 1893 Director des Victoria-Gymnasiums in Potsdam ist, 60 Jahre alt, gestorben.

Königszelt. Schaffner Zamson von hier, welcher einen Güterzug begleitete, wurde auf hiesigem Bahnhofe von einer entgegenkommenden Maschine erfaßt, etwa 100 Meter weit fortgeschleift und so schwer verletzt, daß im Krankenhause, wohin Zamson überführt worden war, bald der Tod eintrat.

Liegnitz. Feuer verursachte in der Tapetenfabrik von Hinderer erheblichen Schaden. Mechaniker Kuttig aus Dresden erlitt schwere Brandwunden an Händen und Füßen.

Löwenberg. Arbeiter Paul Wünsch aus Liebenthal, der sich wegen einer Reihe von Einbruchsdiebstählen zu verantworten hatte, erhielt 6 Jahre Zuchthaus.

Laurahütte. Ein Gehilfe des hiesigen Klempnermeisters Stein berührte beim Aufsetzen vom Blechspitzen auf Masten der elektrischen Lichtanlage einen Leitungsdraht, welcher mit Stromstärke von 8000 Volt gespeist war. Der Gehilfe wurde von dem Strome getödtet. Die Leiche wurde, am Draht hängend, völlig verkohlt aufgefunden.

Provinz Posen.

Bromberg. Nach längerem Leiden starb der Kaufmann Louis Carow, ein langjähriges Mitglied der Stadtverordnetenversammlung.

Mogilno. Während eines Streites schoß der 18-jährige Sohn des Restaurateurs Konstantin Derbau auf den Maurer Hariß aus Kwiecischewa eine Revolverkugel ab. Hariß erhielt eine bedenkliche Schußwunde in der Brust.

Neutomischl. Mehrere Arbeiter auf dem Dominium Alttomischl waren mit dem Füllen einiger Spiritusfässer beschäftigt und benutzten die Gelegenheit, sich an dem Stoff zu laben. Der 35-jährige Arbeiter Lotka ließ sich den Spiritus aus dem Krahn in den Hals laufen. Er büßte seine Gier mit dem Tode, denn bald darauf starb er an Alcoholvergiftung. Eine Frau und fünf Kinder haben dadurch ihren Ernährer verloren.

Provinz Sachsen.

Dingelstädt. In der neu errichteten Feilenfabrik von Gebr. Ufer stürzte der dortselbst beschäftigte Zimmermann J. Grosse von einer 4 Meter hohen geländerlosen Treppe auf gepflasterten Fußboden. Der hinzugezogene Arzt constatirte einen Schädelbruch und veranlaßte die Ueberführung des Verunglückten nach seiner Wohnung, woselbst derselbe nach einigen Stunden verstarb, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Grosse hinterläßt 6 unmündige Kinder.

Heiligenstadt. Von einem großen Brandunglück ist das Kreisdorf Kefferhausen betroffen worden. Auf bisher unaufgeklärte Weise brach in der Scheune der Wittwe Holkenrott Feuer aus, welches trotz der Windstille schnell um sich griff, so daß der ganze Gebäudecomplex in Flammen stand. Die mit Fruchtvorräthen gefüllten Scheunen boten dem Feuer reiche Nahrung. Die Feuerwehren waren machtlos; sie mußten sich darauf beschränken, den Brand zu lokalisiren, da noch an 20 Scheunen und Häuser sowie die Kirche in Gefahr schwebten. Es sind abgebrannt 7 Scheunen mit Erntevorräthen, 3 Wohnhäuser und viele Wirthschaftsgebäude.

Provinz Hannover.

Hannover. Seinen Verletzungen erlegen ist der Schlosser Richard Bergner, der sich vor einigen Tagen in Wülfel im Zustande geistiger Umnachtung drei Stockwerke hoch aus dem Fenster seiner Wohnung stürzte.

Burgwedel. Im benachbarten Meize brannte das Anwesen des Hofbesitzers Kohne vollständig nieder. Das Vieh konnte gerettet werden.

Emden. Im Alter von 87 Jahren starb die Dienstmagd Antje van Detten. Dieselbe diente 75 Jahre bei ein und derselben Familie. Zuletzt war sie bei dem Delfthallenwirth Hatto Janßen; bei dessen Großvater war sie seinerzeit als Dienstmagd eingetreten.

Steinkirchen. Die Eheleute Linth aus Wulmstorf, Kreis Harburg, welche seit einiger Zeit in der Armenanstalt zu Bergfried in Verpflegung sind, feierten das Fest der goldenen Hochzeit.

Verden. Gestorben ist der Hauptlehrer a. D. J. Müller hierselbst im Alter von fast 85 Jahren. Er hat lange Jahre an der hiesigen Nikolaischule gewirkt und war auch Vorsänger am Dom.

Provinz Westfalen.

Münster. Professor Dr. zum Egen ist im Alter von 55 Jahren nach kurzer Krankheit einem Schlaganfall erlegen.

Arnsberg. Wegen Brandstiftung verurtheilte das Schwurgericht den Schuhmacher Kleemann zu 1½ Jahren Gefängniß. — Zwei Jahre Zuchthaus muß der Fabrikarbeiter Köster aus Nöllken wegen Sittlichkeitsverbrechen verbüßen.

Dortmund. Der Bureaugehilfe Heinrik Meier unterschlug im Oktober zum Nachtheil der katholischen Kirchenkasse einen Betrag von 1300 Mark und flüchtete nach Amerika. Die Unterschlagung wurde erst jetzt entdeckt.

Oespel. Vom Unglück verfolgt wird die Familie Kleine-Gräfe. An dem Tage, an dem die verstorbene Besitzerin des Hofes beerdigt wurde, ging die ganze Besitzung in Flammen auf.

Rheinprovinz.

Köln. Die Kölner Strafkammer verurtheilte den Steuerbeamten May, der als Schiffbediensteter die Nordlandfahrt des Kaisers mitgemacht hatte und später in der Unterhaltung hierüber scharfe Worte über den Prinzen Heinrich äußerte, zu einem Monat Festungshaft.

Aachen. Einer unserer geachtetsten Großindustriellen, der Geheime Commercienrath Gottfried Pastor, und seine Gemahlin, geb. Rony, begingen das seltene Fest der diamantenen Hochzeit.

Barmen. In der Färberei von Heimann Neuhoff an der Haspelerstr. brach ein Brand aus, der die Färberei und das Kesselhaus zerstörte. Die Trockenkammer mit großen Waarenvorräthen blieb erhalten. Der Fabrikwächter Wilhelm Ordegen kam in den Flammen um.

Düsseldorf. Der bekannte Augenarzt Geh. Medicinalrath Professor Dr. Mooren, Ehrenbürger der Stadt Düsseldorf, ist im Alter von 72 Jahren gestorben.

Elberfeld. Die Strafkammer verurtheilte den Kaufmann Richard Roß von Solingen wegen Zweikampfs mit Pistolen zu 6 Monaten Festung. Der Gegner, ein hiesiger Rechtsanwalt, untersteht dem Militärgericht.

Koblenz. Der Kassirer Hölling der hiesigen Großbrauerei C. Laupus ist flüchtig. Die Unterschlagungen betragen mehrere tausend Mark.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Zwei gemeingefährliche Taschendiebe, der Klempner Dassel und der Schlosser Poplinski, beide aus Essen, wurden von der Strafkammer verurtheilt. Dassel erhielt 2½ Jahre Zuchthaus, Poplinski 1¼ Jahre Gefängniß.

Frankfurt. Bergrath a. D. Franz Rupertus Döppenschmidt und seine Gattin Maria, geborene Hauchar, feierten das Fest der goldenen Hochzeit. — Der Einkassirer Haßlinger von der Frankfurter Gasgesellschaft hat sich im Keller seiner Wohnung, Gaußstraße 38 erhängt.

Homburg. Wegen Verdachts der Brandstiftung wurde der 12-jährige Schulknabe Michael in das hiesige Amtsgerichtsgefängniß eingeliefert. Derselbe soll den in Gonzenheim ausgebrochenen großen Brand angelegt haben.

Wiesbaden. Von einem Personenzuge wurde der in Ausübung seines Berufes von dem Wagen abgestürzte ledige Hofarbeiter Kleber erfaßt und ihm beide Beine abgefahren. Der Schwerverletzte ist im Hospital gestorben.

Mitteldeutsche Staaten.

Blankenburg. Der Landwirth E. Voigtländer jr. war in seiner Scheune beschäftigt. Infolge eines Fehltritts auf der Kornbanse stürzte er in die Tiefe hinab und gerade mit dem Leibe auf einen Harkenstiel, der ihm bei der Wucht des Falles tief in den Unterleib eindrang. Der Bedauernswerthe liegt auf den Tod darnieder.

Braunlage. Die große Fabrik von F. W. Fuchs, Fabrikation von Kisten und besonders von Streichholzschachteln, ist bis auf den Grund niedergebrannt. Nur mit Aufbietung aller Kraft gelang es der Feuerwehr, das dem Feuerherde nahe gelegene Fuchs'sche Wohnhaus zu retten und das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. 100 Personen sind durch den Brand beschäftigungslos geworden.

Triebes. Ertränkt hat sich in dem dem Händler Clemens Meinhardt gehörenden Teiche die 23jährige Elisabeth Wemisch aus Niederböhmersdorf. Das unglückliche Mädchen war in einen erbärmlichen Klatsch verwickelt worden, wegen dessen sie vor dem Friedensrichter erscheinen sollte. Aus Furcht und Scham that sie auf dem Nachhausewege von der hiesigen Jutespinnerei, in der sie beschäftigt war, den verzweifelten Schritt. Handkorb und Portemonnaie wurden bei der Leiche vorgefunden.

Vorsfelde. Im nahe gelegenen Reislingen auf dem Heuboden seiner Wohnung hat sich der Bahnarbeiter Sieverling erhängt. Derselbe war erst 26 Jahre alt; er hinterläßt außer seiner Frau zwei Kinder im Alter von ein bis drei Jahren.

Wolfenbüttel. Der im Thieder Schachte durch herabfallende Gesteinmassen verunglückte Bergmann Schaap, wohnhaft in Fümmelse, ist durch den Tod von seinen schweren Leiden erlöst worden. Der Verunglückte hinterläßt eine Frau und vier Kinder.

Sachsen.

Dresden. Frau Gräfin Elisabeth von Schönburg-Glauchau, Schwester des Grafen Richard Clemens, Grafen und Herrn von Schönburg-Glauchau, ist hier im Alter von 78 Jahren gestorben. — Zwei der Verurtheilten im Löbtauer Landfriedensbruchs-Prozeß, die mit je vier Jahren Gefängniß belegten Zimmerleute Heinrich Geißler und Moritz Hecht, sind begnadigt worden und aus der Strafanstalt Hoheneck entlassen. Wie verlautet, hatten die Frau Geißler's und die Eltern Hecht's Gnadengesuche eingereicht, denen jetzt entsprochen worden ist.

Döbeln. Wegen Kindestödtung wurde vom Schwurgericht Freiberg das im Gasthaus „Stadt Dresden" hier bedienstet gewesene, 23 Jahre alte Küchenmädchen Anna Schulze aus Eisleben zu 4½ Jahren Gefängniß verurtheilt. Die Genannte hatte ihr heimlich geborenes Kind mit einem Tuch erdrosselt und den Leichnam im Schuppen verborgen, wo er dann von Ratten angefressen worden war.

Leipzig. Der Rauchwaarenhändler Landau ist mit Hinterlassung großer Wechselschulden flüchtig geworden. Die Höhe der Verbindlichkeiten soll 250,000 Mark betragen. — In selbstmörderischer Absicht hat sich der Schlosser Franz Otto Müller in seiner Wohnung in die Pulsader der linken Hand und in die Kehle geschnitten. Der Selbstmord-Candidat wurde zwar noch lebend, aber schwer verletzt nach dem Krankenhaus St. Jacob überführt. — Der im hiesigen städtischen Krankenhause untergebrachte Buchbinder Knauer aus Fürth bei Nürnberg ist, offenbar im Fieber, aus einem Fenster seines im 1. Stock gelegenen Krankenzimmers in den Hof hinabgesprungen und hat das Genick gebrochen.

Plauen i. V. Der nahezu 75 Jahre alte Geschirrführer Paulus Teichmann ist tödtlich verunglückt. Das Pferd, das vor den von ihm geleiteten Lastwagen gespannt war, scheute vor einem Wagen der Straßenbahn, bog seitwärts nach dem Schienengeleise und kam zu Falle, wobei es den alten Mann mit zu Boden riß. Das Pferd drückte ihm, als es sich wieder aufrichtete, mit dem Huf die Schädeldecke ein.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Der in der gr. Ochsengasse dahier wohnhafte Uhrmacher Franz Böhm wurde in der Pelzschneise in der Nähe der Eberstädter Chaussee bewußtlos aufgefunden. Die sofortige Verbringung Böhm's in das städtische Krankenhaus wurde veranlaßt, woselbst der Verunglückte alsbald infolge eines Schlaganfalls gestorben ist.

Eichelsdorf. Mühlenbesitzer Jakob Schudt von hier verunglückte auf dem Weg nach Ulfa dadurch, daß er, als sein Zugpferd scheute und wild zu werden schien, vom Wagen springen wollte, dabei jedoch mit dem Unterkörper theilweise unter das Fuhrwerk gerieth und hierdurch an einem Beine Schaden nahm.

Wald-Erlenbach. Ein bedauerlicher Unglücksfall passirte im Steinbruche des Herrn Chr. Pfannstiel, indem durch vorzeitiges Losgehen eines Schusses beim Laden des Bohrlochs der verheirathete Steinhauer Heinrich Weidenhammer bedeutende Verletzungen erhielt, so daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Bayern.

München. Ein an der Arcisstraße wohnender, 38jähriger Arzt aus der Schweiz, Dr. Gygax, der sich zu Studienzwecken hier aufhielt, stürzte sich aus einem Fenster seiner im dritten Stockwerk gelegenen Wohnung auf das Trottoir herab und blieb todt am Platz.—Im nördlichen Ladehofe wurde der Vorarbeiter Zacherl überfahren und getödtet. — Der städtische Ober-Registrator Max v. Schmädel ist gestorben.

Augsburg. Als der Metzgermeister Weßner ein drei bis vier Centner schweres Faß in den Keller verbringen wollte, kam er zu Fall und wurde infolgedessen von dem schweren Fasse überrollt, wodurch ihm der Schädel vollständig zerdrückt wurde.

Hof. Dieser Tage verstarb der Hauptmann a. D. Eduard Frhr. von Kotzau, der letzte Repräsentant der älteren Linie „Derer von Kotzau", im Alter von 85 Jahren. Nun gehen deren Besitzungen auf die jüngere Linie mit dem Sitze in Gattendorf bei Hof über, deren Vertreter Herr Baron Fritz v. Kotzau auf Gattendorf ist.

Kempten. In das hiesige Landgerichts-Gefängniß wurde der ehemalige Magistratskassenbote Feil, der vor einigen Jahren nach Unterschlagung von 80,000 Mark flüchtig geworden war, eingeliefert. Fleil hat inzwischen in Oesterreich im Kerker gesessen.

Kulmbach. Im Bahnhofe Mainleus bei Kulmbach wurde von dem Schnellzuge Hof-Würzburg auf einer geschlossenen Ueberfahrt der 9jährige Sohn des Brauereidirectors Biandt erfaßt und getödtet.

Lindau i. Bdf. Der beim Stadtmagistrat Lindau schon seit einer Reihe von Jahren angestellte Offiziant Kohl wurde durch Magistratsbeschluß seiner Stelle enthoben; gleichzeitig wurde gegen ihn Strafanzeige erstattet. Kohl hat sich einer Veruntreung anvertrauter Gelder im Betrage von nahezu 6000 Mark schuldig gemacht.

Passau. Hier sind zwei in weiteren Kreisen bekannte Männer gestorben: der Hotelbesitzer Herr Georg Spahn „Zum Mohren" im Alter von 64 Jahren und der Kaufmann und Magistratsrath Herr Joh. Bapt. Neff, Inhaber der Firma Eduard Hohenauer, im Alter von 57 Jahren.

Weilheim. Die 73jähr. Privatiere Dailer verbrannte, als sie sich in einem unbewachten Moment von ihrem Krankenlager erhob, da die Nachtlampe umfiel und Feuer ausbrach. Ihre 68jährige Dienerin erschrak beim Hinzueilen über den Anblick derart, daß sie einem Schlaganfall erlag.

Württemberg.

Stuttgart. Oberstudienrath von Dillmann, der Gründer des hiesigen Realgymnasiums, ist, 70 Jahre alt, gestorben. — Hier starb der langjährige Musikdirector am königlichen Hoftheater, Hofkapellmeister a. D. Steinhart, 80 Jahre alt. Von 1842 bis 1892 war er erst als Mitglied der Hofkapelle, dann als Musikdirector thätig.

Großholzleute. Gänzlich niedergebrannt ist die Hengelesmühle. Das neue und große Werk, welches vor etwa 10 Jahren aus der Asche des früheren kleineren Anwesens erstand, hat erst vor Kurzem seinen Besitzer gewechselt. Man vermuthet Brandstiftung.

Hemmighofen. Oekonom J. G. Auer von Gözenweiler erhielt hier bei Streithändeln zahlreiche Verletzungen, denen er drei Tage später, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, erlegen ist. Auer war Vater von 7 Kindern.

Ravensburg. Der 67 Jahre alte, ledige Taglöhner Johann Karl Habrik von Fischbach, OA. Biberach, wegen Brandstiftung und Sittlichkeitsverbrechens angeklagt, hatte am Morgen des 12. August v. J. eine in der Nähe von Waldsee stehende Futter- und Faßremise, in welcher er vorher übernachtete, angezündet, wodurch dem Eigenthümer ein Schaden von 3500 Mark entstand. Das Sittlichkeitsverbrechen soll er in Waldsee begangen haben, jedoch konnte es ihm nicht nachgewiesen werden. Wegen des ersteren Vergehens erhielt er 2 Jahre Zuchthaus.

Reutlingen. Zwischen hier und Eningen ließ sich Nachts die 22 Jahre alte, seither in Ludwigsburg in Stellung gewesene Kellnerin Maria Barbara Keck von Eningen vom Eisenbahnzug überfahren. Dieselbe war sofort todt. Zerwürfnisse mit ihren Eltern dürften sie zu diesem Schritt veranlaßt haben.

Rottweil. Hilfs-Briefträger Mangold von hier, welcher sich einer Amtsunterschlagung in Höhe von 20 Mark schuldig gemacht hatte, die er bei Entdeckung sofort ersetzte, verließ in einer Anwandlung von Verzweiflung seine Familie — Frau und fünf Kinder — und erhängte sich in dem beim Hardthaus gelegenen Walde.

Schorndorf. Bierführer Joh. Steiner von der hiesigen Löwenbrauerei wurde auf der Straße Plüderhausen-Urbach todt aufgefunden. Er scheint infolge eines Sturzes vom Wagen das Genick gebrochen zu haben.

Ulm. Conditor Traub von Munderkingen, der vor einiger Zeit das Haus, in welchem er sein Geschäft betrieb, in Brand gesteckt und einen Selbstmordversuch begangen hatte, wurde vom hiesigen Landgericht, wo er sich in Haft befand, nach erfolgtem ärztlichen Gutachten freigelassen, da seine Handlung auf einen Anfall von Geistesstörung zurückgeführt wird. — Die Dienstmagd Johanna Förster von Böhmenkirch wurde wegen Kindstödtung zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Baden.

Karlsruhe. Hinter dem Kadettenhause erhängte sich der 47 Jahre alte verheirathete Feuerschmied Wilhelm Kratt aus Königsbach. — Von der hiesigen Strafkammer wurde der 25 Jahre alte Zahnarzt William Juster aus Bukarest, der in Baden-Baden während der Hochsaison erfolgreich als Hochstapler gastirte, zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt.

Mannheim. Beim Aufschlagen einer Meßbude fiel der 36jährige Dreher Th. Häfner von einer Doppelleiter rücklings herunter. Hierbei verletzte er sich am Hinterkopf so schwer, daß er, kaum in seine Wohnung verbracht, verschied. Der Verunglückte hinterläßt eine Frau mit 6 Kindern im Alter von 2 bis 12 Jahren. — Das Bretzenheim'sche Palais am Carl Theodorplatz, das Kurfürst Carl Theodor seiner Geliebten, der ehemaligen Schauspielerin Gräfin Bretzenheim zum Geschenk machte, ging für 600,000 Mark an die Rheinische Hypothekenbank über.

Offenburg. Der Turnverein „Jahn" veranstaltete in der „Neuen Pfalz" ein Tanzvergnügen, zu welchem nach Mitternacht Unberechtigte Eintritt zu erlangen suchten, darunter auch der 18jährige Gipserlehrling Ed. Fritsch. Dieser fing, als er abgewiesen worden war, mit anderen jungen Leuten auf der Straße Wortwechsel an. Ein Schulkamerad, der 17jährige Schlosserlehrling Emil Gottstein, ging, als er vom Streit hörte, aus der Wirthschaft auf die Straße und forderte seinen Kameraden in gütlichem Tone auf, doch ruhig nach Hause zu gehen. Ohne ein Wort zu erwidern, drang Fritsch nun auf Gottstein ein und versetzte ihm mit einer dolchartig hergerichteten Feile einen wuchtigen Stich in den Rücken und einen in den Kopf. Gottstein ist schwer verletzt. Fritsch wurde verhaftet.

Ottenheim. Hier wurde das Fuhrwerk des Landwirths Lorenz Karotsch von Kürzell von der Straßenbahn Ottenheim-Kehl erfaßt und zertrümmert. Das Pferd wurde auf die Seite geworfen, blieb aber unverletzt. Karotsch wurde vom Wagen geschleudert, wobei er einen Schulterblattbruch erlitt.

Pforzheim. An einem Neubau brach ein Gerüst, auf welchem Blechnermeister W. Riecker mit einem Gesellen und einem Lehrling arbeiteten. Riecker und der Lehrling fielen herab und erlitten schwere Verletzungen. Der Gehilfe hielt sich, als er die gefährliche Situation bemerkte, noch am Dachkanal und schwang sich dann in eine Fensteröffnung hinein; so kam er mit dem Schrecken davon.

Wahlwies. Die etwa 50jährige und ledige Blinde Fr. Wegmann stürzte sich in selbstmörderischer Absicht in die Aach. Ein Küfer entzog die Lebensmüde dem kalten Bade. Die That der Armen soll in einem Anfall von Trübsinn geschehen sein.

Würmberg. Nachts brach in der Scheuer des G. Weidelich Feuer aus, das diese, sowie das Gasthaus „zum Ochsen" und das Wohn- und Wirthschaftsgebäude des Gasthauses „zur Krone" einäscherte. Auch die Ziegelei des Gemeinderathes Ch. Gänzle wurde stark beschädigt. Der Schaden ist beträchtlich. Die Löscharbeiten waren beschwerlich, da Würmberg keine Wasserleitung besitzt.

Rheinpfalz.

Kaiserslautern. Wegen Diebstahls erfolgte die Verhaftung des Dienstknechts Johann Kleber aus Siegelbach.

Landau. Vor der Strafkammer hatten sich der Weingutsbesitzer Leonhard Zeter geb. 1871, Winzer und Weinhändler, beide von Diedesfeld bei Neustadt a. H., wegen gemeinschaftlich begangenen Vergehens gegen das Nahrungsmittel- und Wein-Gesetz zu verantworten. Sie sollen Rosinenwein hergestellt und diesen in den Handel gebracht haben, ohne ihm eine seine Beschaffenheit erkennbar machende Bezeichnung zu geben. Der Gerichtshof sprach nach längerer Verhandlung den Vater frei; Zeter jun. wurde dagegen zu 100 M. Geldstrafe event. 20 Tagen Gefängniß verurtheilt.

Mutterstadt. Die beiden Stiefschwestern Kätchen Brenner und Luise Schuler, 17 und 19 Jahre alt, wurden Morgens, als sie von ihrer Mutter geweckt werden sollten, todt im Bette vorgefunden. Die beiden Mädchen machten sich am Abend vorher in ihrem Schlafzimmer Feuer und schlossen die Ofenklappen, als sie schlafen gingen. Vergiftung durch Kohlenoxyd liegt vor.

Steinweiler. Nachdem der seit 37 Jahren als Bürgermeister in hiesiger Gemeinde wirkende Johann Jakob Leininger III. die auf ihn gefallene Wiederwahl als Bürgermeister ablehnte, wurde der Oekonom Karl Hauck als Bürgermeister gewählt.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. In der französischen Fremdenlegion sind verstorben: Ernst Kalweit aus Saarburg und Peter Paul Müller aus Scherweiler.

Colmar. In einer hiesigen Buchdruckerei ist wohl der Nestor der Jünger Gutenbergs beschäftigt. Der Schriftsetzer Montpellier ist 85 Jahre alt, schon 70 Jahre lang Setzer und, was einzig dastehen dürfte, dieselbe Zeit, ebenfalls 70 Jahre lang, in derselben Offizin, der Firma Decker.

Metz. In dem Vororte Devant-les-Pont ist neben Scharlach und Diphtherie der Typhus ausgebrochen. Drei Soldaten sind an den genannten Krankheiten gestorben.

Ludwigslust. Als Abends der Lademeister a. D. Schulz in seinem an der Hamburger Chaussee isolirt gelegenen Wohnhause eine Bodenluke schließen wollte, schlug der Wind die Luke so heftig gegen die Lampe, daß diese den Händen des Schulz entfiel und das Haus in Flammen setzte. Das ganze Gebäude brannte in kurzer Zeit nieder.

Oldenburg.

Oldenburg. Ein bedauernswerthes Jagdunglück ereignete sich in dem benachbarten Leuchtenburg. Die beiden Landwirthe Oltmanns und Wencken waren dort auf der Hasenjagd. Beide wollten gleichzeitig einen Wall überklettern, dabei glitt Oltmanns aus. Unglücklicher Weise entlud sich in Folge dessen sein Gewehr, und der Schuß traf Wencken in die Seite. Wencken wurde so schwer verletzt, daß er kaum mit dem Leben davonkommen dürfte. — Zu zwölf Jahren Zuchthaus wurde vom Landgericht der berüchtigte Einbrecher Landskron verurtheilt.

Mecklenburg.

Schwerin. Vom Tode des Ertrinkens hat der Hausdiener Ribke einen 12jährigen Knaben gerettet, der durch das dünne Eis auf dem sog. Beutel gebrochen war.

Grabow. Bei einer auf der hiesigen Feldmark abgehaltenen Treibjagd ereignete sich ein Jagdunglück. Der Bauerngutsbesitzer Schult aus Pirow schoß auf einen Hasen und verwundete hierbei den Besitzer Krafft aus Bresch, der sich aus der Schützenlinie entfernt und hinter einem Gebüsch Aufstellung genommen hatte, im Oberschenkel. Der Getroffene mußte nach Hause getragen werden, woselbst der alsbald herbeigerufene Arzt mehrere Schrotkörner entfernte.

Freie Städte.

Hamburg. Erfroren fand man die Händlerin Corleis Nachts auf dem Hopfenmarkte auf. — Privatier Plumeyer, eine in weiten Kreisen bekannte Persönlichkeit, wurde auf den Raboisen von einem Geschäftswagen überfahren und tödtlich verletzt. — Der Steuermann Harbrecht ist auf dem im hiesigen Hafen liegenden Dampfer „Barcelona" von einem Ladebaum erschlagen worden. — Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich in dem benachbarten Neuengraben. Als der 70 Jahre alte Altentheiler Wolkenhauer im Backofen Feuer anmachte, fiel er, von einem Ohnmachtsanfall betroffen, zu Boden und blieb vor der Backofenthür liegen. Herausfallende Kohlen setzten seine Kleidung in Brand, wodurch der Unglückliche so schwere Brandwunden erlitt, daß er denselben erlag. — Die im Vorort Oevelgönne gelegene, dem Kaufmann Ketels in Hamburg gehörige Villa ist durch einen Brand eingeäschert worden. — Ein dem Gastwirth Rittscher in dem benachbarten Steinbeck gehöriges, von zwei Familien bewohntes Bauernhaus ist ein Raub der Flammen geworden.

Bremen. Das hiesige Tivoli-Theater, Aktiengesellschaft, wurde geschlossen, weil das Deficit während seines einjährigen Bestehens 100,000 Mark überschreiten soll. — In seinem Büreau erhängt hat sich der Kassirer der Ortskrankenkasse, Döring, der auch die Rechnungsführung für zwei andere Krankenkassen eingeleitet hatte. Eine Revision der Kassen ist eingeleitet. Döring hat eine zahlreiche Familie hinterlassen.

Schweiz.

Appenzell. Beim Holzschlitten auf der Ebenalp ist der 20 jährige Johann Baptist Fäßler verunglückt. Er liegt schwer verwundet im Spital dahier.

Basel. Im Alter von 75 Jahren ist Zolldirector Franz Fehr von Frauenfeld gestorben. Vor 52 Jahren hat er als Fähndrich der Schaffhauser Truppen den Sonderbundsfeldzug mitgemacht. — Der wegen Betrugs und betrügerischen Bankerotts verfolgte Tabakfabrikant Rudolf Trüeb ist hier eingeliefert worden. Seine Verhaftung war Ende August in Johannesburg (Transvaal) erfolgt, nachdem er Anfangs 1898 sich von Basel geflüchtet.

Gonten. Anton Inauen (Schefferer Sepatöni(fiel beim „Lauben" vom „großen Kenner" in das „Tiefslöchle" hinab; er wollte den Sack füllen, glitt aus, fiel 40 Fuß tief hinunter und von da noch weitere 10 Fuß. Er ist erheblich verletzt.

Luzern. Letzthin verunglückte auf der Reußinsel infolge eines Sturzes durch den Aufzugschacht der Arbeiter Leonz Birrer von Luthern. Der Tod trat unmittelbar nach dem Sturze ein.

Messen. Beim Holzfällen kam Benedikt Gisiger, geb. 1841, unglücklicherweise unter eine fallende Buche; er wurde sofort getödtet.

Zermatt. Auf der Jagd verunglückte der ledige Severin Kronig von hier. Mit einem Gefährten eilte er auf ein eben geschossenes Schneehuhn zu. Ersterer stolperte und schlug fallend das geladene Gewehr auf den Boden. Ein Schrotschuß ging Kronig in den linken Schenkel, welcher zerschmettert wurde. Bei einer Kälte von 20 Grad brachte man Abends den Unglücklichen fast verblutet und erstarrt nach Zermatt, wo er seinen Verwundungen erlag.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der flüchtige Chef der mit 700,000 Gulden Passiva in Concurs gerathenen Firma J. Anspach und Co. Louis Stern, geboren in Frankfurt a. M., wird steckbrieflich verfolgt. Sterns Vertreter Louis Neuhut wurde verhaftet. —Gestorben ist der Meßner von St. Ruprecht Eduard Niklad im Alter von 71 Jahren. Vor drei Jahren feierte er sein 50-jähriges Jubiläum. — Der in der Wehringergasse No. 20 wohnhafte Trödler Leon Pler feierte seine goldene Hochzeit. — Hier wurde der Kaufmann Wilhelm Heinrich Siehl, zu Rotterdam geboren, im Alsergrund, Wasagasse No. 23 wohnhaft, verhaftet. Siehl wird von den belgischen Gerichten wegen Fälschung öffentlicher Creditpapiere (belgischer Staatsnoten) steckbrieflich verfolgt. — Der im 8. Bezirke, Kochgasse No. 16 wohnhafte 60-jährige Postcontrolor Rudolph Schmidt jagte sich in seiner Wohnung in selbstmörderischer Absicht eine Revolverkugel in den Kopf und wurde schwer verletzt in's Allgemeine Krankenhaus gebracht. Das Motiv ist unbekannt. — Der Infanterist der 11. Compagnie des Deutschmeister-Regiments Johann Seefried hat sich auf Posten aus Furcht vor Strafe erschossen. — Der 42-jährige Anstreichermeister Heinrich Magistris in seiner Werkstätte, I., Weihburggasse No. 5, hat sich erschossen. Schlechter Geschäftsgang soll die Ursache des Selbstmordes sein.

Graz. Als Falschspieler wurden verhaftet Franz Wallner, Inhaber des Kaffeehauses „Zum Storch" in der Lazarethgasse, und Joachim Meßner, Besitzer des Gasthofes „Zum Luftschützen."

Budapest. Der Realschulprofessor Leo Györöt hat sich durch einen Revolverschuß getödtet. Als Motiv des Selbstmordes wird ein nervöses Leiden angegeben. Professor Györöt stand im 53. Lebensjahre.

Prag. In der Buchdruckerei J. R. Vilimek brach ein Brand aus, durch welchen die Buchdruckerei sammt den Vorräthen vernichtet wurde.

Luxemburg.

Martelingen. In einer hiesigen Schiefergrube stürzten ein mehrere Tonnen schwerer Steinblock herunter, wodurch mehrere Arbeiter verwundet wurden. Einer derselben, der 29-jährige Theodor Müller ist seinen Verletzungen erlegen; er hinterläßt eine Wittwe mit kleinen Kindern.

Niederwiltz. Im Alter von nur 35 Jahren starb der praktische Arzt Adolf Atten nach mehrwöchentlicher Krankheit.

Remerschen. In einer alten, im Ort genannt Fels gelegenen Steingrube fand man den Leichnam des 50-jährigen Arbeiters Nik. Engelmann.

Maskenkostüme.

Alle Jahre, wenn lustiges Schellengeklingel und schmetternde Fanfaren das Erscheinen des übermüthigsten aller Prinzen verkünden, entwickelt sich bei der Damenwelt großes Verlangen nach neuen, kleidsamen und reizvollen Verkleidungen, die nicht nur dem darzustellenden Charakter, sondern auch der Mode entsprechen sollten. Erstens will man nicht tragen, was seit Olims Zeiten eine stehende Figur auf jeder Masken-Veranstaltung bildet. Man sündigt nach dieser Richtung hin unglaublich. Alle diese Blumen- und Schnittermädchen, Schäferinnen u. s. w., die alljährlich da zusammenkommen! Jemand, der öfters solche Festlichkeiten mitmacht, bekommt sie so satt, daß er absolut kein Interesse mehr an



ihnen nehmen kann. Es sollte sich also jede Theilnehmerin vornehmen, etwas Aparteres sich auszudenken, etwas, das selbstständige Ideen verräth. Es gibt da ja so viele Dinge, wir wollen sie nachher Revue passiren lassen.

Vorerst sei noch eines anderen Punktes gedacht, der zu beobachten ist, und doch gar oft außer Acht gelassen wird: das ist die Harmonie, die zwischen Figur, Hautfarbe, Stimme und der gewählten Maske bestehen muß. Eine blonde Spanierin, ein dunkles Gretchen, eine massive Elfe — das sind alles Undinge. Wer keine schönen Arme und keine zierlichen Füße hat, der sollte kein kurzes Costüm und kein solches ohne Aermel tragen. Eine Patrizierin, eine Edeldame, eine Klosterschwester, sie alle verlangen ruhige,



ernste, würdevolle Bewegungen. Dagegen ist eine Pirouette, ein weiblicher Harlequin, eine spanische oder orientalische Tänzerin ein Widerspruch, wenn sich die Trägerin einer solchen Maske nicht lebhaft unter die Menge zu mischen und neckisch sich zu bewegen versteht.

Wer einen bestimmten Charakter darstellen will, muß sich mit demselben vertraut machen, um schlagfertig zu sein, wenn man auf eben den betreffenden Charakter hin angeredet wird. Um eine witzige Antwort sollte man niemals verlegen zu sein brauchen. Ebenso ist darauf zu achten, daß man keine Widersprüche, z. B. in Bezug auf die Zeit, welcher die Maske entspringen soll, aufzuweisen hat.

Nachstehend ist in Wort und Bild eine Anzahl hübscher Maskencostüme dargestellt, die gewiß gefallen werden.



Treffend und wirkungsvoll ist die Musik in Figur 1 dargestellt. Das kurze, gelbe Atlasröckchen ist in der Diagonale mit Notenlinien und Noten bestickt, die im Stielstich mit schwarzer Seide ausgeführt sind. Den angesetzten Theil aus dragonerblauem Atlas zieren die verschiedensten Musikinstrumente, die flott hineingestickt oder auch aufgeklebt werden können. Die glatte, hinten geschlossene, oben mit Goldbörtchen und einer Reihe großer Goldperlen abschließende, leicht über die Hüften reichende blaue Atlastaille hat vorn einen Einsatz aus weißen, mit feinen Goldschnürchen saitenartig überspanntem Atlas, dem durch flimmernde, mit farbigen Steinen durchstreute Goldborte eine lyraartige Form gegeben ist. Nach hinten setzt sich die Goldborte der Lyra als einfache Taillenumrandung fort. Kurze Aermelchen aus in Tollfalten gelegtem Goldstoff mit kleinen Glöckchen am obern Theil der Tollen vervollständigen die kleidsame Taille. — Der Kopf ist mit einer Lyra geschmückt, die aus Karton zu schneiden, mit goldgelbem Atlas zu bespannen und an einem Reifen zu befestigen ist. Die Lyra wird an beiden Seiten mit Goldborte benäht, in der Mitte mit Goldschnur überspannt und an ihren runden Ausläufern mit kleinen Glöckchen verziert. Die Füße sind mit hellblauen Strümpfen und goldenen Schuhen bekleidet.

Sehr fesch, aber nur für jungeMädchen geeignet, ist das Jockeycostüm in Figur 2. Das kurze, hinten in reiche Falten geordnete Röckchen aus cremefarbenem Wollenstoff ist am Rande mit goldenen Hufeisen benäht. Die knapp anschließende, vorn mit langer Schleppe, hinten mit Frackschoß gearbeitete Taille aus rothlila Atlas ist mit dunkelviolettem Sammetband besetzt. An den Schultern hat die Taille kleine, leicht geschweifte Epauletten, und oben schließt sie mit einem Sammetkragen und schmalem Batistkragen ab. Vorn ist sie mit einem goldenen Hufeisen geziert, und auf der unten spitz verlaufenden Sammetfalte mit goldenen Knöpfen besetzt. Die Aermel aus Wollenstoff haben an den Schultern nur eine sehr mäßige Erweiterung und am Handgelenk violette Sammetmanschetten. — Den Kopf deckt ein Jockeymützchen aus lila Seide und violettem Sammet. Die Hand schwingt die zierliche Reitpeitsche. Glanzlederstiefel mit hohem Faltenschaft und breiten, gelben Stulpen vervollständigen das flotte Costüm.

Die in Figur 3 veranschaulichte kleidsame Tracht einer russischen Bäu-



erin besteht aus einem weiten rothen Tuchrock mit schwarzer Stickereibordüre, einer weißen Leinenschürze mit grober rother erhabener Stickerei und einem breiten Gürtel von rothen, blauen und weißen Bändern. Das rothe, mit Stickerei und Verschnürung versehene Tuchmieder bedeckt ein langärmeliges, auf den Aermeln mit rother und blauer Kreuzstichstickerei verziertes Hemd von starkem weißen Leinenstoff. Der russische Kopfputz aus mit Perlen und Goldfäden gesticktem Sammet ist hinten mit großen Bandschleifen geschmückt.

Die Schweizerin aus Unterwalden (Figur 4) trägt einen grauen oder grünen Tuchrock ohne Besatz, eine aus rothchangirender Seide gemachte, mit abstechendem grünen oder rothen Band eingefaßte Schürze, ein hochreichendes weißes Blusenhemd mit halblangen



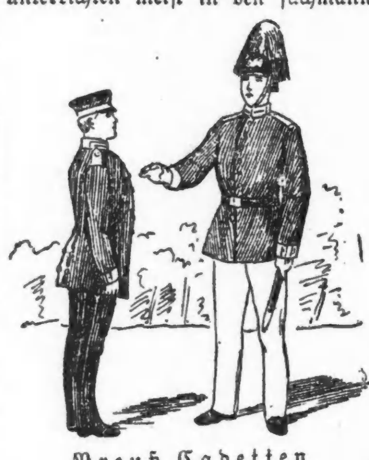
Aermeln und ein hohes, über die Hüften herabreichendesMieder von schwarzem Sammet mit rothem Einsatz. Das Hemd wird oben fast gänzlich von einem buntseidenen broschirten Tuch mit Fransenbesatz bedeckt, das vorn kreuzweis übereinandergelegt wird und unter dem Mieder verschwindet, welch letzteres in ganz eigenartiger Weise mit einem weißen Tuch verziert ist, das in der in dem Bilde angegebenen Weise mit Spangen, Knöpfen und großen, mit bunten Steinen besetzten Rosetten aus Metall nebst einer über dem Tuch gekreuzten und imRücken durch Knöpfe gehaltenen Goldschnur geschmückt wird. Das in zwei Zöpfe geflochtene Haar wird kranzartig aufgesteckt, wobei die an den Zopfenden befindlichen Schleifen einen sehr kleidsamen Kopfschmuck abgeben.

Bei der in Figur 5 abgebildeten Tracht einer Schweizerin aus dem Canton Zürich sind der Rock, das miederartige Leibchen sowie das offene Jäckchen aus gleichem Stoff, z. B. blauem Tuch, hergestellt, wobei der Saum des geraden Rocks mit rothem oder gelbem Tuch eingefaßt wird. Die Schürze ist roth und weiß quergestreift; die offene Jacke zeigt helles Futter und wird durch innen festgenähte, streifenartig besetzte Kollertheile in der Mitte zusammengehalten; sehr gut sehen die quer über die Leibchen gelegten, an den Seiten mit Knöpfen befestigten Spangen aus Tuch oder Sammet mit ausgeschlagenen Rändern aus, während ein schöner, mit bunten Steinen geschmückter, aus einzelnen Gliedern bestehender Metallgürtel und der eigenartige Kopfputz aus einer, oben mit Bandschlingen versehenen Krone von gepreßtem Metall dem Anzug zur besonderen Zierde gereichen.

Cadetten in Europa.

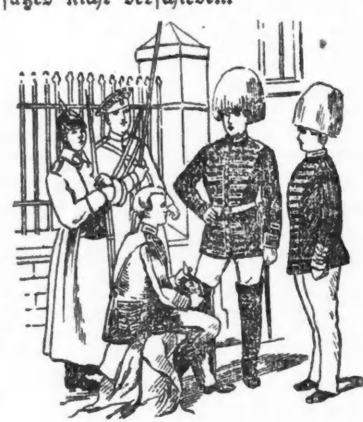
Die Erfahrungen des Krieges 1870—71 zeigten die Wichtigkeit einer guten militärischen Vorbildung für den Officierberuf auf das Deutlichste, und alle Culturstaaten traten alsbald der Frage näher, was in dieser Richtung zu thun und wie das Vorhandene zu verbessern sei. Die deutschen Einrichtungen dienten in ihren Grundzügen meist als Muster.

Was zunächst Preußen als den größten Bundesstaat angeht, so gibt es dort für die Cadetten-Erziehung sieben Vor- und eine Hauptanstalt, welche unter dem Commandeur des Cadettencorps stehen. Die Hauptanstalt in Groß-Lichterfelde wird in zwei Bataillone zu fünf Compagnien, jedes der Vorcorps in zwei Compagnien eingetheilt. Ein Commandeur steht jeder Anstalt vor, Militärlehrer unterrichten meist in den fachmänni-



Preuß. Cadetten.

schen, fest angestellte bürgerliche Lehrer in den wissenschaftlichen Fächern. Der Lehrplan ist derjenige eines Realgymnasiums, die Erfolge sind, auch auf wissenschaftlichem Gebiet, sehr gute, wozu das wenig Zerstreuung bietende Leben der Schüler und die straffe Zucht viel beitragen. Es gibt 2470 Cadetten, von denen sich 1000 in Groß-Lichterfelde befinden. Dazu kommen noch im Königlich bayerischen Cadettencorps (München) 180 Cadetten (in zwei Compagnien formirt) und im Königlich sächsischen (Dresden) deren 160 (ebenfalls in zwei Compagnien formirt). Die Art der Erziehung und die Lehrpläne gleichen sich durchweg, einzelne Abweichungen — die bayerischen Cadetten müssen zum Beispiel sämmtlich ein zum Universitätsbesuch berechtigendes Abiturienten-Examen machen — können die innere Gleichheit des Officier-Ersatzes nicht verschieben.



Ruff. Cadetten.

Sehr ausgebildet ist das System der Ergänzung des Officierersatzes auf dem Wege der Cadettencorps in Rußland, dort gibt es 23 Anstalten, vertheilt auf alle Gegenden des großen Reichs, mit über 8000 Zöglingen und dem Lehrplan der Realschulen. Dieselben haben einen siebenjährigen Cursus und dienen zugleich der Ausbildung für andere Zweige des Staatsdienstes, so daß ein nicht zum Militärdienst geeigneter Schüler ohne weiteres in eine andere Stellung übergehen kann. Es befinden sich von den Cadettencorps vier in St. Petersburg, drei in Moskau, zwei in Orenburg, aber auch Tiflis und Irkutsk haben ein solches. Die Schüler scheiden zum Theil als Officier aus, für die Pagen bieten sich noch besondere Vortheile.

Ganz anders gestaltet sich die behandelte Frage in Frankreich, wo das Officiercorps sich in wenig gleichmäßiger Weise zusammensetzt und zwischen den Schülern von Saint-Cyr (Infanterie und Cavallerie), der Polytechnischen Schule (Artillerie und Ingenieure) und denjenigen der ei-



Schüler von St. Cyr.

gentlichen Fachschulen eine dauernde Zwietracht herrscht. Da die circa 780 Besucher der ersteren beiden zwischen 17 und 21 Jahre alt sein müssen, kann von einem eigentlichen Cadettencorps füglich nicht gesprochen werden. Der Eintritt findet im Herbst auf Grund eines Examens statt, der Cursus dauert zwei Jahre und erstreckt sich nur auf militärische Fächer; scheiden doch die jungen Leute nachBeendigung desselben als Unterlieutenants aus. Die Saint-Cyriens erfreuen sich in ihrem Vaterland großer Beliebtheit und machen auch auf den beobachtenden Touristen einen frischen, flotten, „schneidigen" Eindruck. Es ersetzt sich aus ihnen der bei weitem werthvollste Theil des französischen Officiercorps.

Mehr genähert sind dem deutschen Muster die Cadettenschulen Oesterreichs, deren es 16 gibt (14 für Infanterie, eine für Cavallerie und so weiter und eine für Infanterie und Artillerie). Der Cursus ist vierjährig, es werden Militär- und formale Wissenschaften gelehrt. Der Austritt



Oest. Cadetten.

erfolgt als Cadet-Officier-Stellvertreter oder, wenn keine Stellen frei sind, als Cadet. Oesterreich eigenthümlich ist die Landwehr-Cadettenschule, bestimmt für die Erziehung von Landwehr-Berufsofficieren, da jedes der vorhandenen 186 Bataillone im Frieden einen Bestand von 16 Officieren hat.

In der Türkei hat der deutsche Einfluß eine vollständige Umwälzung des Militärerziehungs- und -bildungswesens hervorgerufen, und ist die Probe hierauf 1897 glänzend bestanden worden. Es gibt dort, abgesehen von den 30 Militär-Realschulen, in denen die Schüler nur unterrichtet werden, neun Cadettenanstalten mit dreijährigem Cursus, nach deren Absolvirung der Uebertritt in zwei höhere Schulen in Konstantinopel erfolgt. Von diesen ist die eine für Officiere der Infanterie und Cavallerie, die andere für solche der Artillerie und des Ingenieur-



Engl. Cadetten.

corps bestimmt. Es sind zusammen circa 500 Schüler vorhanden, welche den besten Ersatz der Türkei darstellen.

Prächtig stellt sich in Athen das Gebäude der Cadettenschule dar, das dem Patriotismus eines Banquiers seine Entstehung verdankt und für Erziehung des Officierersatzes der Infanterie und Cavallerie Griechenlands bestimmt ist, während derjenige für Artillerie und Pioniere im Piraeus garnisonirt.

England hat bei seiner verhältnißmäßig kleinen Inlandarmee keineVeranlassung genommen, Cadettencorps nach deutschem Vorbild zu errichten. Der Ersatz der Officiere findet dort durch die „Royal Military Academy" (Woolwich) für Artillerie und Ingenieure und auf dem „Royal Military College" (Sandhurst) für Infanterie und Cavallerie statt. Im Ganzen sind circa 560 sogenannte Cadetten vorhanden, der Cursus dauert anderthalb



Ital. Cadetten.

bis zwei Jahre, er erstreckt sich auf militärische Fächer, und sind die Einrichtungen den französischen am ähnlichsten.

Die Unsicherheit, welche die wechselnden Kammermajoritäten in Italien den Heereseinrichtungen verleihen, macht sich auch bei den Cadettencorps geltend. Nach vielfachen Versuchen, Neuorganisationen und Abänderungen scheint man endlich zur Beibehaltung von zwei Cadettencorps in Rom und Neapel entschlossen zu sein.

Das Officiercorps Hollands geht theilweise, wenigstens bei der Infanterie, aus dem Unterofficierstand hervor. Ein anderer Theil wird aus Zöglingen der Militäracademie gebildet, zu welcher ein neugeschaffenes Cadettencorps hinzukommt. Die Einführung der allgemeinen persönlichen Dienstpflicht mit ihren mächtig anwachsendenAnforderungen an dieFührer wird bald eine Vergrößerung des letzteren nöthig machen und dann der holländischen Armee noch mehr Elemente schaffen, welche sich dem vorhandenen, an vielen Stellen nicht hinlänglich gewürdigten regen Streben zahlreicher Mitglieder des holländischen Officiercorps anschließen.

Kleinere Staaten wie Rumänien und Bulgarien haben sich bei Einrichtung ihrer Cadettenschulen nach dem Muster größerer gerichtet.

— **Bittere Pille.** Wirth: „Ich sage Ihnen, mein Herr, das ist ein Weinchen, da läuft einem das Wasser im Munde zusammen." Gast: „Gewiß — wenn man es trinkt."

— **Rückzug.** Junger eifersüchtiger Ehemann (in das Zimmer seiner Frau tretend): Ha, was verbirgst Du vor mir? Einen Liebesbrief? ..... (Entreißt ihr das Papier.) Ah, die Rechnung der Schneiderin! .... Hier! Ich will nichts gesehen haben!

Bilder aus Dresden.

In dem prächtigen Kranze deutscher Großstädte nimmt Dresden einen hervorragenden Platz ein, sowohl wegen seiner reizenden Lage in einem an Naturschönheiten reichen Thale, als auch wegen seiner freundlich und anmuthig angelegten Straßen und Plätze sowie der vielen Kunstschätze, welche seine öffentlichen Gebäude bergen.

Entstanden aus dem ehemaligen Dorfe drezga, wurde unter dem Schutze der Markgrafen von Meissen der Grund zu der heutigen Bedeutung von Dresden gelegt, das im Jahre 1206 urkundlich zum ersten Male als Stadt genannt wird. Durch eine hölzerne Brücke (die spätere Augustusbrücke) mit dem auf dem rechten Elbufer gelegenen Dorfe Alt-Dresden, welches 1403 ebenfalls zur Stadt erhoben wurde und die jetzige Neustadt bildet, verbunden, war Dresden von Alters her durch Mauern, Gräben und Seen gegen den Feind geschützt. In



Königl. Schloß.

Folge mancher Ereignisse, besonders hatte es durch die Hussitenkriege viel zu leiden, wurde das Weichbild der Stadt vielfach verändert. Herzog Georg der Bärtige begann 1534 den Umbau des kurfürstlichen Schlosses. Kurfürst Moritz legte 1546—51 die Stadtmauer nieder und errichtete an ihrer Stelle mächtige Steinwälle mit Basteien, Schanzen und fünf starken, thurmartigen Thoren. Zugleich wurde Alt- und Neu-Dresden zu einer Stadt vereinigt. 1552 erhielt Moritz die Kurwürde von Sachsen-Wittenberg, und infolge dessen wurde Dresden die Hauptstadt des Kurfürstenthums Sachsens.

Mit August dem Starken beginnt die Blüthezeit Dresdens.

Pracht- und kunstliebend wie dieser Fürst war, ließ er manchen Kunst- und Luxusbau erstehen, auf den die Residenz noch heute stolz sein kann.

Nach diesem kurzen Rückblick auf ihre Vergangenheit machen wir einen kleinen Rundgang durch die schöne Stadt, die heute ca. 350,000 Ein-



Hofkirche und Augustusbrücke.

wohner zählt. Wir beginnen unsere Wanderung auf dem Altmarkt im Centrum der Altstadt, auf dem sich das Siegesdenkmal Germania mit den allegorischen Figuren der Liebe, der Weisheit, Kraft und Vaterlandsliebe erhebt. Im Hintergrund haben wir die Kreuzkirche, eines der ältesten Wahrzeichen der Stadt. Am Rathhaus vorüber führt uns unser Weg nach dem Postplatz, mit dem 18 Meter hohen Cholerabrunnen. Derselbe wurde von dem Freiherrn von Gudschmidt gestiftet, als die Cholera Dresden verschont hatte und 1843 von Gottfried Semper erbaut. Nun gelangen wir durch die Sophiestraße zu der Sophienkirche, einem großartigen gothischen Bau, und von hier nach dem Zwinger, der unter August dem Starken erbaut wurde und für Festlichkeiten im Freien bestimmt war; derselbe wurde um die Mitte dieses Jahrhunderts vollendet. Der Zwinger ist ein Rechteck mit halbkreisförmigen Ansätzen, vier länglichen Eckbauten und schmalen Gallerien im Renaissancestil. Nachdem wir inmitten des Zwingerhof das Denkmal



Brühl'sche Terrasse.

Friedrich August des Gerechten besichtigt haben, gelangen wir durch den nordöstlichen Ausgang auf den Theaterplatz. Rückwärts schauend haben wir das Neue Museum vor uns, das den Zwinger abschließt und die Gemäldesammlung enthält. Hunderttausende wandern jährlich nach dieser Stätte der Kunst und bewundern hier die herrlichen Schöpfungen des Menschengeistes. Setzen wir unsere Wanderung fort, vorüber am königl. Hoftheater, und der Hofkirche, die in den Jahren 1739—1751 mit einem Kostenaufwand von 1½ Millionen Thaler erbaut wurde, bis zur Brühl'schen Terasse, einst der Garten Europas genannt. Von hier führt uns der Menschenstrom auf die Augustusbrücke, von der man einen prächtigenUeberblick über die Stadt und ihre Umgebung hat. Nach Osten blicken wir auf die waldigen Höhen der Dresdener Heide, an deren Hange die breiten Häusermassen der Dresdener Kasernen liegen, und weiter ziehen sich die von Rebengeländen, hübschen Landhäusern und prächtigen Schlössern bedeckten anmuthigen Höhen von Loschwitz und Pillnitz. Weit im Hintergrunde sieht man an klaren Tagen die Berge der Sächsischen Schweiz, nach Norden und Nordwesten die lieblichen Lößnitzberge und weiter nach links die Höhen von Oberwartha und Altfranken. Vor uns liegt das herrliche Stadtbild, welches größtentheils die Städtebaukunst des 18. Jahrhunderts geschaffen;



Jägerkaserne.

zur Linken die kgl. Kunstakademie mit der breiten Freitreppe, überragt von der berühmten steinernen Kuppel der Frauenkirche, und das jetzt in neuem Glanze erstehende kgl. Schloß mit dem hohen spitzen Thurm. Nachdem wir unseren Weg weiter fortgesetzt und in der Neustadt das Japanesische Palais mit seiner 400,000 Bände umfassenden Bibliothek den Albertplatz mit den neuen großen Monumentalbrunnen besichtigt haben, treten wir mit der Straßenbahn eine Fahrt nach dem Großen Garten an. Der Große Garten, zu welchem von der Bürgerwiese aus anmuthige Parkanlagen führen, gehört mit seinen trefflichen Marmorgruppen, dem Zoologischen und Botanischen Garten und dem aus dem Jahre 1679 stammenden kgl. Palais mit dem Museum des Alterthumsvereins zu den bemerkenswerthesten Sehenswürdigkeiten der sächsischen Hauptstadt. Zu den reizendsten Partien in der näheren Umgebung gehört die Vorstadt Strehlen mit der Villa des Königs Albert, das Dorf Räcknitz mit Moreau's Denkmal, der Plauen'sche Grund und viele andere mehr.

Kleiner Unterschied.



„Aber, Emil, was willst Du denn im Verein für Frauenbewegung? Cour schneiden?"

„Lächerlich! Davor schützt mich doch das Alter!"

„Das wäre ein Glück, wenn Du zu der Einsicht kämst! Du thust es aber den Jüngsten zuvor!"

„Bitte — ich meinte auch nicht mein Alter — sondern das der Damen!"

Die glücklichen Gläubiger.



A. (zu einem Lebemann, dessen Braut sehr reich ist): „Nun, wie war der Polterabend?"

Lebemann: „Fatale Scene sich ereignet! .... Gläubiger — Ständchen gebracht!"

Sparsam.



„Bitt', Papa, gib mer 20 Pfg. — ich möcht' se'n de Riesenschlang' in der Menagerie!"

„Moritz, mei' Gold, da hast De e Vergrößerungsglas — fang' D'r 'n Regenwurm!"

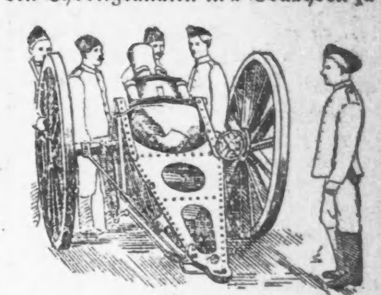
— **Boshaft.** „Während der Tafel werde ich eine Rede halten." — „Aber ich denke, wir haben uns hier zu unserem Vergnügen versammelt."

— **Allerdings.** A.: „Warum malst Du denn kein Bild, wenn Dein Geld zu Ende geht, dort stehen ja zwei Rollen feine Leinwand?" B.: „Das ist's ja grad', so lang' nichts d'rauf ist, kann ich sie noch verkaufen."

— **Maßstab.** Heirathscandidat: „Das ist ja Alles ganz gut, was Sie da anführen, aber das Gesicht der Dame ist doch zu bedenklich." Agent (ärgerlich): „Ach was, bei einer Million Mitgift brauchte sie gar kein Gesicht zu haben!"

Englische Artillerie.

Gewaltiges Aufheben wurde bei Beginn des Boerenkrieges seitens der Engländer von ihren neuen Lyddit-geschossen gemacht und Wunderdinge von diesen Mordwerkzeugen erwartet. Aber ebensowenig als die Preußen sich 1870 vor den französischen Mitrailleusen fürchteten, ließen sich die Boeren von den Lyddit-granaten in's Bockshorn ja-



Lyddit-Haubitze.

gen, ja nach Versicherung der Boerenführer haben ihnen diese Geschosse bisher kaum nennenswerthen Schaden zugefügt. Ob dies an der mangelhaften Ausbildung der Artilleristen oder der Minderwerthigkeit der Geschütze liegt, läßt sich vorläufig mit Bestimmtheit nicht sagen.

In der Angst.



Margarinefabrikant (den eine wüthende Kuh attackirt): „Nu', nu', ich will ja gewiß keine Margarine für Naturbutter mehr verkaufen!"

Compagnie-Arbeit.



Zwei Schwankdichter sind mit ihrem gemeinsamen Opus schauderhaft durchgefallen und eilen nun in heftigem Zwiegespräch dem Bühnenausgang zu.

„Aha", meint ein Theaterarbeiter, „jetzt will's wieder Keiner gewesen sein. . .!"

Feinfühlig.



Schmieren-Schauspieler (zu seiner Hauswirthin): „Mahnen Sie mich nur heute nicht um den Zins! Sie stören meine Illusion—ich spiele heute Abend einen König!"

Beim Wort genommen.



Mama (zum kleinen Hans, der seine Suppe nicht essen will): „Wie mancher arme Junge wäre froh, wenn er nur die Hälfte von dieser Suppe hätte!"

Hänschen: „Ich auch!"

— **Verschnappt.** Chef (zum stellesuchenden Commis): „Sie erhalten also 50 Mark monatlich und freie Station; genügt Ihnen das?" Commis: „Hm ... wenn das Essen ausreichend ist?" Chef: „Darauf können Sie sich verlassen, meine Frau kocht selbst, und da bekommen Sie meist meine Portion auch noch."

— **Nichts für Pflastertreter.** Herr: „Da, sehen Sie her, Meister, von den Schuhen, die ich vorgestern bei Ihnen kaufte, hängt heute schon die Sohle weg." Meister: „Sind Sie denn in den Schuhen gelaufen?" Herr: „Ja natürlich!" Meister: „Ja, dann freilich, ich arbeite eben nur für Leute, die fahren."

Soldatenblut.

Erzählung aus der Gegenwart. Von C. Clausen.

Ja, es ist merkwürdig, sagte Kurt Slagtau zu seiner Schwester, die mit einer Häkelarbeit am Fenster saß, in der Dämmerstunde, während ihr Bruder, der königlich preußische Hauptmann z. D., im Zimmer auf- und abging und dicke Rauchwolken aus seiner Meerschaumpfeife zog.

Ja, es ist merkwürdig; da habe ich wieder einen Posten alter Briefe durchstöbert vom Vater und Großvater. Es steckt Weltgeschichte darin, weiß der Teufel, ein ganzes Ende Weltgeschichte aus dem letzten Jahrhundert!

Sie wußte nicht recht, worauf es hinaus wollte und was er mit diesem Stück Weltgeschichte meinte.

Sie wußte nur, daß ihr Bruder einen sehr dummen Streich vor anderthalb Jahren gemacht hatte, als er einen an sich kleinen dienstlichen Konflikt zum Grunde nahm, seinen Abschied einzureichen, bei welcher Gelegenheit der Stabsarzt seines Regiments die Entdeckung machte, daß der Hauptmann Slagtau Anlage zu einem Herzfehler besäße. Als der Bruder sie damals bat, mit ihm zusammen eine kleine Villa in Lichterfelde zu beziehen, wußte sie nicht, ob sie weinen oder lachen sollte.

Weinen, daß dieser vierzigjährige kerngesunde Mann den bunten Rock an den Nagel hing, lachen, jubeln, daß dieser Lieblingsbruder ihr, der Einsamen, ein Heim, ein Haus, eine Wirksamkeit anbot. Wer mochte sie tadeln, daß der Egoismus stärker war, und daß sie mit Freuden zu ihm kam!

In den letzten Jahren seiner Dienstzeit war er oft verärgert und verstimmt gewesn und hatte auf den langweiligen Gamaschendienst geschimpft.

Es sei doch ein mäßiges Vergnügen, seine Kraft an einem staubigen Exerzierplatz zu erschöpfen, deshalb sei er doch eigentlich nicht Soldat geworden!

Als sie in Groß-Lichterfelde anlangte ,fand sie einen kreuzfidelen Menschen in ihrem Bruder, der alles von der besten Seite ansah.

Paß auf, Lotte, wir machen uns das höllisch gemüthlich. Du hast zwar immer raisonnirt, weil ich nicht heirathen wollte, aber nun ist es doch besser so! Ich hatte die Schinderei satt als Kompagniechef, gründlich satt. Wir haben ein hübsches kleines Vermögen, dazu meine Pension! Was will der Mensch mehr!

Seit einem halben Jahre beobachtete Fräulein Lotte ihres Bruders Wesen mit einer gewissen Beklemmung. Er verbummelte eigentlich den ganzen Tag. Seit es Frühling wurde, begann er früher aufzustehen, weil er nicht mehr schlafen könnte. Es würde wohl eine Folge seines Herzfehlers sein, meinte er; auch Anfälle von Schwindel behauptete er zu fühlen.

Schließlich faßte Lotte sich ein Herz. Ich will Dir etwas sagen, Kurt, Du leidest an Kraft- und Zeitüberschuß!

Ich? — Unsinn! Die Tage fliegen mir nur so hin. Manchmal habe ich kaum Zeit, Sonntags die Uhren aufzuziehen!

Daß er sarkastisch wurde, bestätigte nur ihre Ueberzeugung.

Kopfschüttelnd hatte sie ihn verlassen. Sie wußte es besser, und brachte ihn auf den Gedanken, doch eine Familienchronik zusammenzustellen, und die Kiste mit alten Briefschaften vom Boden zu holen!

Zu ihrer Freude war er darauf eingegangen, und saß jetzt oft stundenlang beim Lesen alter Briefe, aus denen er sich Notizen herausschrieb.

Heute stand er, wie gesagt, in der Dämmerstunde am Fenster und blickte in den Garten hinaus. Es goß in Strömen vom Himmel herunter.

Schauderhaft, dieses Wetter! Ja, heute habe ich Großvaters Briefe gelesen, einen ganzen Packen, aus England datirt!

Großvater in England? fragte Lotte erstaunt.

Nun ja! Vater hat uns früher davon erzählt. Hat sich überhaupt den Wind um die Ohren wehen lassen. Andere Zeiten, andere Leute! Heute sitzt man am warmen Ofen, aber man erlebt dafür auch nichts!

Er verstummte und trommelte mit der Rechten einen Wirbel gegen die Fensterscheiben, um nach einiger Zeit fortzufahren.

Da lag doch etwas drin, selbst mitzuthun, so als Soldat helfen, Geschichte zu schreiben. Unsereins dagegen! Du lieber Gott! Achtzehn Jahre geschuftet, nichts erlebt und einen Herzfehler dazu! Unsere Vorfahren hatten gar keine Zeit, Herzfehler zu bekommen Todtärgern könnte man sich. Hat das Frauenzimmer, die Christine, die ganze Wäsche im Regen hängen lassen.

Laß doch, Kurt. Die Wäsche hat noch gar nicht Gelegenheit gehabt, trocken zu werden!

Beneidenswerthe Wäsche! spottete Hauptmann Slagtau.

Lotte warf einen besorgten Blick auf ihren Bruder.

Was hast Du denn eigentlich in den alten Briefen gefunden?

Viel, sehr viel! Unser Urgroßvater — warte mal, richtig — die Sache ist jetzt durch mich aufgeklärt — er fiel bei Jena, und zur selben Zeit ungefähr flüchtete unser Großvater auf einem Kohlenschiff nach England. Napoleon ließ im Hannoverschen Konskriptionen ausschreiben — also nach England, trat in die englisch-deutsche Legion, machte den Krieg mit in Spanien, wurde bei Waterloo verwundet und 1848 von den Dänen todtgeschossen. Und dann unser Vater: 1848, 64, 66, todtgeschossen bei Langensalza von den Preußen. Na, das ist doch Weltgeschichte, wenn man es richtig nimmt. Und ich wurde preußischer Offizier und — hol's der Teufel!

Machst eine rühmliche Ausnahme und willst in Deinem Bett sterben, warf hier Lotte ein, vergeblich versuchend, es scherzhaft zu sagen, während ihr die Thränen in die Augen traten.

Hm, ja. Da ist auch noch Onkel Kurt, Vaters Bruder, der fiel bei Sedan! Keiner stirbt im Bette, Jeder mit einer Portion Blei in den Knochen. Da liegt was drin!

Ganz recht, Kurt, viel Heldenthum, aber auch viel deutsche Erbärmlichkeit, meinte Lotte, die für ein großes, einiges Deutschland schwärmte.

Einerlei, Lotte, schließlich starb jeder auf dem Platz, den er gewählt hatte für das, was er für seine Pflicht halten mußte. Sie wußten doch, weshalb und warum! Es hat was auf sich mit dem Strohtod, den unsere alten Germanen so fürchteten. Es paßt nicht für jeden, so ruhig abzuwarten, bis die Geschichte aus ist!

Lotte wußte nicht recht, was sie zu diesen mehr als Monolog geäußerten Worten des Bruders sagen sollte.

Sie verstand ihn ganz gut, wollte aber nicht zustimmen.

Kurt, Du hast achtzehn Jahre Deine Pflicht gethan, und wenn Du bedenkst, daß Du Anlagen zu einem Herzfehler hast!

Er sah sie von der Seite an.

Alte gute Lotte, also jetzt gibst Du es zu. Damit ging er hinaus.

Abends kam er von der Skatpartie ganz aufgeräumt nach Hause. Zunächst hatte er drei Grands mit vier Jungen gewonnen, und dann brachte er die Nachricht mit vom Ausbruch des Krieges zwischen England und Transvaal.

Also doch! Entsetzlich!

Entsetzlich, nun ja, natürlich — gib mir noch eine Tasse Thee. Es sollen viele deutsche Offiziere in Transvaal sein, allerdings meist Leute, die hier irgendwie gescheitert sind, aber doch auch mancher brave Kerl, dem das kleine Geld alle wurde, oder der sonst irgend eine Jugendeselei losgelassen. Man hätte beinahe Lust — auch —

Lust, wozu Kurt? Lottes Augen hatten einen so entsetzten Ausdruck, daß er lachen mußte.

Lotte, Lotte, es ist gut, daß Du nicht geheirathet hast. So, gib mir ein Stück Zervelatwurst!

Nach dem Abendessen schleppte er Andrees großen Atlas herbei und studirte die Karte von Südafrika. Mit einem Zirkel maß er die Länge von Eisenbahnlinien aus, und mit Hilfe des Konversationslexikons stellte er die Truppenstärke der englischen Armee fest und die Dauer der Seefahrt nach dem Kap. Der alte Soldat wurde Feuer und Flamme.

Als Lotte zu Bett ging, saß er noch immer und trieb Kartenstrategie, wobei er eine Unsumme von Zigarren konsumirte und mehrere Bogen Konzeptpapier.

Seine Schwester konnte nicht einschlafen.

Sie machte sich Sorge um den Bruder. Wie würde das später werden! Er mußte und sollte irgend einen Beruf ergreifen, und wenn er die Kassenverwaltung eines Waffenhauses übernähme. Es mußte sich irgend Etwas finden.

Als sie am anderen Morgen beim Ankleiden aus dem Fenster sah, war draußen heller Sonneschein und auf dem Gartenweg stand ihr Bruder und schoß mit einem Tesching nach einer Scheibe, die am Waschhaus lehnte. Das hatte er nie zuvor gethan!

Auf dem Gartentisch in der Laube lagen drei Paar Reitstiefel, die er vom Boden heruntergeholt hatte.

Guten Morgen, Kurt, schon so früh auf?

Morgen, Lotte, großartig habe ich geschlafen; ich wollte nur 'mal sehen, ob die Nerven noch gut wären; es geht noch leidlich, jetzt habe ich drei Spiegel hintereinander geschossen!

Was sollen denn die Stiefel dort?

Kurt beschäftigte sich mit dem Laden der kleinen Schußwaffe und sagte so nebenbei:

Fand die Dinger auf dem Boden. Ganz verschimmelt natürlich. Man kann nicht wissen: wenn einmal mobil gemacht werden sollte, brauche ich die Stiefel sofort! Da ist übrigens der Briefträger!

Er ging dem Boten entgegen und nahm ihm Zeitungen und Briefe ab.

Kurt, der Kaffee wird ganz kalt! rief Lotte nach einer Weile. Er stand noch im Garten, Gewehr und Zeitungen unter den linken Arm geklemmt, und las einen Brief.

Ja, Lotte, gleich! So hatte sie ihn seit langer Zeit nicht gesehen. Er hatte rothe Backen, die Augen blickten hell und wohlgemuth in die Welt hinein, ja, ihr war es, als hielt er sich strammer als in der letzten Zeit.

Denke Dir, schreibt mir unser Bruder Otto! Sein Aeltester geht als Arzt nach Afrika zu den Boeren! Ottos Frau tröpfelt natürlich Thränen und er selbst schimpft über die Ideen, die der Bengel im Kopfe hätte, aber im Grunde ist er stolz auf den Jungen.

Lotte setzte die Kaffeekanne sehr energisch auf den Tisch.

Wenn ich nur wüßte, was uns die Boeren angehen?

Was denn? Der Junge ist Arzt; ob er nun Boeren- oder Britenknochen zusammenleimt, ist schließlich doch egal. Aerzte werden wohl knapp sein. Englisch kann er nicht sprechen und wie man mir sagt, versteht der Boer ganz gut unser hannoveranisches Platt. Und dann, verfluchte Kerls sind's doch!

Wie ich den Jungen beneide!

Er vertiefte sich nun in das Lesen der Zeitung.

Irgend etwas arbeitete in ihm. Ruhelos trieb er sich im Hause umher. Den größten Theil des Tages brachte er in Berlin zu. Meistens brachte er ein Packet mit unter dem Arm mit nach Haus.

Lotte konnte nicht wiederstehen. Sie untersuchte heimlich ein solches Packet, das er auf dem Tisch hatte liegen lassen. Ein halbes Dutzend Wollhemden! Sollte er endlich ihrem vernünftigen Rath folgen wollen, nämlich im Winter Wolle zu tragen?

Als die Sammlung für verwundete Boeren oder deren Angehörige begannen, wurde Lotte ganz begeistert. Die Frauennatur, die helfende, hilfreiche, regte sich in ihr. Die Geschwister schickten eine beträchtliche Summe ein, obgleich Kurt meinte: Wenn man es richtig ansicht, so ist doch mit Geld und Versammlungsbeschlüssen nicht genug geholfen. Was die Boeren brauchen, ist etwas Anderes, nämlich Menschen brauchen sie, Männer, Soldaten! Schade, daß man nicht zwanzig Jahre jünger ist!

Kurt!!

Na ja, ich meinte ja nur, Lotte. Solch einen alten ausrangirten Schwadronsgaul wie mich können sie doch nicht mehr gebrauchen, obgleich, wenn es darauf ankommt — ich glaube, weiß Gott, ich hielt es noch mit dem jüngsten Kerl aus.

Er dehnte die kräftigen Arme und lachte.

Am anderen Tage erzählte er ihr beim Mittagessen, daß er heute bei seinem Notar gewesen sei und sein Testament gemacht hätte. Ich vermache Dir Alles, die anderen Geschwister haben ja genug.

Ich glaube gar, Kurt, Du fängst Grillen!

Absolut nicht; besser ist besser. Es ist nicht nur lächerlich, sondern feige, derartige Dinge aufzuschieben!

Seine Schwester war traurig. In Bezug auf Testamente war sie abergläubisch.

Sagen Sie 'mal, Herr Doktor, fragte sie den Hausarzt, den sie auf der Straße traf, was halten Sie von meinem Bruder? Seine Stimmung ist krampfhaft gedrückt! Vielleicht ist er leberleidend.

Keine Spur, gnädiges Fräulein. Gesund ist er. Wenn ein Mann in den besten Jahren so mir nichts, dir nichts den Beruf aufgibt, so will das überwunden werden, auch physisch. Machen Sie sich keine Sorge!

Der Bericht über das erste Gefecht bei Glencoe war gekommen.

Schrecklich, meinte Lotte, die armen Verwundeten!

Ja gewiß — aber sollten die Boeren doch mit den Engländern nicht fertig werden! Das hätte ich eigentlich nicht erwartet.

Mehr sagte er nicht, sondern er hing ganz gegen seine Gewohnheit nach dem Abendessen auf dem Zimmer. Seine Schwester hörte, wie er Kommoden öffnete und Schrankthüren auf- und zuklappte. Später kam er noch einmal herunter, um ihr gute Nacht zu wünschen.

Alte, gute Lotte, Du bist doch die Beste! sagte er, ihr liebevoll auf die Schulter klopfend. Verzeih', daß ich Dich oft gequält habe mit meinen Stimmungen! Soll nicht wieder vorkommen! Vielleicht sind die alten Briefe daran Schuld gewesen!

Am anderen Morgen verließ er sofort nach dem Frühstück das Haus, und zwei Stunden später brachte ein Dienstmann einen Brief für Fräulein Slagtau:

Liebe Schwester!

Ich halt's nicht länger aus. Ich desertire aus der ganzen schönen Behaglichkeit. Ich muß dabei sein. Schicke mir umgehend meinen Koffer, der fertig gepackt unter meinem Bette steht, nach Hamburg an die Adresse, die ich auf den Deckel geklebt habe. Verzeih', daß ich es heimlich thue, aber ich weiß im Voraus, daß alle Deine Argumente vernünftig und richtig sein werden und mich schwankend machen könnten. Es ist so schön, einmal wieder etwas Junges, Unterständliches zu thun. Von Hamburg schreibe ich noch einmal und vom Dampfer so oft wie möglich. enn ich nur hinkomme, ehe Alles aus ist. Im Blut liegt es, Lotte! Habe Dank für alle Liebe!

Dein treuer Kurt.

Lotte ließ den Brief sinken, legte die Arme auf den Tisch und weinte bitterlich. und doch, ganz heimlich, wenn sie von ihm sprach in den nächsten Wochen, regte sich in ihr der Stolz und ihre Augen leuchteten. Sie nannte seine Handlung eine Sünde, und doch und doch — da begegnete ihr heute der alte Oberst Blumtraut, ein Jugendfreund ihres verstorbenen Vaters.

Ja, ja, gnädiges Fräulein. Das ist alles ganz schön und gut, aber im Grunde beneide ich Ihren Bruder. Donner und Doria, wenn ich so jung wäre, wie er, keine zehn Pferde hielten mich zurück. Und schließlich, wenn ihm drüben in Afrika etwas Menschliches zustoßen sollte, Du lieber Gott, man lebt nur einmal, und geheirathet hätte er doch nicht mehr.

Es ist doch besser, mit einem paar Loth Blei hinüberzugehen, als alt und krüppelig werden und schließlich mit gesteigerten Dosen von Morphium so sachte hinüberzuduseln, wie es unsereins thun wird. Gewiß, gnädiges Fräulein, so direkt fürs Vaterland schlägt er sich nicht, aber vielleicht, wer weiß, auf einem Umwege.... Na, na — jede Kugel trifft nicht!

* * *

Eines Tages später hielt sie einen Brief in Händen, nur wenige Zeilen auf ein Blatt Papier gekritzelt und ihr von Vetter Otto zugesandt.

Leb wohl, Schwester! Ich habe genug — aber schön war es doch. Wir haben uns gehalten. Otto ist bei mir. Vielleicht bin ich der letzte Slagtau, der nicht im Bette stirbt. Tausend Grüße!

Der Verräther.

Humoreske von Dr. Max Flohr.

Die Unterhaltung der im Hause des Fabrikdirektors Stein „zu einer Tasse Kaffee" versammelten Damen hatte den Kulminationspunkt erreicht, denn auf der Tagesordnung stand das Kapitel von dem männlichen Vertreter des Homo sapiens, wie er ist und sein soll.

Fräulein Kunigunde Sittig hatte gerade den letzten Bissen eines umfangreichen Stückes Baumtorte hinter einem Gehege falscher Zähne verschwinden lassen und demselben mit dem braunen Reste aus ihrer Mokkatasse ein wohlwollendes Geleite gegeben. So hinlänglich gewappnet, um nunmehr auch ihr, durch „keinerlei Sachtenntniß getrübtes" Urtheil abzuschließen, setzte sie das feine Porzellan — es wurde bei jedem Kaffee wegen seiner Echtheit von Neuem bewundert — auf den Tisch des Hauses und improvisirte ein erbarmungsloses Autodafé des abwesenden Geschlechts in Bausch und Bogen.

„Ja, ja, meine verehrten Damen!" schloß sie ihren von unverfälschtem Männerhaß diktirten Herzenserguß. „So sind sie, diese Herren der Schöpfung! Tyrannen, Egoisten, alle, alle, ohne Ausnahme! Einer genau wie der Andere, — nur immer noch schlimmer!.... Na, und nun gar erst die Moral.... ich bitte Se! Die krasseste Ironie! Geben Sie einem von ihnen die Gelegenheit zu einer Techtelmechtelei hinter dem Rücken seiner Frau — glauben Sie mir, es widersteht Keiner, Keiner! Darauf mein parole d'honneur! Denn ich bin alt genug geworden, um das beurtheilen zu können".

Im ersten Gliede des letzten Satzes mußte man Fräulig Sittig entschieden recht geben, denn sie hatte ihr fünftes Jahrzehnt gerade hinter sich, im anderen freilich könnte man ihre Kompetenzfähigkeit in Rücksicht auf ihre weibliche Junggesellenschaft mehr oder minder in Zweifel ziehen.

Wenn dennoch das vernichtende „Kreuzige!" der muthigen Sprecherin im Großen und Ganzen vor dem weiblichen Gerichtshof unangefochten blieb, so verdient es um so größere Anerkennung, daß sich Frau Meta Stein, die liebreizende, jugendfrische Hausfrau, mit geradezu verblüffender Offenheit bemühte, für ihr „süßes Männchen" eine tüchtige Lanze zu brechen und die Worte ihrer jungfräulichen Vorrednerin Lügen zu strafen.

„Aber Fräulein Sittig", plädirte sie eifrig, „Sie übertreiben doch wahrhaftig mehr als nöthig! Wie kann man nur so summarisch über die Männer urtheilen? Ich, zum Beispiel, würde mich keinen Augenblick besinnen, für meinen Mann beide Hände ins Feuer zu legen!"

„Dann verbrennen Sie sich gefälligst nicht, wertheste Frau Direktor! Wer, wie Sie, einen so begehrenswerthen stattlichen Mann zum Gemahl hat, der überdies viel auf Reisen „beschäftigt" ist (diesem letzten Ausdruck gab sie eine auffallend spitze Betonung), der hätte doch wahrlich allen Grund, seine Augen offen zu halten, statt so voreilig besonnenen Personen in die Rede zu fallen. Nein — diese Naivität von Ihnen ist wirklich einzig und stimmt mich beinahe rührselig".

Und als wollte sie diesen Grad ihrer Seelenstimmung möglichst augenscheinlich versinnbildlichen, bemächtigte sie sich der inzwischen von Neuem gefüllten Tasse und begann, den dampfenden Inhalt mit dem silbernen Löffel eifrig zu bearbeiten, während das begonnene Gespräch gleichzeitig an verschiedenen Stellen des Tisches neue und vielseitige Angriffspunkte bot....

Auf Frau Metas Stimmung hatten die harten Worte der männerfeindlichen Jungfrau einen düsteren Schatten gesenkt, der nicht weichen zu wollen schien, so sehr sich die vertrauensselige Voreingenommenheit für den Gatten auch dagegen aufzulehnen suchte. Immer wieder klang in den Ohren der jungen Frau das Menetekel des Frl. Sittig. „Wer, wie Sie, einen so stattlichen Mann zum Gemahl hat, sollte seine Augen offen halten...."

Gott! Wenn sie gar etwas Bestimmtes zu wissen glaubte, etwa einem „unverbürgten on dit zufolge", wie sie sich auszudrücken beliebte? Aber nein, unmöglich! Fort mit solchem unbegründetem, thörichten Verdacht! Oskar war ihr treu und ergeben, liebte er sie doch ebenso innig wie sie ihn!

Und dennoch!.... Jetzt vielleicht.... aber später, wenn der Liebesrausch der jungen Ehe verflogen, war sie auch dann seiner Liebe, seiner Treue gewiß? Der bloße Gedanke, sein Herz mit einer Anderen theilen zu sollen, brachte ihr leicht erregbares Blut in Wallung und marterte sie je länger je mehr.

Und wie die Tage kamen und gingen, faßte in dem Herzen der kleinen Frau die Drachensaat der Sittig mehr und mehr Wurzel, und die weibliche Othello-Natur begann sich zu regen. Am dritten Tage war sie bereits so weit, nach etwaigen Indizienbeweisen einen planmäßig ins Werk gesetzten Beutezug zu unternehmen, indem sie seine sämmtlichen Schubfächer und Taschen nach Briefen, Visitenkarten und Photographieen durchstöberte — freilich ohne Erfolg.

Doch selbst dann kehrte der Friede ihrer Seele nicht zurück. Vielleicht, flüsterte die Stimme des Argwohns, hatte ihm bislang nur die Gelegenheit zu einer Untreue gefehlt. Wenn sie, auch ohne sein Zuthun, an ihn herantreten würde, würde er stark genug sein, zu widerstehen?.... Die Gelegenheit!.... Es kamen ihr die Worte der Sittig in den Sinn: „Geben Sie ihnen die Gelegenheit zu einer Techtelmechtelei, so widersteht Keiner!"

Sie mußte darüber Gewißheit haben, auf alle Fälle, denn sie fühlte, wie der Zweifel, einem nagenden Wurme gleich, an ihrem jungen Leben fraß.

Da fiel ihr ein, daß sie jüngst in einer Zeitung von einem eifersüchtigen Ehemann gelesen hatte, der, um das Herz seiner Frau zu prüfen, einst den Vorwand einer unaufschiebbaren Reise gebrauchte. Während seiner Abwesenheit wurde die junge Frau plötzlich auf einer ihrer täglichen Spazierfahrten von vermummten Männern überfallen und an einen fremden Ort geschleppt. Hier händigte man ihr ein Schreiben ein, in welchem ihr die schreckliche Wahl gestellt wurde, sich entweder dem Führer jener Männer, welcher in heftiger Liebe zu ihr entbrannt sei, ganz zu eigen zu geben, oder den Tod von seiner Hand zu erwarten. Als sie dann trotz dieser Drohung standhaft geblieben und lieber den Tod erleiden, als einen Treubruch begehen wollte, klärte sich plötzlich die ganze Entführung als eine von dem Ehemann selbst ins Werk gesetzte List auf, deren Zweck gewesen war, die so glänzend bewährte Treue der Gattin auf die Probe zu stellen.

Diese romantische Begebenheit machte Frau Meta jetzt zum Gegenstande eifrigsten Nachsinnens. Wie, wenn auch sie, um die Standhaftigkeit ihres Oskars zu prüfen, diesem eine heimliche Falle stellte? Konnte sie auch nicht gerade eine weibliche Räuberbande aus der Erde stampfen, so ging es doch vielleicht an, ein zartes, liebeathmendes Briefchen einer geheimen, natürlich erfundenen Anbeterin zu fingiren und dessen Wirkung auf den Gatten scharf zu beobachten. Gewiß, so ging's.

In völlig verstellter Handschrift — selbst ein Schriftverständiger hätte nicht vermocht, diejenige der Absenderin festzustellen — kritzelte sie am nächsten Morgen in Abwesenheit ihres Mannes folgende Worte auf das Papier:

„Eine schöne Unbekannte ist von heftiger Zuneigung zu Ihnen erfaßt, und würde es als ein hohes Glück betrachten, mit Ihnen in nähere Verbindung treten zu können. Sie ist Ihres Winkes gewärtig und wird heute — Mittwoch — Abends acht Uhr, am nördlichen Hauptportal der Marktkirche Ihrer in Sehnsucht harren. Kommen Sie und machen Sie glücklich

Ihre Sie vergötternde Cilly".

Dieses Schreiben, an ihren Gatten adressirt, wird von ihr eigenhändig dem Briefkasten anvertraut....

Schon am Mittag überzeugt sie sich durch einen verstohlenen Blick auf den Arbeitstisch des Mannes, daß es mit anderen Postsendungen in dessen Hände gelangte, von ihm erbrochen und gelesen ward.

Unter ängstlicher Spannung der jungen Frau schleichen die Nachmittagsstunden ihren Schneckengang dahin. Kaum kann sie den Augenblick erwarten, wo es sich zeigen wird, ob er sie gegen seine Gewohnheit während der Abendstunden allein lassen wird, um der Stimme der Verführung zu folgen.

Beim Souper faßt sie ihn scharf ins Auge: doch seine Mienen verrathen nichts Außergewöhnliches, seine Stimmung ist aufgeräumt wie immer.

Es schlägt halb acht Uhr. Er vertieft sich mit geschäftlicher Gleichgiltigkeit in die Abendzeitung und studirt die Börsenberichte.

Eine bleierne Schwere liegt in der Luft und benimmt ihr fast den Athem. Der einförmige Pendelschlag der Uhr scheint die Minuten noch mehr zu dehnen, und träge kriecht die Zeit über das weiße Zifferblatt.

Jetzt überholt der große Zeiger seinen kleinen Gefährten und nähert sich der Neun: dreiviertel auf acht, konstatirt sie mit innerer Befriedigung und athmet wie erleichtert auf, denn schon glaubt sie gewonnenes Spiel zu haben. Doch da erhebt sich ihr Gatte, wie von einem plötzlichen Einfall erfaßt, und macht sich zum Fortgehen bereit.

„Willst Du noch fort, Oskar?" fragt sie mit einer Stimme, in welcher die ganze Aufregung ihres Innern nur zu deutlich nachzittert.

„Jawohl, liebes Herz", erwidert er unter scheinbar erzwungenem Lächeln, „ich habe noch etwas zu erledigen, eine dringende Sache — — es ist ein nothwendiger Gang".

„Eine dringende Sache — ein nothwendiger Gang!" tönt es schaurig in ihr nach. Also doch!

Als sich die Zimmerthür hinter ihm geschlossen, sinkt sie in den Sessel und begräbt ihr schönes Haupt in den Händen. Aber nur für einen Augenblick. Dann gewinnt sie ihre Fassung wieder, denn sie weiß, was sie sich schuldig ist. Sie wird den Trank bis auf die Neige leeren, ihm am Orte der That selbst die Maske vom Antlitz reißen und seinem Verrath einen Spiegel vorhalten, vor dem er erbleichen wird. So eins mit sich selbst, greift sie in wilder Hast nach Mantel und Hut und stürzt ihm nach.

Bald hat sie ihn bis auf wenige Schritte eingeholt und folgt ihm unbemerkt in geringer Entfernung.

Wirklich schlägt er die erwartete Richtung ein — natürlich! So geht es fort, eine wilde Jagd über Straßen, Brücken und Plätze! Welche Gefühle mögen in diesem Augenblicke sein sündiges Herz erfüllen, welche teuflischen Pläne seine kühnen Gedanken durchkreuzen!

Schon heben sich am hellen Firmamente in der Ferne die Umrisse der Marktkirche gespenstisch ab, während die Thurmuhr jetzt acht schwere Schläge dumpf und langsam ertönen läßt, deren jeder einzelne sie mit schmerzlicher Gewalt durchzuckt.

Nun noch wenige Schritte, dann.... Doch was ist das? Unmittelbar vor dem Ziele ändert er wider alles Erwarten die Richtung und biegt in eine Nebenstraße. Sie hat keine Erklärung dafür, aber sie folgt ihm willenlos.

Vor einem Konfiturenladen macht er Halt und betritt gleich darauf den glänzend erleuchteten Raum. Durch das Schaufenster bemerkt sie verstohlen, wie er sich reizende Attrapen vorlegen läßt und eine schnelle Wahl trifft.... Natürlich!.... Er darf ja auch nicht mit leeren Händen zum Stelldichein kommen, denn er ist ein galanter Liebhaber! Der Heuchler!.... Empört wendet sie sich von dannen, die ganze Wuth der beleidigten Frau bäumt sich in ihr auf und krampft ihr die Brust zusammen. So eilt sie davon. Sie will vor ihm zur Stelle sein, den Schuldigen Angesichts des vernichtenden Beweises entwaffnen und das Band, das sie an ihn fesselte, auf immer zerreißen.

Im Schatten des gothischen Portals birgt sie die schlanke Gestalt und preßt ihre glühende Stirn an das feuchtkalte Gestein. Vor ihren Blicken dehnt sich die im Lichte unzähliger Gasflammen sich badende Straße, auf der er nun gleich erscheinen wird.

Jetzt taucht seine stattliche Gestalt aus der Querstraße auf und macht Halt. Ihr Herz schlägt zum Zerspringen. Mannigfache Erinnerungsbilder zucken gespenstisch vor ihr auf und verschwinden wieder. Sie theilt das Loos des Ertrinkenden, vor dessen Geiste im Augenblicke des Todes noch einmal die Vergangenheit mit blitzartiger Geschwindigkeit vorüberhuscht.... Doch warum kommt er nicht?

Sie sieht, wie er sich gemächlich eine Zigarre anzündet — den Rock fester zuknöpft und — — die Straße in entgegengesetzter Richtung langsam zurückgeht. Ist das Alles Wirklichkeit, ist's ein Trugbild ihrer aufgeregten Sinne? Nein, nein! Dort auf dem Marktplatze rauscht wie immer der alte Brunnen seine stetige Melodie, dorther fluthet aus dem Bogenfenster der Apotheke der Lichtschein auf das Straßenpflaster, und vom Thurme erschallt das erste Viertel der neunten Stunde. Kein Sinnentrug.... greibare, lebensvolle Wirklichkeit! — Sollte er von plötzlicher Reue erfaßt, sich im letzten Augenblicke zum Rückzug entschlossen haben?

So kehrt langsam, aber stetig ihre Hoffnung wieder, während sie ihm auf seinem Wege über dieselben Straßen und Plätze, die sie gekommen, folgt. Je mehr sie sich ihrer Behausung nähern, desto schwerer wird es ihr, ihre freudige Aufregung zu bemeistern, und als er im Hause verschwunden ist, jubelt eine Stimme in ihr: Triumph! Er ist kein Verräther: ich bin eine glückliche Frau!

Nach wenigen Minuten hängt sie an seinem Halse und vermag sich nicht genug über die entzückende Attrape zu freuen, die er ihr von seinem Gange mitgebracht, „nur um sie damit zu überraschen". Der Gute!

Fast fühlt sie sich ihm gegenüber jetzt schuldig und ist nahe daran, ihr ganzes Geheimniß zu beichten und seine Verzeihung zu erbitten, aber das Schamgefühl schnürt ihr die Kehle zu. Da kommt er ihr entgegen, indem er mit einem Anflug übermüthiger Laune den Boten zarter Geständnisse in ihre weiche Hand drückt. Welch eine rührende Offenheit! Wie klein erscheint sie sich nun in ihrem thörichten Verdachte gegen einen solchen Mann! Mehr um ihr Erröthen zu verbergen, als um das begonnene Spiel fortzusetzen, beugt sie sich über das Schreiben und liest pochenden Herzens die ihr nur zu bekannten Worte: „Ihre Sie vergötternde Cilly", zitirt er mit einem Ausdruck stolzen Selbstgefühls. „Nun, was sagst Du dazu, Frauchen?"

„Ich — was soll ich dazu sagen?" stammelt sie in reizender Verlegenheit, an der er sich mit Behagen zu weiden scheint. „Kannst Du Dir denken, daß ich einer solchen Bestellung Folge leisten würde?"

„Nein, Du Guter, Liebster, Bester!" jubelt sie auf und bedeckt seinen Mund mit unzähligen, heißen Küssen.

„Namentlich", fährt Jener trocken und gedehnt fort, „wenn man bei einem Rendezvous so wenig zu gewinnen — und so viel zu riskiren hat, wie in diesem Falle".

„Oskar! So kennst Du —"

„Die heimliche Absenderin? Allerdings — durch einen Zufall: eine kleine Unvorsichtigkeit ward ihr Verräther".

Während er von dem Damenschreibtisch einen allerliebsten kleinen Tintenlöscher nimmt, fährt er gelassen fort: „Betrachte in diesem Trumeau ein klein wenig den tadellosen Schriftabdruck auf dieser gewölbten Fläche — schändlich, was?"

Und vor ihren trunkenen Blicken tanzen in dem krystallenen Glase des Spiegels gleich neckenden Koboldan die Worte:

„Ihre Sie vergötternde Cilly".

Wie England die Neutralität respektirt.

Nicht vom Angriff auf Kopenhagen mitten im Frieden und der Wegnahme der Flotte Dänemarks soll die Rede sein. Das war den Plänen Napoleons gegenüber schließlich ein Akt der Selbsterhaltung, sondern von einer Gebietsverletzung Portugals, dessen Delagoabay man gegenwärtig blokirt, trotz allen Entgegenkommens, und deren man sich wohl auch bemächtigen wird. Als im Jahre 1759 Frankreich sich im Kriege mit England befand, hatte ein französisches Geschwader Toulon verlassen und war im Begriff, die Straße von Gibraltar zu passiren. Die englische Flotte unter Admiral Boscaven war den Franzosen auf den Fersen. In der Nacht steuerten zwei französische Schiffe nach Westen in den Ozean hinein, und als am Morgen des 19. August Commodore de la Clye keine Möglichkeit zum Entkommen sah, setzte er seine Schiffe bei Kap St. Vincent, auf dem Gebiet des neutralen Portugals, auf den Strand Admiral Boscaven schreckte keinen Augenblick vor der Verletzung der Neutralität Portugals zurück, griff die Schiffe an, nahm zwei und verbrannte die beiden andern. Als einzige Genugthuung dieser schweren Beleidigung mußte eine Entschuldigung des britischen Gesandten zu Lissabon genügen. Doch schrieb demselben der Premierminister Pitt ausdrücklich, es solle in dieser Entschuldigung jeder Anschein vermieden werden, als ob man daran dächte, die genommenen Schiffe auszuliefern oder den Admiral wegen seiner Handlungsweise etwa gar zu tadeln.